OLZ

XL / 1 JANUAR 1937

Die nichtsemitischen Zahlwörter der Nuzi-Texte.

Von Leo Oppenheim.

In Anbetracht der wichtigen Rolle, welche die Kenntnis der Zahlwörter für die Feststellung der Zugehörigkeit einer unbekannten Sprache spielen kann, habe ich hier eine Gruppe fremdsprachiger Termini aus den akkadischen, in Keilschrift abgefaßten Rechtsurkunden aus Nuzi[1] zusammengestellt, in welchen ich, wie ich zu zeigen hoffe, mit großer Wahrscheinlichkeit Zahlwörter der noch unbekannten Sprache der nichtsemitischen Bevölkerung dieses Gebietes[2] gefunden habe.

In Texten, welche uns über Kauf, Tausch und Verpfändung von Haustieren berichten, werden diese Tiere — es handelt sich zumeist um Rinder, Pferde und Esel — gelegentlich mittels fremdsprachiger Termini näher gekennzeichnet. So besteht z. B. das *qîštu* der *mârûtu*-Urkunde[3] Nu 214, d. h. der als „Geschenk" bezeichnete Kaufpreis eines durch „sale-adoption" erworbenen Ackers, aus 40 Minen Kupfer und zwei Kühen, die (Z. 15) *ki-qa-ar-bu* genannt werden. Mit dem gleichen unverständlichen Ausdruck wird auch die Eselin bezeichnet, die in der Urkunde Nu 292 gegen die „Nutzung" (term. techn.: *tidennûtu*[4]) von 3 Hômer Feld auf 5 Jahre (gleichfalls zur „Nutzung") vergeben wird (vgl. Z. 13: 1 *atânu ki-ka-ar-bu*[!]). In Nu 297, einem weiteren Geschäft dieser Art, wird dann unter verschiedenen Haustieren auch ein Reitesel (*imêr rakkab*[1]) aufgezählt, der nach Z. 19 gleichfalls *ki-ka-ar-be* ist.

Im letzterwähnten Text finden wir aber neben diesem Esel, diversen Schafen und Ziegen noch zwei andere Tiere mit fremdsprachigen Adjektiven. Ihre Bezeichnungen sind zwar z. T. zerstört, können jedoch mit Sicherheit ergänzt werden: in Zeile 17 ist das Zeichen UŠ erhalten und in der nächsten Zeile lese ich das erste Zeichen: ÁB. Im Hinblick auf die Praxis der Nuzi-Schreiber, die männlichen und weiblichen Rinder mit GUD.UŠ und GUD.SAL bzw. GUD.ÁB zu bezeichnen, ist mit Gewißheit anzunehmen, daß auch hier von solchen die Rede ist. Nun wird der Stier ([GUD].UŠ) als *du-mu-na-ar-be* und die Kuh ([GUD].ÁB) als *ḫu-du-um-na-ar-be*[2] bezeichnet, wodurch wir zwei neue fremdsprachige Adjektiva nach Art des obigen kennenlernen; zu notieren ist außerdem die nahe strukturelle Verwandtschaft der beiden Termini: *dumunarbe* und *ḫudum(u)narbe*! Der erstere erscheint noch — in der Schreibung: tu_4-*um-na-ar-bu* in der *mârûtu*-Urkunde HSS IX 109: 12 und dient auch hier zur Spezifizierung einer Kuh, die in diesem Text samt 4 Schafen den Kaufpreis eines Ackers bildet.

Ein weiteres Fremdwort des gleichen Typus treffen wir auf der Tafel Nu 102 an, wo — ganz ähnlich wie im bereits zitierten Text Nu 292 — eine Eselin gegen Überlassung von Feldern auf 10 Jahre zur „Nutzung" (*tidennûtu*) übergeben wird. Diese Eselin wird in den Zeilen 10, 12 und 25 des Textes als *ši-in-ta-ar-bu* und „gut" (*damqu*) bezeichnet.

Zuletzt ist auf die Prozeßurkunde Nu 360 hinzuweisen, welche uns mit zwei Übeltätern

1) Über die umfangreiche, etwa aus der Mitte des 2. vorchristl. Jahrtausends stammende Textgruppe, die in und bei Kerkuk gefunden wurde, orientiert jetzt am besten Koschaker in ZDMG NF 14, S. 6ff.

Ich zitiere diese Texte mit den üblichen Sigeln: Nu, HSS V und IX, TCL IX (Textes Cunéif. du Louvre) und Gadd (RA XXIII).

2) Diese Bevölkerung wird allgemein als subaräisch bzw. ḫurritisch bezeichnet und das einzige erhaltene Denkmal ihrer Sprache (von den Personennamen abgesehen) im sog. Mitanni-Brief (u. etl. Texten aus Boğazköy) gesehen. Aus Gründen, die ich z. T. im AfO XI, S. 56ff. („Zur Landessprache von Arraphа-Nuzi") dargelegt habe, kann ich mich diesem Consensus nicht anschließen und vermeide hier und anderwärts (vgl. Verf.: „Die nichtsemitischen Monatsnamen der Nuzi-Texte in ArO VIII S. 290ff.) diese Bezeichnungen.

3) Zu dieser Textgruppe vgl. Koschaker, Neue Rechtsurkunden aus der Amarna-Zeit passim.

4) Zum Problem der *tidennûtu*, vgl. zuletzt E. A. Speiser, New Kirkuk Documents relating to Security Transactions in JAOS 53, S. 350ff.

1) Vgl. noch Nu 264: 7 *sîsu rakkab* „Reitpferd". Vgl. zu diesem Terminus noch Meissner, Warenpreise (SPAW 1936/1) S. 17.

2) Die Zeilen lauten: 17) ( ).UŠ *du-mu-na-ar-be damqa* 18) ( ).ÁB *ḫu du-um-na-ar-be-ma*. Es liegt also nahe, die zweite Zeile: „(1) weibl. (Rind), gleichfalls dumnarbe" zu übersetzen. Dem widerspricht aber das Zeichen *ḫu*, das keinesfalls zur Bezeichnung des Tieres gehören kann, sondern zum Adjektiv zu ziehen ist. Man muß daher im *-ma* der zweiten Zeile einen (allerdings ungewöhnlichen) Hinweis auf das *damqu* der Vorzeile sehen (vielleicht wollte der Schreiber, wie in HSS V 24: 11 KIMIN-*ma* schreiben!).

namens Kuari und Kanizza, bekannt macht, die eine Stute (*sîsu atânu*[1]) des Ennamati geschlachtet und deren Fleisch gegessen hatten (vgl. einen ähnlichen Fall in Nu 334). Nachdem die Leugnenden durch Zeugen überführt wurden, verurteilen sie die Richter zum Ersatz des Tieres, das sowohl in der Klage des Geschädigten (Z. 6), wie im Verdikt der Richter (Z. 51) als eine Stute, die (*š*)*i-na-ar-bu* (bzw. *ši-n*(*a-a*)*r-bu*) ist, näher gekennzeichnet wird.

Hier eine Zusammenstellung dieser Termini:

ki-q/*ka-ar-bu*/*be*	= kik + arbu/e
du-mu-na-ar-be oder	
tu_4*-um-na-ar-bu*	= tum(u)n + arbu/e
ḫu-du-um-na-ar-be	= ḫu.tum(u)n + arbe
ši-in-ta-ar-bu	= šint + arbu
ši-na-ar-bu	= šin + arbu

Der analoge formale Aufbau im Vereine mit der gleichartigen Verwendungsweise dieser Termini beweist ihre innere Zusammengehörigkeit, ein Umstand, der für die Feststellung ihrer Bedeutung von höchstem Werte ist.

Gehen wir also von der Tatsache aus, daß alle diese fremdsprachigen Bezeichnungen zur näheren Qualifizierung von Rindern, Pferden und Eseln dienen. Der Kreis der Möglichkeiten, die unter diesen Umständen für die Deutung in Betracht kommen, ist dann natürlich ein ziemlich enger.

Vor allem liegt es im Wesen von Rechtsurkunden, daß solche Adjektiva Angaben enthalten, die auf den (Handels)wert der betreffenden Tiere hinweisen. Nun hängt der Wert von Rindern, Pferden und Eseln in erster Linie von ihrem Alter und ihrer speziellen Eignung für bestimmte Verwendungszwecke (wie Ziehen, Tragen, Ertrag an Nachwuchs u. dgl.) ab; weiter von ihrer Herkunft und den sonstigen Qualitäten (wie Farbe u. dgl.). Alle diese Momente — mit Ausnahme der Altersangabe — können wir jedoch bei unserer Untersuchung mit großer Wahrscheinlichkeit ausschalten, denn die Tatsache, daß die gleichen Bezeichnungen zur genaueren Bestimmung der Qualitäten usw. sowohl von Rindern als auch von Pferden und Esel dienen, zeigt deutlich, daß ihnen nur eine ganz allgemeine Bedeutung innewohnen kann. Es ist ausgeschlossen, daß bei so verschiedenartigen Tieren die gleichen Adjektiva auf die vielerlei Arten der Nutzung hinweisen sollen, ganz abgesehen davon, daß in diesem Falle ihre gleichartige Struktur unerklärlich wäre.

Was nun die Deutung der fremdsprachigen Adjektive als Altersangaben anlangt, so können solche Bezeichnungen entweder direkt die Zahl der Jahre des Tieres angeben[1] oder aber — was besonders bei Klein- und Jungtieren der Fall ist — mittels bestimmter Nomina seine Altersstufe eindeutig charakterisieren. Letztere Möglichkeit muß aber ausscheiden, weil Viehzüchter niemals dieselben Bezeichnungen der Altersstufen (Kleintier, Jungtier, reifes Tier usw.) gleicherweise bei Rindern wie bei Pferden anwenden.

So steht m. E. mit maximaler Wahrscheinlichkeit lediglich die Deutung der Termini: kik-arbu, tum(u)n-arbu, ḫutum(u)n-arbu, šint-arbu und šin-arbu als zahlenmäßige Altersangaben zur Diskussion, mit anderen Worten: die Frage, ob wir in den ersten Elementen dieser Komposita Numeralia der Landessprache von Arraphа-Nuzi sehen dürfen.

Dieses Ergebnis einer Untersuchung der Verwendung der fremdsprachigen Adjektiva erfährt volle Bestätigung durch die nachstehenden Stellen aus den Nuzi-Texten, welche den Gebrauch zahlenmäßiger Altersangaben beim Handel mit Haustieren belegen.

Was vorerst die Rinder anlangt, so erhalten die zur *tidennûtu* (also zur „Nutzung" auf beschränkte Zeit) überlassenen Tiere nachstehende Bezeichnungen: GUD.SAL *ru-bu-*(*ú*) „weibl. Rind, vierjährig" (Nu 316: 1), GUD.UŠ 5-mu.meš „männl. Rind, fünfjährig" (Gadd 2: 17), GUD.ÁB *ša ḫu-mu-ša-a-ú* GUD.UŠ *ša ti-ša-a-ú* „weibl. Rind, fünfjährig; männl. Rind, neunjährig" (HSS IX 104: 11—12) und GUD.SAL mu-8 „weibl. Rind, achtjährig" (Gadd 48: 12). Dazu kommen weiter die Stellen TCL IX 12: 30 und 46: 9; im ersteren Text, einer schlecht erhaltenen Prozeßurkunde, wird der Vertragsbrüchige zur Leistung einer vierjährigen Kuh (1 GUD.ÁB *ru-bu-ú*) verurteilt, während im anderen eine Sklavin um einen Kaufpreis verkauft wird, der u. a. aus einem (männl.) Rind von 4 Jahren (1 GUD mu-4-ta) besteht.

Die Altersangaben bei Pferden bewegen sich im gleichen Rahmen. In HSS IX 36 verspricht ein Schuldner die Lieferung von Pferden: *lu-ú šu-lu-ša-ta-an lu-ú ru-bu-a-ta-an* „dreijährig oder vierjährig", und von vier- und fünfjährigen Pferden berichtet uns die Tafel HSS IX 149: 3—4 *ša ru-bu-ku-ú ù ša ḫu-mu-ša-a-ú*[2].

1) Vgl. die Stelle HSS IX 36: 16f.: *lu-ú a-ta-nu lu-ú zikaru* „(ein Pferd) weiblich oder männlich" (ebenso HSS IX 42: 9f.).

1) So erfolgt in den Nuzi-Texten die Altersangabe bei Schafen und Ziegen in der Weise, daß die Zahl der Schuren des Tieres mitgeteilt wird, wobei zu bemerken ist, daß diese Tiere nur einmal im Jahr geschoren (*baqâmu* bzw. *qazâzu*) wurden.

2) Dieser Text ist nur in Transkription mit-

Es dürfte kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß diese Belegstellen, die uns zeigen, daß in den Nuzi-Texten lediglich (zahlenmäßige) Altersangaben als Adjektiva zu Tierbezeichnungen treten[1], unsere Vermutung über die Bedeutung der fremdsprachigen Termini bestätigen. Demnach können wir die Elemente: kik, tum(u)n, ḫutum(u)n, šint und šin als Numeralia des „Arrapḫäischen" (also der Muttersprache der Schreiber unserer Texte) buchen; ob in der Endung: -arbu/arbe ein Nomen (etwa: „Jahr" of. ähnl.) steckt oder ob sie lediglich eine Art „Zugehörigkeitssuffix" darstellt, kann vorderhand natürlich nicht festgestellt werden.

Nun muß man m. E. noch den Versuch wagen, den Wert der arrapḫäischen Numeralia auf irgendeine Weise etwas genauer zu umgrenzen. Sieht man die zitierten akkadischen (bzw. durch Zahlzeichen ausgedrückten) Altersangaben näher an, so fällt auf, daß ihre Reihe bei „vier" beginnt. Dies ist nun keineswegs Zufall, sondern hat seinen natürlichen Grund darin, daß in Nuzi ebenso wie in Sumer (vgl. Deimel, Šum. Lex. III Nr. 420/4) und im Zweistromland überhaupt (vgl. Meißner, Warenpreise S. 16) Rinder vom dritten bzw. vierten Jahr an als geschlechtsreif und ausgewachsen (term. techn.: *šuklulu*) galten und daß sie auch im vierten Lebensjahr zur vollen körperlichen Ausbildung gelangen. Für jüngere Tiere bestanden wohl spezielle Bezeichnungen, die aber in unseren Texten nicht erwähnt werden, weil es sich zumeist um *tidennûtu*-Verträge handelt, deren Gegenstand eben reife Tiere in voller Leistungsfähigkeit sind.

Wenn nun im Text Nu 297 die zur „Nutzung" übergebenen Rinder tumun-arbe, bzw. ḫutumun-arbe genannt werden und wenn in den Texten mit verständlichen Altersangaben mit einer Ausnahme (Gadd 48: 12) stets nur vier- oder fünfjährige Tiere zur *tidennûtu* gelangen, so ist es vielleicht nicht allzu kühn anzunehmen, daß die Zahlen tumun und ḫutum(u)n (die man doch wohl nebeneinander stellen darf) in die Nähe von „vier" und „fünf" gehören. Andererseits wird sowohl die Eselin, die Gegenstand des *tidennûtu*-Vertrages Nu 292 ist, als auch der Reitesel in Nu 297: 19 kik-arbu genannt; da nun Esel früher ausgewachsen sind als Pferde und Rinder, könnte die Zahl kik eventuell vor tumun und ḫutum(u)n zu stellen sein. In ihre Nähe gehört dann vielleicht noch šint, denn in Nu 102 gelangt eine šint-jährige Eselin zur *tidennûtu*.

Scheiden wir jedoch Vermutungen und Möglichkeiten von dem, was auf Grund der hier gebotenen Untersuchung der Textstellen mit größerer oder größter Wahrscheinlichkeit feststeht:

Die Termini: kik-arbu, šint-arbu, tumun-arbu, ḫutum(u)-arbu und šin-arbu dienen in den Nuzi-Texten zur zahlenmäßigen Bestimmung des Alters von Rindern, Pferden und Eseln. In den ersten Elementen dieser analog gebauten Komposita liegen uns Numeralia der Landessprache von Arrapḫa-Nuzi vor. Was den Wert dieser Zahlen betrifft, so dürfte „drei" als untere Grenze anzusetzen sein, da die betreffenden Tiere als Klein- und Jungtiere sicherlich besondere Bezeichnungen gehabt haben; die obere Grenze liegt — vielleicht — bei „acht" oder „neun", da dies die höchsten Zahlen sind, die (bisher) in den semitischen Altersangaben erscheinen. Über die Verteilung der Zahlwörter innerhalb dieser Spanne lassen sich vorderhand nur die obigen Vermutungen äußern. — [S. jetzt auch Speiser, JAOS 56, 404f. — E.]

geteilt, falls diese richtig ist, wird hier ein 'Ayin durch „*k*" wiedergegeben.

1) Andere Adjektiva, wie *damqu* „gut", *nasqu* „ausgewählt", verdanken ihre Erscheinen juristischen Gründen (Ablehnung der Mängelhaftung). Wir treffen sie außer bei Tieren auch bei Sklaven, Stoffen usw. an.

Zeitgenössische türkische Prosa[1].

Von Herbert W. Duda.

E. Saussey, Mitglied des französischen archäologischen Institutes zu Istanbul, kommt mit seiner Anthologie von Übersetzungen einem starken Bedürfnis des französischen Schrifttums entgegen. Während es eine große Anzahl von Übersetzungen und eine nicht minder stattliche Reihe von literarhistorischen Abhandlungen in deutscher Sprache gibt, die die neue türkische Literatur zum Gegenstand haben, ist in Frankreich gerade auf diesem Gebiete sehr wenig gearbeitet worden. Um so mehr kann sich das französische Lesepublikum über das vorliegende, schön ausgestattete Buch freuen, dessen Erscheinen gleichzeitig ein Beweis für die großzügige Auffassung ist, die sich der verdienstvolle Direktor des Institut Français d'Archéologie de Stamboul, Herr Albert Gabriel, über sein Aufgabengebiet zu eigen gemacht hat.

1) **Saussey**, Edmond: **Prosateurs turcs contemporains.** Extraits choisis présentés et traduits. Paris: E. de Boccard 1935. (XXIII, 385 S.) gr. 8° = Études orientales, publ. par l'Institut Français d'Archéologie de Stamboul sous la direction de M. A. Gabriel, I.

In der Einleitung (p. I—XXI) spricht der Verfasser kurz über die Einordnung des Osmanischen unter die übrigen türkischen Literatursprachen der muslimischen Zeit und über das Entstehen der einzelnen türkischen Literaturen, unter denen er für die neuere Zeit allerdings die tatarische vergißt. In dem Abschnitt, in dem der Verfasser den Zustand und die Tendenzen der osmanischen Literatur bis zur Zeit des Modernismus zeichnet, hat er, ohne daß er dies ausdrücklich hervorhebt und trotzdem er ja eigentlich an den „Prosateurs" besonders interessiert sein müßte, bloß die absolute Kunstliteratur im Auge. Keineswegs besteht aber die alte osmanische Literatur nur aus Lyrik und gereimten Epen einer „Hofliteratur". Neben der anonymen echten Volksliteratur gab es eine Dichtung volkstümlichen Charakters, nämlich die der besonders durch die Forschungen M. Fuad Köprülü's bekannt gewordenen saz şairleri[1], und die volkstümliche mystische Dichtung, die an Verbreitung und Beliebtheit zweifellos die „höfische" Dichtung überflügelte und dadurch, daß ihre Dichter bekannt und ihre Werke schriftlich überliefert sind, es nicht minder verdient, zur osmanischen Literatur gerechnet zu werden. Was aber die Prosa anlangt, so dürften neben den anonymen türkischen Volksbüchern, die heute noch leben, die Werke der so stattlichen Anzahl der osmanischen Historiker nicht übersehen werden. Angefangen von ʿĀšyqpašazāde's urwüchsiger Prosa bis zum rethorischen Kunstwerke des Tāǧ et-tewārīḫ eines Saʿeddīn, um nur diese Beispiele zu nennen, erkennen wir auch in diesem Teil der osmanischen Literatur die oben für die Dichtung aufgezeigte Gruppierung nach formalen Gesichtspunkten. Und wollte man nicht einem überspitzten l'art pour l'art — Standpunkte das Wort reden, so würde man diesen glänzenden Prosaisten der alten osmanischen Literatur bitter Unrecht tun, wenn man sie aus dem Bereiche der Literatur drängen wollte, zumal sie sich selbst zum großen Teile nicht nur als Übermittler historischer Begebenheiten, sondern mehr als es dem heutigen Historiker lieb ist, auch als Literaten und Meister des Wortes gefühlt haben und leider gelegentlich auch den Titel „Dichter" verdienen. Die Volksferne der höfischen Dichtung lag nicht allein daran, daß die Oberschichte, die diese Art Dichtung protegierte, eine stark persische Kultur besaß (p. IV), denn auch die übrige Literatur weist das Kulturerbe des Islam und nicht zum mindesten die Spuren auf, die der türkische Westwanderungszug durch Persien in der türkischen Sprache, Kultur und Geschmacksformung hinterlassen hat. Daß aber die „höfische" Dichtung nicht mit dem natürlich gewachsenen Sprachmaterial gearbeitet hat, sondern den Ehrgeiz hatte, es in der Sprachkunst den persischen Dichtern, den höchsten Meistern der muslimischen Dichtung, schlechthin gleichzutun und nur für den in der klassischen Bildung vollkommen Bewanderten ein filigranes Kunstwerk darzubieten, brachte es mit sich, daß sie für die breitere Masse des Volkes unverständlich war. Für diesen unbedingt größeren Teil des Volkes blieben die oben erwähnten Gattungen der Literatur, ja auch gewisse Werke der sogenannten Dīvāndichter zugänglich; ich denke da z. B. an die Šarqylar eines Aḥmed Nedīm. Auch zum Verständnis dieses für breitere Volksschichten zugänglichen Teiles der osmanischen Literatur ist ein gewisser Bildungsgrad nötig gewesen, an den wie jede andere so auch die osmanische Literatur appellieren mußte.

Saussey zeichnet dann die Tanẓīmāt-Zeit in politischer und literarischer Hinsicht (p. V ff.) und führt uns mit treffenden kurzen Strichen bis in die modernste Zeit, wobei er es gut versteht, in gedrängtem Raume das Wesentliche zu bringen und vor allem diese für die Türkei so typische enge Verknüpfung des politischen mit dem literarischen Leben aufzuzeigen. Man wird nicht in allen Einzelheiten mit dem Verfasser übereinstimmen. So ist trotz der großen Bedeutung, die dem französischen Kultureinfluß in der Türkei zukommt, die Meinung des Verfassers, daß die idées de nationalité et de liberté durch die culture française in die Türkei eingeführt worden sein sollen, nicht ganz richtig. Wir wissen, daß nach dem Zusammenbruch des Seldschukenreiches von Konya am Hofe der Karamanoglu eine starke Welle türkischen Nationalgefühls zu merken war[1] und daß zweifellos auch das nationale Erwachen der Balkanvölker viel dazu beigetragen haben mag, den Türken solche Ideen nahezubringen. Dem Verfasser

1) Vgl. Köprülüzade Mehmet Fuad, Türk sazşairlerine âit metinler ve tetkikler, I—V, Istanbul 1929—1930.

1) Vgl. Ḫalīl Edhem, Düvel-i-islāmīje, Stambul 1927, p. 296. — Eine deutliche Äußerung von türkischem Nationalgefühl wird bereits für das Jahr 675 h./beg. 15. VI. 1276 zur Zeit der Einnahme von Konya durch den Karamanen Meḥmed Bej zusammen mit dem sogenannten Ǧimrī — über das Datum vgl. Köprülüzāde M. Fu'ād in Türkījāt Meǧmū'asy II, p. 20, Anm. 2, — von Ibn Bībī bezeugt. Ms. Aya Sofya Nr. 2985, p. 696 („Ǧimrī" war auf den Thron von Konya gesetzt worden. Nach der Besichtigung der Stadt wird Dīvān abgehalten.): بعد از نزول دیوان داشتند و فرمانها بهر طرفی بدعوت اصحاب مناصب و طرفداران ممالک انفاذ کردند و قرار چنان نهادند که هیچ کس بعد الیوم در دیوان و درگاه و بارگاه و مجلس و میدان جز بزبان ترکی سخن نگوید.

wäre ferner die Benutzung von Pritsch-Jäschke's Geschichtskalender zu empfehlen gewesen. Sowohl für die Einleitung als auch für die im eigentlichen Texte des Buches folgenden literarhistorischen Skizzen scheinen einige Standardwerke nicht herangezogen worden zu sein[1] und fehlen daher auch in der Bibliographie.

Die Ausführungen des Verfassers über die Sprachreform (p. XVIII) wären dahin zu ergänzen, daß zum Ersatz für die arabisch-persischen Lehn- und Fremdwörter nicht nur „autres dialectes turcs" herangezogen wurden, da man dabei zuerst wohl nur an noch lebende Türksprachen denken würde, sondern auch Anleihen beim Orchon-Türkischen und Ujgurischen gemacht wurden, meist ohne den Versuch, das hier gewonnene Sprachgut phonetisch dem Osmanischen anzugleichen. In diesem Zusammenhange darf man auch nicht die neue Güneş-Dil-Teorisi vergessen, die 1935 erfunden wurde[2] und es ermöglicht, jedes Wort einer beliebigen Sprache auf urtürkische Wurzeln zurückzuführen. Die Annahme dieser Theorie hat es mit sich gebracht, daß die vielen Neologismen, die bereits in starker Menge die Seiten der Tagespresse füllten, seit dem ersten Viertel des Jahres 1936 ziemlich aus dem Verkehr gezogen wurden.

Ferner hieße es auch dem türkischen Theaterwesen nicht gerecht werden, wenn man sich der Meinung des Autors anschließen würde, daß erst die von der türkischen Frau gewonnene Freiheit die Geburt eines wahrhaft türkischen Theaters ermöglicht habe. Wenn wir von Karagöz und Orta oyunu als echt türkischem Theater absehen, so weist uns doch die Geschichte des türkischen Kunsttheaters in frühere Epochen als die, da Neyire Neyir, die Gemahlin des verdienten türkischen Theaterreformators Ertuğrul Muhsin, als erste türkische Frau die Bühne betrat. Man darf hier nicht die Verdienste vergessen, die sich der berühmte Molière-Übersetzer des 19. Jahrhunderts, Ahmed Vefik Pascha, um das türkische Theater erworben hat, worüber ja die im Juli des Jahres 1926 in der Ztg. Vaqyt erschienenen Lebenserinnerungen des alten türkischen, inzwischen verstorbenen Schauspielers Fehîm Efendi in anziehender Weise Aufschluß gaben.

Der Auswahl, die Saussey unter den zeitgenössischen Prosaisten der türkischen Literatur getroffen hat, kann man uneingeschränkt Beifall zollen. Es liegt zwar im Wesen einer Anthologie, daß man dabei über die Aufnahme oder die Nichtaufnahme eines oder des anderen Dichters diskutieren könnte. Der sichere literarische Geschmack des Verfassers hat sich aber gerade in diesem Punkte glänzend bewährt. Alle Prosaisten, die wirklich besonders bemerkenswert sind und auch die entsprechende Rolle im türkischen Schrifttum spielen, sind vertreten, ja noch viel mehr, auch uns sonst mehr als Meister der gebundenen Rede vertraute Dichter werden hier mit Prosawerken vorgestellt, so z. B. Abdülhak Hamid und Ahmed Haşim. Von besonderem Werte sind dann für die Literaturgeschichte die den Übersetzungen vorausgeschickten Einleitungen, in denen oft erstmalig, meist von den betreffenden Autoren selbst gelieferte biographische Angaben verwertet werden.

Wegen des oben erwähnten bisherigen Mangels im französischen Schrifttum ist es selbstverständlich, daß Saussey auch Autoren vorführt, mit denen die Turkologie bereits näher bekannt ist. So finden wir in der Anthologie Abdülhak Hamid[1], diesen lebenden Klassiker der türkischen Literatur, Samipaşazade Sezayı, der, wie Cenab Şihabettin sagt[2], den schönsten Roman, die literarischr sten Artikel und die ausgewogenste Prosa de-Tanzîmâtzeit geschrieben hat, — Hüseyin Rahmi, Uşakîzade Halid Ziya, Ahmed Hikmet, Cenab Şihabettin, Süleyman Nazif, Hüseyin Cahid, Mehmed Reuf, Ömer Seyfettin, Halide Edib, Aka Gündüz, Fazil Ahmed, Yakub Kadri (jetzt Karaosmanoğlu)[3] und Ahmed

1) so P. Horn, Geschichte der türkischen Moderne, 2. Aufl. Leipzig, 1909; M. Hartmann, Dichter der neuen Türkei, Berlin 1919; A. Fischer und A. Muhieddin, Anthologie aus der neuzeitlichen türkischen Literatur, Leipzig-Berlin 1919, und Th. Menzel, Die türkische Literatur, in „Die Kultur der Gegenwart", neue Ausgabe, I 7, S. 283ff.)

2) Vgl. Türk Dili Analiz Yolları, (anonym), Ankara 1935; Beiheft zur Ztg. Ulus. — Der im August 1936 zu Istanbul abgehaltene 3. Sprachkongreß stand im wesentlichen unter dem Zeichen der „Sonnen-Sprachen-Theorie". Aus diesem Anlaß sind über diese neue Theorie folgende Schriften erschienen: La méthode d'analyse de la langue turque (Übersetzung des genannten Ulus-Beiheftes.); I. N. Dilmen, Les lignes mères et essentielles de la théorie „Güneş-Dil"; I. N. Dilmen, Türkdil bilgisi dersleri I. u. II.; H. R. Tankut, Étude linguistique d'après la méthode panchronique de la théorie Güneş-Dil; H. R. Tankut, Güneş-Dil teorisine göre dil tetkikleri I.; Saim Ali Dilemre, La théorie güneş-dil devant la linguistique générale; A. Dilaçar, Les bases bio-psychologiques de la théorie güneş-dil; Muzaffer Muhittin Dalkılıç, Étude sur la théorie güneş-dil, réponses aux objections éventuelles; Abdülkadir İnan, Güneş-dil teorisi üzerine ders notları. Alle diese Veröffentlichungen Istanbul 1936.

1) Auf A. Fischer in ZDMG 73 (1919) p. 199 und in Islamica V (1931), p. 1ff. sei der Verfasser noch hingewiesen.

2) Vgl. Ismā'îl Habîb, Türk teğeddüd edebîjāty, Stambul 1340, p. 345.

3) Die erste Würdigung Yakub Kadri's in

Haşim. Es war eine glückliche Idee, auch den Historiker Ahmed Refik hier aufzunehmen, dessen beschwingte Darstellung der „Tulpenzeit" zweifellos auch ein schönes Werk der modernen Prosa ist. Ahmed Rasim, den warmherzigen Zeichner alten Stambuler Mahalle-Lebens, über den sich ja schon bei P. Horn, p. 46 eine kurze Notiz findet, hätte man lieber mit einer Probe aus dem das alte Schulwesen so reizend schildernden Buche „Falaka" (Stambul 1927) vertreten gesehen. Auch Hamdullah Suphi (jetzt Tanrıöver) und Mehmed Fuad Köprülü sind mit einer Probe vertreten.

Sehr dankbar müssen wir aber Saussey sein, daß er auch Autoren aufgenommen hat, die bisher bei uns weniger bekannt waren. Hier sind zu nennen: Der Humorist Ercümend Ekrem, — der glänzende, jetzt in Aleppo lebende Prosaist Refik Halid, dessen köstliche, auch hier gebotene Erzählung „In den Pfirsichgärten" bereits im Jahre 1929 von mir übersetzt worden ist[1], — der auch als Volkskundler bekannte Yusuf Ziya Demircioğlu, — Abdülhak Şinasi, — Reşad Nuri, der Verfasser von Çalı kuşu, einem der gelesensten Romane, — Ruşen Eşref, — der Hauptschriftleiter des Regierungsblattes Ulus, Falih Rıfkı (jetzt Atay), dessen glänzender Stil besonders im scharfgeschliffenen Leitartikel zur Geltung kommt, dem wir aber auch einige fesselnde Reisereportagen verdanken, während sein letztes literarisches Werk, das „Roman" heißt, aber kein Roman ist, von dem Saussey eine Probe gibt, mehr sein artistisches Können und seine Ironie und Geistreichigkeit unter Beweis stellt[2], — Mahmud Yesari und der m. E. größte und talentvollste Romancier der jüngeren Generation, Peyami Safa, dessen Romane „9 ncu hariciye koğuşu" Stambul [1930] und „Fatih-Harbiye" Stambul 1931 ich sowohl sprachlich wie auch inhaltlich für die besten Erzeugnisse der gegenwärtigen türkischen Romanproduktion halte. Besonders der erste Roman ist von hohem künstlerischen und menschlichen Wert. — Den Rest des Buches bilden zwei Dichter, die mehr durch ihre Lyrik hervorgetreten sind. Der eine ist Nazım Hikmet, der zweifellos Talent hat, aber durch sein Kokettieren mit Kommunismus und Futurismus den Eindruck einer gewissen Effekthascherei nicht verwischen kann. Sollte er bei vorgeschrittenem Alter von seinen doktrinären Irrtümern abgehen, können wir in ihm vielleicht die Zukunft einer türkischen dramatischen Dichtung sehen, die in ihm und in dem von Saussey leider nicht angeführten Dr. Vedad Nedim bereits ansprechende junge Vertreter gefunden hat. Der andere ist der junge Lyriker Necib Fazil, der uns hier mit einem seiner zarten, kontemplativen, an Marcel Proust erinnernden Prosastücke vorgeführt wird.

Saussey hatte den ansprechenden Einfall, den Schluß seines Werkes mit einem Meister des Wortes zu krönen, der allerdings den Rahmen dieses Buches sprengt, da er mehr als eine Gestalt der Literaturgeschichte ist; denn sein Name steht mit goldenen Lettern in den Annalen der Weltgeschichte: Kamâl Atatürk. Die Proben, die aus seinem berühmten Nutuk hier gegeben werden, führen zurück in die Realität des neuen türkischen Lebens.

Saussey hat wohl mit Absicht von einer Bibliographie der bereits vorhandenen Übersetzungsliteratur mit wenigen Ausnahmen abgesehen, obwohl dies nicht nur für den Orientalisten, sondern auch für den sprachenkundigen Laien, der ohne türkisch zu können, sich über das in diesem Buche Gebotene hinaus mit der türkischen Literatur beschäftigen will, von Interesse gewesen wäre. Doch sollte wohl nicht allzu große Akribie den Durchschnittsleser abschrecken.

Saussey hat äußerst flüssig übersetzt. Seine literarische Kunst ließ ihn jedes Krampfhafte und allzu Wörtliche meiden. In einem Buche, das offenbar für eine breitere Öffentlichkeit geschrieben wurde, ist das Bestreben, die Lesbarkeit des Französischen nicht durch ein Kleben am Text zu gefährden, durchaus zu begrüßen, zumal der Übersetzer hinreichend Gelegenheit hatte, seine Vertrautheit mit dem Türkischen zu beweisen. Diese Emanzipation von der Starre des Textes enthält natürlich auch gewisse Gefahren. Trotzdem hat Saussey nirgends den Inhalt selbst umgepreßt, wenn auch die manchmal freie Art der Übersetzung gewisse Feinheiten des Originals verwischt hat.

Als Beispiel hierfür ergaben Stichproben folgendes: p. 307,3 „eş dostları" sind nicht „les amis et connaissances", sondern „Busenfreunde"; — 307,7 „Hacı Bektaşı Veli'nin külâh kalıbına bir kara melon geçirdi", „mis un melon à la place du külah de Hadji Bektach". Diese Übersetzung gibt die beißende Ironie

---

Europa, R. Hartmann's Studie in der „Welt des Islam" V, 264ff. ist vom Verfasser übersehen worden. Auch äußert er sich nicht über J. Kadri's ersten dramatischen Versuch „Sağanak", der 1929 einige Aufführungen im Stambuler Stadttheater erlebte.

1) Vgl. Ztg. „Türkische Post" vom 19./20./21. März 1929.

2) F. Rıfkı's Artikel „Eski Saat" ist nicht von mir übersetzt worden, wie Saussey hier anführt. Er verwechselt dies mit meiner Übersetzung von Ahmed Haşim's „Die muslimische Uhr" (aus Ġurabâḥâne-i-laqlaqân), vgl. Ztg. „Türkische Post" vom 10. November 1928.

des Originals viel zu schwach wieder. Die wörtliche Übersetzung käme da dem Sinne näher: „Auf die Külah-Bügelform eines heiligen Hadschi Bektasch hatte er eine schwarze Melone gestülpt"; — p. 308,4 „Gözsüz denecek kadar buram buram kırçıl kaşlı bir ihtiyar, insana daha fazla yayvan burnu ve kaba dudağı bakıyor", „C'était un vieillard au nez évasé, à la lèvre épaisse et dont les yeux disparaissaient presque complètement sous la broussaille des sourcils gris", würde ich folgendermaßen übersetzen: „Ein alterMann, mit derartig wirr struppigen Augenbrauen, daß einen nicht die Augen, sondern eher seine unförmige Nase und seine vulgären Lippen ansehen"; — p. 311,26 muß es heißen: „Er wird vor dem Gazi keinenRespekt haben"; — p. 312, 8 „Allahları dâhiler yaratmışlardır", „Ce sont les hommes qui créent les dieux", richtiger: „Die Genies sind es, die die Götter erschaffen haben"; — p 332,18 „kemençe" ist nicht „violon", sondern ein zweisaitiges Streichinstrument, an das hier im Zusammenhang mit der Ney-Flöte gedacht ist; — p. 332,6 v. u. „Ben bu çocuğa meftunum", „je suis fou de ce garçon", ist zu stark; eher: „Ich bin ganz entzückt von diesem Burschen"; — p. 333,17 „Neriman da ut öğreniyor ve beraber saz yapıyorlardı" „Nériman jouait aussi du luth et ils faisaient ensemble de la musique orientale", „Auch N. lernte Ud usw.", da auch hier an das orientalische Instrument gedacht ist; — p. 333,23 fehlt in der Übersetzung der folgende, für die Charakterisierung nicht unwichtige Satz, der nur scheinbar eine Wiederholung des vorher ausgesprochenen Gedankens ist: „Und sie begannen alle Gefühle zu empfinden, die zwei Geschwister, zwei Liebende und zwei Gatten aneinander binden"; — p. 334,3 v. u. „yaşamış" mit „grandissant" zu übersetzen, war unnötig; — p. 335,11 v. u., hier stellt die freie Übertragung sogar eine Verbesserung im logischen Aufbau des Originals dar; — p. 335,7 v. u. „ces deux jeunes gens avaient mis en pleine lumière les deux faces de l'âme de Nériman". „Diese beiden jungen Leute hatten die beiden Fronten in Nerimans Seele mit voller Deutlichkeit bewußt gemacht (şuura çıkardılar)"; wegen des folgenden Satzes ist diese Übersetzung notwendig. —

Durch Saussey's Auswahl erhalten wir ein richtiges Bild vom Stande der heutigen türkischen Prosa. Großes Könnnen in der Darstellung und Form ist oft vorhanden, dem sich nicht immer Tiefe und dichterische Kraft gleichwertig zugesellen. Der Trost, daß in solchen Fällen die feine Zeichnung des Milieus dafür entschädigt, kann eigentlich nur für Turkologen Geltung haben. Daß die dauernde Revolution, in der sich das türkische Geistesleben befindet, die politische und nationale Neuorientierung und das starke Einwirken rein technischer Fragen wie Schrift- und Sprachreform für die türkische Literatur eine starke Belastungsprobe darstellen, darf aber nicht übersehen werden[1]. Noch sind in der Türkei alle diese umwälzenden Kräfte am Werke. Einen fesselnden Einblick in diese Probleme gewährt zu haben, ist das große Verdienst des Verfassers dieser schönen Anthologie, dem nicht nur seine französischen Leser zu Dank verpflichtet sind.

1) In diesem Zusammenhange sei auf die Rolle, die die Immigration türkischer Intellektueller aus Rußland im kulturellen und politischen Leben der Türkei in den letzten Jahrzehnten gespielt hat, hingewiesen. Eine darüber noch ausstehende Untersuchung müßte ergeben, inwieweit diese Einwanderer, die z. T. eine durchaus russische Schulbildung genossen hatten, im zaristischen Rußland in eine politische Linksstellung gedrängt worden und dem Islam mehr oder weniger entfremdet waren, maßgeblichen Einfluß auf die Gestaltung der Kultur- und Staatspolitik des anatolischen Türkentums gewonnen haben.

Besprechungen.

Allgemeines.

Gotsmich, Alois: **Probleme der frühgriechischen Plastik.** Prag: Ad. Otto Czerny 1935. (124 S., 6 Abb. a. Taf.) gr. 8°. Kč. 95 — od. RM 10 —. Bespr. von M. Schede, Istanbul.

Der Verfasser war schon 1930 mit einer Arbeit „Studien zur ältesten griechischen Kunst" hervorgetreten, die sich fast ausschließlich auf keramisches Material stützte und in der eine Klärung des Verhältnisses zwischen der mykenischen und der geometrischen Kunst versucht wurde.

Diesmal legt der Verfasser zwei Abhandlungen über frühgriechische Plastik vor; die eine („Über die ersten Entwicklungsstadien der griechischen Plastik") behandelt allgemeine kunstgeschichtliche, oft auch kunsttheoretische Probleme, während die andere („Nike des Archermos") einem einzelnen Denkmal gilt. Die erste Abhandlung will ausschließlich beweisen, daß die älteste griechische Monumentalplastik zwar vielerlei Anregung vom Orient entgegennimmt, daß sie jedoch in allem Wesentlichen vom Orient unabhängig ist und aus eigenem Gestaltungswillen heraus schafft.

Vorbedingung für Monumentalität ist der Sinn für klaren tektonischen Aufbau, der sich sowohl in der spätmykenischen wie in der geometrischen Epoche kundtut und der eben festländisch-griechisches Gut ist. Der Unterschied zwischen der griechischen und orientalischen Monumentalität ist gerade so groß wie zwischen der griechischen und der orientalischen Denk- und Geistesart. In Griechenland wird der erfaßte Typus klar in seiner eigenen Funktion wiedergegeben, während der Orientale mehr die äußere Hülle und Fülle betont. „Das langsame stufenweise Vordringen im Erfassen des Körperaufbaues, die unglaubliche Folgerichtigkeit in der Entwicklung sind wohl der beste Beweis, daß wir fertige Formübernahme nicht zu befürworten haben." Insbesondere bemüht sich Verf. um den Nach-

weis, daß das Kuros-Motiv in Griechenland entstanden ist.

Die Anfänge der griechischen Großplastik werden uns kaum jemals greifbar werden, da die Werke meist Xoana, Schnitzbilder aus Holz, waren. Mit vollem Recht widerspricht aber Verf. der ebenso weit verbreiteten wie naiven Auffassung, als habe die technische Leichtigkeit der Bearbeitung dazu geführt, zuerst Holz, dann Poros, endlich Marmor zu verwenden. Denn einerseits ist Arbeit in Holz keineswegs die bequemste, andererseits ist die Kunst zu keiner Zeit der Härte des Materials ausgewichen. Die Gründe für die Verwendung von Holz in früher Zeit liegen vielmehr im Stilempfinden.

Die Darlegungen widerstreiten zum Teil den von Val. Müller in seinem Buche „Frühe Plastik in Griechenland und Kleinasien" ausgesprochenen Ansichten; dieser hat denn auch bereits einige Einwendungen gemacht (American Journal of Archaeology, 40, 1936, 277f.). Auf Einzelheiten einzugehen, ist diese Zeitschrift nicht der Ort. Ref. pflichtet dem Verf. in den meisten Punkten bei: Will man den Weg der Griechen vom Dipylon zu Polyklet verstehen, so gilt es bei ihnen die innere, von Äußerlichkeiten unberührt gebliebene Eigenart und deren Wirksamkeit herauszufinden. Hierfür hat Verf. eine Reihe sehr wertvoller Gesichtspunkte erschlossen.

Die Abhandlung über die Nike des Archermos behandelt ein Problem, das eine frühere Generation sehr lebhaft diskutiert hat. Wenn antike Quellen sagen, Archermos habe eine geflügelte Nike geschaffen, und es seien Bildwerke von ihm auf Delos, und wenn dann in Delos eine solche Nike und eine Inschrift des Archermos unweit von einander gefunden wurden, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß diese beiden zusammengehören, ungewöhnlich groß; es muß daher schon aus methodischen Gründen alles versucht werden, um technisch begründete Schwierigkeiten der Zusammenfügung zu überwinden. Dies hat Vf. erneut unternommen; seine Wiederherstellung erscheint möglich, soweit man dies ohne Nachprüfung am Original beurteilen kann.

Die Darstellungsweise ist klar, flüssig und geschmackvoll; sie zeugt in ihrer Lebendigkeit von warmer Hingabe des Verfassers an ein Thema, dem er lange Jahre des Studiums gewidmet hat und das er wie wenige beherrscht.

McDowell, Robert Harbold: **Stamped and inscribed Objects from Seleucia on the Tigris.** Ann Arbor: University of Michigan Press 1935. (XVII, 272 S., 6 Taf.) 4° = University of Michigan Studies, Humanistic Series, Vol. XXXVI. $ 3.50. Bespr. von W. Kolbe, Freiburg i. Br.

Es ist eine oft schmerzlich empfundene Lücke in unserem Wissen vom hellenistischen Staat, daß uns für das Seleukidenreich nicht ein gleich aufschlußreiches Material zur Verfügung steht, wie es für Ägypten in den Papyri vorliegt. Bis zu einem gewissen Grade kann sie, so will es scheinen, durch die neuerdings in größerem Umfang gefundenen Tonsiegel geschlossen werden. Die glücklichen Ausgrabungen der Deutschen in Uruk-Warka haben die Berliner Museen (u. zw. die Vorderasiatische Abteilung) zu einer der wichtigsten Sammlungen dieser unscheinbaren Objekte werden lassen. Am größten ist der Besitz des Oriental Institute of Chicago. Das hier und in den Museen Europas vorhandene Material hat Rostovtzeff in den Yale studies von 1932 unter dem Titel ‚Seleucid Babylonia' bearbeitet. Neuerdings hat McDowell die bei den Ausgrabungen der Universität Michigan (1927/28—1931/32) in Seleukeia am Tigris gemachten Funde veröffentlicht.

Die Tonsiegel von Seleukeia erstrecken sich fast über die ganze Dauer der Seleukidenherrschaft; nur die Jahre 311—295 sind nicht vertreten. An Beamten begegnen wir dem βιβλιοφύλαξ und χρεοφύλαξ; an Steuern wird die ἁλική, ἀνδραποδική genannt. Seit Cumont dem χρεοφύλαξ der Partherzeit seine Untersuchung in den Dura-Excavations gewidmet hatte, waren wir gewohnt, in ihm den Vorsteher des Amtes zu sehen, in dem eine Abschrift oder wenigstens ein Auszug der Handelskontrakte aufgehoben wurden. Nicht anders deutete Rostovtzeff den für den Seleukidenstaat durch die neueren Funde bezeugten Beamten des gleichen Titels. Er sah in ihm ein Organ der staatlichen Steuerverwaltung, und danach lag es nahe, im χρεοφυλάκιον ein öffentliches Archiv zu sehen. McDowell sucht seinem Material weitergehende Erkenntnis abzugewinnen. Er gibt zwar zu, daß für das hellenistische Orchoi die Hypothese von Rostovtzeff alle Wahrscheinlichkeit besitzt, daß demgemäß das Institut fiskalischen Zwecken diente. Für Seleukeia möchte er aber den χρεοφύλαξ lediglich auf richterliche — genauer gesprochen notarielle — Befugnisse beschränkt wissen. Niemand wird die Schwierigkeiten verkennen, die in der Natur des Materials gegeben sind. Während uns in Ägypten der Wortlaut der Urkunden den Weg zur Erkenntnis der Institutionen erschließt, muß bei diesen schweigsamen Zeugnissen die Erklärung vielfach lediglich auf Grund allgemeiner Überlegungen gesucht werden. Man wird vor dem Scharfsinn des Verf. große Hochachtung haben.

Aber der Wunsch, daß neue Funde mehr Klarheit über die Organisation der Verwaltung verbreiten mögen, ist nicht zu unterdrücken. Die ganze Problematik der Ergebnisse läßt sich bei den historischen Fragen aufzeigen. Ich wähle dazu die Erörterung über Timarchos S. 46 und 214ff. Der Verf. will in ihm nicht einen ehrgeizigen Emporkömmling sehen, sondern den Retter des Griechentums, der in einer Zeit syrischer Schwäche gegenüber der drohenden Parthergefahr Anlehnung bei dem baktrischen Staat des Eukratidas sucht. Das Fundament dieser Hypothese ist sehr schmal. Es besteht lediglich in dem außerordentlich lebendigen Porträt eines griechischen Mannes mit Petasos, Taf. I 10. Da das Siegel weder ein Datum noch eine Legende trägt, ist die Beziehung auf Timarchos einzig durch die Ausschließung der Möglichkeit, daß auf dem Siegel der Usurpator Molon zu erkennen sei, gegeben. Die Begründung kann weder in ihrem negativen noch in ihrem positiven Teil überzeugen. Besonders bedenklich ist, daß der Kopf auf dem Siegel mit dem Münzbild des Timarchos auf den Tetradrachmen keine Ähnlichkeit zeigt. Schließlich ist zu erwägen, daß Eukratidas in der fraglichen Zeit zwei Provinzen an die Parther verloren hatte, so daß er schwerlich in der Lage war, dem Usurpator Unterstützung zuteil werden zu lassen. Timarchos hätte dem Griechentum einen größeren Dienst erwiesen, wenn er im Rahmen des syrischen Staates den Kampf gegen die Parther geführt hätte. Nach alledem kann ich mir die Hypothese des Verf. nicht zu eigen machen.

Eher kann seine Methode in antiquarischen Fragen, wie z. B. der nach dem Geschäftskalender von Seleukeia S. 157ff., zum Ziele führen. Er hebt mit Recht hervor, daß die Stadt keine Neugründung hellenistischer Zeit, sondern eine Erweiterung des alten Opis war. Das einheimische Element muß daher von Haus aus sehr stark gewesen sein. Aus Paus. I 26, 3 wissen wir überdies, daß Babylonier in großer Zahl als Synoikoi angesiedelt wurden. Nimmt man hinzu, daß Seleukeia am Tigris berufen war, im Verkehr mit den Völkern des Ostens die Mittlerin abzugeben, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß der Kalender das babylonische Frühlingsjahr beibehalten hat.

Die Privatsiegel lehren, daß das griechische Element eine große Stellung in der Stadt einnahm: von insgesamt 156 Prägungen sind nicht weniger als 144 dem Motiv nach griechisch, vgl. die aufschlußreiche Zusammenstellung S. 225 über den Anteil der griechischen Götter und Heroen, unter denen Athene, Eros und Tyche besonders oft vertreten sind. Der Befund ist ganz eindeutig. Der Kreis der Gesellschaft, der diese Erzeugnisse hervorbrachte, war seiner Kultur nach griechisch. Es ist die Kaufmannschaft, in deren Händen der Großhandel lag.

Es wäre für uns ein großer Gewinn, wenn wir Klarheit darüber gewinnen könnten, wer die Verwaltungsorganisation des Seleukidenreiches aufgebaut hat. Das älteste Siegel eines Chreophylax [I A b (1 und 3)] zeigt das Porträt Antiochos' I., der früheste Beleg für die Salzsteuer stammt aus sel. 26 = 286/5. Obwohl der Verf. S. 137 und 198 anerkennt, daß das Fehlen von Prägungen aus der Zeit Seleukos' I. sehr wohl ein Spiel des Zufalls sein kann, behauptet er, daß der Augenschein für Antiochos I. als den großen Organisator entscheide, s. auch 267. Hier ist wohl der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen. Wir müssen dankbar sein, daß uns durch die Ausgrabungen einige Einzelheiten aus dem Aufbau der Verwaltung bekannt geworden sind. Den Anteil aber, den der Reichsgründer oder sein Sohn an der Organisation gehabt haben, vermögen wir nach wie vor nicht zu bestimmen.

Bieler, Ludwig: ΘΕΙΟΣ ΑΝΗΡ. Das Bild des „göttlichen Menschen" in Spätantike und Frühchristentum. I. Bd. Wien: Oskar Höfels 1935. (XVI, 150 S.) gr. 8°. RM 6.20. Bespr. von Otto Eißfeldt, Halle a. S.

Wenn der Titel dieses Buches Spätantike und Frühchristentum nebeneinander nennt, so ist das nicht in dem Sinne zu verstehen, daß es zeigen wollte, wie sich die beiden Welten in ihrer Auffassung vom göttlichen Menschen gegenseitig beeinflußt haben. Vielmehr will es — unter Verweis auf eine von Otto Weinreich geleistete Vorarbeit für solch eine historische Untersuchung — lediglich eine phänomenologisch-typologische Darstellung des in der Spätantike und im Frühchristentum vorkommenden θεῖος ἀνήρ bieten, wobei um der Möglichkeit der Gegenüberstellung dieser beiden Sphären willen bei der Spätantike im allgemeinen nur die göttlichen Menschen aus den Reihen der homines religiosi und der Philosophen berücksichtigt werden, nicht aber auch die aus den Kreisen der Herrscher und Dichter. Nach zwei einleitenden Kapiteln, von denen das erste über „Problem und Quellen" handelt, das zweite „Sprachliche Vorbemerkungen" bietet, wird die Gestalt des göttlichen Menschen in siebenfacher Beleuchtung — 1. Typische Lebensschicksale, 2. Die typische Persönlichkeit, 3. Wissen und Können, 4. Lehre und Wirken, 5. Anhang und Schule, 6. Aufnahme bei der Umwelt, 7. Gott und Gottessohn — vorgeführt. Den durch diese Materialdarbietung ausgelösten starken Eindruck von der großen Ähn-

lichkeit zwischen den göttlichen Menschen der Spätantike — Apollonius von Tyana, die nach den Verhältnissen und Anschauungen des 3. Jahrhunderts n. Chr. gezeichneten Viten des Pythagoras, des Sokrates, des Platon und anderer Philosophen — und denen des Frühchristentums — Jesus, Paulus und die Mönche der Thebais — sucht die Schlußbetrachtung mit Recht vor allem daraus zu erklären, daß Leben und Lebensideal in beiden Sphären weithin die gleichen gewesen sind.

Jeder am religiösen Phänomen Interessierte — der klassische Philologe ebenso wie der Orientalist und der Theologe — wird dem Verf. für die methodische Darbietung eines reichen Materials dankbar sein. Denn hier wird ihm allerlei zugänglich gemacht, was abseits von seinem Wege liegt und doch manche Erscheinung seines engeren Arbeitsgebietes besser zu verstehen helfen kann. Darüber hinaus wird man auch der Art, wie der Verf. das Material beurteilt und auswertet, wenigstens im Grundsätzlichen, zustimmen müssen, was keineswegs ausschließt, daß man sich im Einzelfalle, wie etwa bei dem Versuch, zwischen dem „geschichtlichen Nazareth" und dem „dogmatischen Bethlehem" auszugleichen (S. 29), oder bei der Beurteilung des geschichtlichen Wertes der Erzählungen vom zwölfjährigen Jesus im Tempel (S. 34f.) und von der Flucht nach Ägypten und dem bethlehemitischen Kindermord (S. 40—42), nicht zu wesentlich kritischerer Haltung genötigt sieht, als sie der Verf. empfiehlt. Wie seine grundsätzliche Einstellung aussieht, kann am besten ein Wort aus der Vorrede veranschaulichen: „Der ungläubige Forscher (im Sinne eines bestimmten Bekenntnisses) hätte vor dem gläubigen nur dann etwas voraus, wenn es anginge, sein Urteil über die Grundtatsachen religiöser Wirklichkeit zum objektiven Maßstab zu erheben. Die Feststellung von Gleichheit und Verschiedenheit religiöser Tatbestände, die Anerkennung von Selbständigkeit oder Abhängigkeit ähnlicher Züge, die Erkenntnis typischer Gestalten oder Geschehnisabläufe unterliegt hier wie dort den gleichen Kriterien; nur gedeutet werden die Tatsachen verschieden, und das ist gut so".

Ein zweiter Band, der Einzelfragen weiter nachgehen und die Register zum ganzen Werk bringen will, soll dem vorliegenden ersten bald folgen.

Carénou, Charles: **L'Art dolménique.** Architecture — sculpture. Déchiffrement de la stèle néolithique de Mané er H'Roex. Paris: Paul Geuthner 1935. (42 S.) 8°. 15 Frs. Angezeigt von A. Scharff, München.

Die Arbeit versucht im zweiten Teil die Entzifferung einer der neolithischen Dolmenkultur Frankreichs angehörigen Inschrift auf Grund von Vergleichen mit der ägyptischen Hieroglyphenschrift. Ist schon die Anwendung des ägyptischen Schriftsystems auf diese einer gänzlich anderen Kultur angehörige Inschrift an sich anfechtbar, so wird der Fall dadurch noch erheblich schlimmer, daß der Verf. sich in dem ägyptischen Schriftsystem, auf dem er seine Deutung aufbaut, offenbar nur sehr wenig auskennt. Ein paar Beispiele genügen: soll für stehen (S. 17), soll „monument, tombeau" bedeuten (S. 31), soll einen stehenden Mann mit gekreuzten Armen darstellen (S. 32), wird mit *ḥt.t nśr* umschrieben (S. 33), die Schriftrichtung des Ägyptischen soll wie beim Lateinischen(!) von links nach rechts laufend sein (S. 38) — und so geht es fort. Der Ägyptologe schlägt entrüstet das Heft zu. Zu dem Ergebnis der Entzifferung auf solcher Grundlage gewinnt er kein Vertrauen. Der erste Teil der Arbeit behandelt das Künstlerische der Dolmen; für die Zwecke dieser Zeitschrift enthält er nichts.

Ägyptologie.

Bissing, Fr. W. Freiherr von: **Ägyptische Kunstgeschichte** von den ältesten Zeiten bis auf die Eroberung durch die Araber. Systematisches Handbuch. Lief. 1—3. Berlin 1934 (176 u. 96 S., 52 Tafeln) 4°. Bespr. von Carl Watzinger, Tübingen.

Dieses im Erscheinen begriffene systematische Handbuch, von dem bisher drei Lieferungen Text, Erläuterungen und Tafeln erschienen sind, will nicht nur eine Gesamtdarstellung der ägyptischen Kunst von ihren Anfängen bis auf die Eroberung Ägyptens durch die Araber bieten, sondern will auch jedem, der tiefer in den Gegenstand eindringen möchte, durch die ausführliche Erörterung aller Streitfragen und einzelner Probleme in den ‚Erläuterungen' zur Bildung eines eigenen Urteils verhelfen und außerdem durch die Beigabe eines wahren Corpus von Abbildungen das Eindringen in den Stoff erleichtern und die Heranziehung der großen Denkmälerveröffentlichungen, soweit als möglich, entbehrlich machen. Jeder, dem es nicht vergönnt ist, den ungeheuren Zuwachs an neuer Erkenntnis seit dem Weltkrieg im Lande selbst zu verfolgen oder auch nur die Ergebnisse der neuen Grabungen aus den meist ausländischen Publikationen kennenzulernen, wird diese umfassende Arbeit dankbar begrüßen. Besonders erfreulich ist die Aussicht, diesmal auch eine eingehende Darstellung der Spätzeit und der griechisch-römischen Epoche zu erhalten, die in den bisherigen Handbüchern der ägyptischen Kunst zu kurz zu kommen pflegen und über die es daher heute besonders schwierig ist sich zu orientieren.

Das bisher Erschienene umfaßt in 6 Kapiteln die Urzeit, die Könige von Hierakonpolis bis

zur I. Dynastie, die II. und III. Dynastie, die Pyramidenzeit (IV.—VI. Dyn.), die Übergangszeit bis zur XII. Dyn., und die Anfänge der XII.—XIV. Dyn. Dem Ganzen ist eine kritische Übersicht über die Literatur vorangeschickt, in der mit Recht Worringers verfehlter Versuch über ägyptische Kunst mit Stillschweigen übergangen wird; Literaturnachweise leiten auch die einzelnen Kapitel ein. Innerhalb dieser Kapitel werden jeweils Plastik, Relief, Kunstgewerbe, Kult- und Profanbauten und Grabanlagen in einzelnen Paragraphen zusammengefaßt, wobei die Reihenfolge nach der Bedeutung der Kunstgebiete für die gesamte Epoche wechselt. Als Handbuch ist diese Kunstgeschichte nach Inhalt und Darstellung kein im gewöhnlichen Sinn populäres Buch; sie setzt Kenntnis der Literatur und der Forschung voraus und ist daher auch keine Einführung für den Anfänger. Der gewaltige Stoff wird mit einer erstaunlichen Denkmälerkenntnis, stets selbständigem Urteil, das fast immer auf Autopsie beruht, und mit weitem Umblick auf die Nachbargebiete ausgebreitet; die archäologischen und kunstgeschichtlichen Probleme stehen mit Recht im Vordergrund der Betrachtung; die allmähliche Ausbildung des ägyptischen Stils wird z. B. in den ersten Kapiteln eingehend und überzeugend entwickelt. In dem Streben nach Vollständigkeit und dem Wunsche, nichts Wesentliches zu übergehen, ist vielleicht manchmal eher des Guten zu viel als zu wenig getan, wie auch das Satzbild trotz der Aufteilung in Paragraphen der Übersichtlichkeit bisweilen nicht förderlich ist, wenn z. B. der Text über 2—3 Seiten ohne Absatz fortgeführt ist. Man könnte auch fragen, ob der Aufteilung in kleine, gleichwertig nebeneinanderstehende Kapitel nicht eine Gliederung in große Hauptabschnitte vorzuziehen gewesen wäre, wodurch der Gang der Entwicklung von der Urzeit bis zur 2. Dyn. und die Ausbildung der Steinplastik und -architektur seit der 3. Dyn. deutlicher auch äußerlich hervorgetreten wären. In dem I. Kap. hätte man in der Anordnung des Inhalts unmittelbaren Anschluß von § 4 an § 2 erwartet, damit das bekannte Bild von Hierakonpolis in den Zusammenhang mit der bemalten, rotfigurigen Keramik und die in § 4 nachträglich behandelte weißfigurige Keramik in Verbindung mit der übrigen Keramik hätte gebracht werden können. Doch soll hier bei einem nur zum kleineren Teil vorliegenden Buch nicht auf Einzelheiten eingegangen werden.

Mit besonderem Dank wird man die Beigabe der Erläuterungen begrüßen; auch der Nichtägyptologe wird aus ihnen eine Fülle von Belehrung und Anregung schöpfen. Vielleicht könnte künftig auch die Auseinandersetzung mit anderen Gelehrten noch mehr als bisher in die Anmerkungen und in die Erläuterungen verwiesen werden. Noch einen Wunsch möchte ich aussprechen: auf die Ausführung der Tafeln, als eines besonders wichtigen und wertvollen Teiles eines Handbuches wie dieses, sollte der Verleger die größte Sorgfalt verwenden. Ist es schon für den Benutzer störend, daß eine Menge von Tafeln, die zum erschienenen Text gehören, nicht vorliegen, so sollte doch auf Tafeln, die verschieden große Gegenstände wiedergeben und vor allem bei Plänen der Maßstab nicht fehlen. Auch sollten Reproduktionen aus anderen Werken so klar und scharf wie möglich und flüchtige Pausen wie auf Tafel 31 wenigstens in Umzeichnung wiedergegeben werden. Auch in dieser Beziehung sollte ein die wissenschaftliche Leistung der Ägyptologie so erschöpfend zusammenfassendes Buch auf der Höhe der Zeit sein!

Lexová, Irena: **Ancient Egyptian Dances.** With drawings made from reproductions of ancient egyptian originals by Milada Lexová. Translation by K. Haltmar. Praha: Oriental Institute Czechoslovakia 1935. (84 S., 78 Bl. Abb.) 8°. Bespr. von A. Hermann, Berlin.

Vorliegende Schrift stellt eine ins Englische übersetzte Seminararbeit dar, die eine Tochter des tschechoslowakischen Ägyptologen Lexa im Jahre 1930 gefertigt hat. Im Vorwort teilt F. Lexa mit, daß mit Rücksicht auf den Leser zahlreiche technische Einzelheiten weggelassen sind. Die Veröffentlichung ist somit anscheinend mehr einem Laienpublikum als einem archäologischen Fachkreis zugedacht.

Eingangs ist von Gesetzen ägyptischer Zeichenweise die Rede. Verf. hat sich dabei für die Grundlegung ihrer Arbeit die Feststellung entgehen lassen, welche eindeutigen Schlüsse über die wirklichen Tanzbewegungen die ägyptische Zeichenweise überhaupt gestattet. Die anschließende Klassifikation teilt den ägyptischen Tanz ein in: reiner Bewegungstanz, gymnastischer Tanz, imitativer Tanz, Paartanz, Gruppentanz, Kriegstanz, dramatischer Tanz, lyrischer Tanz, grotesker Tanz, funerärer Tanz und religiöser Tanz. Im einzelnen kann hier zu dieser Einteilung und der Zuweisung von Tanzbildern und Textstellen zu den Gruppen nicht Stellung genommen werden, obwohl der Einwände genug wären. In weiteren summarischen Kapiteln stellt Verf. die Fuß-, Arm- und Rumpfbewegungen und die Bekleidung der Tanzenden zusammen. Abschließend wird ein Hinweis auf moderne ägyptische Tänze gegeben. Die beigefügten

Tafeln enthalten Strichzeichnungen, die nach der jeweiligen Auffasung der Verf. aus dem Zusammenhang herausgeschnitten sind.

Es muß der Verf. zugute gehalten werden, daß die Deutung des im Relief wiedergegebenen Augenblicksbildes auf eine in mehreren Phasen ablaufende Bewegung zum allerschwierigsten bei der Erklärung altägyptischer Flachbilder gehört. Dies hätte aber der Anlaß sein müssen zu einer breiteren Erörterung der einzelnen Tanzbilder und hätte von vorschneller Verbindung und Klassifikation abhalten müssen. Jedes einzelne Tanzbild läßt ja so viele Möglichkeiten der Auffassung zu, daß eine eingehende Darlegung die eigene Auffassung anderen erst wahrscheinlich machen muß. Auch als archäologische Materialsammlung wird die Schrift kaum von größerem Nutzen sein, da sie über L. Klebs wenig hinauskommt (nicht berücksichtigt ist z. B. das Material bei Davies BMMA II, Febr. 1928 S. 59ff.) und da die hier gegebenen Abbildungen die Bilder in den Originalausgaben nicht ersetzen können.

Keilschriftforschung.

Contenau, G., et R. Ghirshman: Fouilles du Tépé-Giyan près de Néhavend 1931 et 1932. Sondage du Tépé-Djamshidi — Sondage du Tépé-Bad-Hora 1933 par R. Ghirshman. Note sur les têtes Osseuses par H. V. Vallois. Paris: Paul Geuthner 1935. (VI, 144 S., 85 Taf.) 4^0 = Musée du Louvre — Departement des Antiquités orientales. Série archéologique, Tome III. 150 Fr. Bespr. von V. Christian, Wien.

Tepe Giyan ist ein Ruinenhügel von ursprünglich etwa 350 m Länge, von dem aber zur Zeit seiner wissenschaftlichen Erforschung die einheimische Bevölkerung bereits ungefähr zwei Drittel abgetragen hatte, um mit dem gewonnenen Erdreich die Felder zu erhöhen. Die Untersuchungen Contenaus und Ghirshmans erstreckten sich in der Hauptsache auf einen nahe der Mitte des Hügels gelegenen Teil, der bis zum gewachsenen Boden abgegraben wurde (Gesamthöhe etwa 19 m).

Die unterste Schicht V (von etwa 10 m Stärke) enthält vom gewachsenen Boden an eine bemalte Keramik, die sich mit der in Mussian gefundenen Susa I bis Ware und mit der Obeid-Töpferei vergleichen läßt. Erst gegen das obere Ende der Lage beginnt eine bemalte Keramik zu erscheinen, die Susa I entspricht. Im obersten Teil der Schicht, bei etwa 10 m Tiefe, fand sich ein Rollsiegel (pl. 38, 21), das nach Form und Motiv der Dschemdet Nasr-Zeit angehört. Auch der pl. 68 rechts oben abgebildete rote Ösentopf, der bei 9 m Tiefe, also in der Höhe der Gräber der Kultur IV gefunden wurde und zeitlich wohl der Dschemdet Nasr-Epoche entspricht, wird noch der Siedlungsschicht V angehören. Ihre oberste Lage diente einer Bevölkerung als Friedhof, die eine monochrom bemalte Ware vom Charakter der Keramik Susa II besaß (die Annahme der Verfasser S. 79, die polychrome Ware sei in Susa älter als die monochrome, läßt sich auf Grund der Grabungsberichte nicht aufrecht erhalten). Zeitlich wird diese Kultur ungefähr der Lagasch-Periode entsprechen, in der auch in Susa anscheinend der Stil II in seiner monochromen wie polychromen Gestalt lebte. Das vereinzelte Auftreten von Leisten mit Preßverzierung (S. 69), das Kupferbeil des Grabes 104, die spiraligen Haarringe (S. 46) sowie das Rollsiegel aus Grab 102 (pl. 38, 9) dürften eine solche Datierung befürworten. Die Datierung der Verfasser (3000—2500 v. Chr.) wird daher ungefähr wohl das Richtige treffen.

Nun folgt, etwa zwischen 6 und 7,50 m Tiefe, der Friedhof der Kultur III. Es ist kaum wahrscheinlich, daß die Leute dieser Zeit ihre Toten noch in die Überreste der Siedlungsschicht V begruben; denn wären diese so hoch gewesen, hätten die Menschen der Kultur IV ihre Gräber schon 1,50—3,50 m tief ausschachten müssen. Es wird also in der Zwischenzeit der Tepe wohl gewachsen sein (vielleicht durch Einebnung älterer Grabhügel). Charakteristisch für diese Zeit sind die Dreifußgefäße, für die das Vergleichsmaterial (s. dazu Mallowan, Iraq III, 31) doch anscheinend in den Beginn des 2. Jahrtausends führt. Der Vorschlag der Verfasser (2500—1800) vernachlässigt die Wahrscheinlichkeit eines Verfalles nach Kultur IV und setzt daher den Beginn von III wohl zu früh an. Ghirshman stimmt dagegen mit der Datierung der Kultur III von Tepe Dschamschidi, die Tepe Giyan III verwandt ist, (frühestens Ende 3. Jahrtausend, S. 100) praktisch mit dem hier vertretenen Ansatz überein.

Es folgen nun die Reste des Baues II, dessen Steinfundamente auf dem Friedhof der Kultur III aufliegen. In seinem Schutt wurden anscheinend die Gräber der Kultur II angelegt, die durch Siegelzylinder des 15. Jahrhunderts (pl. 38, 1, 4) ungefähr datiert werden. In diese Zeit paßt nicht nur, wie Contenau, S. 73 bemerkt, die horizontale Streifenbemalung, sondern es fügen sich auch die Metopengliederung und die Dreiecksreihen gut ein, wie ein Blick auf Syrien und Palästina lehrt. Contenaus Datierung (1800—1400 v. Chr.) stimmt wohl nur dann, wenn man den Bau II mit einbezieht. Die Gräberkultur II kann kaum so früh begonnen haben.

Im Verfallschutt des Baues II scheinen auch noch die älteren Gräber der Kultur I angelegt zu sein. Dann, zu irgend einem Zeitpunkt, der nicht zu ermitteln ist, wurden die Schächte für die Fundamente des Baues I ausgehoben, wobei einzelne ältere Bestattungen der Periode I zu Schaden kamen. Erst als dieser Bau verfiel, kann dieser Platz wieder als Friedhof gedient haben. Wenn nun Contenau die ganze Kultur I zwischen 1400 und 1100 datiert, bleibt für den Bestand des Baues I und seinen Verfall kaum ein Spielraum übrig. Man wird daher für die oberen Gräber, insbesondere für die, deren Inhalt an die Luristanfunde erinnert, ein jüngeres Datum (erste Hälfte des 1. Jahrtausends ?) in Erwägung ziehen müssen.

Im Anschluß an den Bericht über die Grabung am Tepe Giyan geben die Verfasser Beschreibung und Abbildung einiger alter Töpfereien aus Persien, die sich im Louvre befinden, insbesondere solcher aus Luristan und vom Tepe Hissar (zu letzteren s. bereits Perrot-Chipiez, Hist. de l'art, V 868ff.).

Ghirshman berichtet weiter über eine Versuchsgrabung in Luristan, die er im Herbst 1933 begann, aber vor Erreichen des gewachsenen Bodens abbrechen mußte. Es wurden daher nur die oberen Schichten des Tepe Dschamschidi (etwa 30 km östlich von Harsin) erforscht. Zu oberst fanden sich islamische Reste, darunter (II) lagen Gräber, die Tepe Giyan II (Mitte des 2. Jahrt.) entsprechen. Es folgt Schicht III, in der die älteren Gräber aus Stein gemauerte Wände besitzen, über die Platten gedeckt sind; auch Reste von Steinkreisen fanden sich. Die Töpferei entspricht hauptsächlich Giyan III, aber in den älteren Bestattungen zeigen sich auch Beziehungen zu Giyan IV. Diesen Zusammenhängen entspricht auch, daß in einem Grab ein Siegel der Amurru-Dynastie gefunden wurde, wodurch Schicht III in den Beginn des 2. Jahrt. datiert wird. Die Gräber von Schicht IV zeigen Zusammenhänge mit den jüngeren Bestattungen von Tepe Giyan IV, das für diese Zeit aber charakteristische Vogelmotiv fehlt in Tepe Dschamschidi IV. Man wird dieses daher für etwas jünger als Tepe Giyan IV halten dürfen (etwa 2. Hälfte des 3. Jahrt.), so daß der oben vermutete Abstand zwischen Tepe Giyan III und IV auch von hier aus eine Stütze erfährt.

Eine eigenartige Mischung von Zügen der Kulturen Giyan II—III traf Ghirshman in Tepe Bad-Hora (70 km westlich von Hamadan) in Gräbern, die aus dem Ende des 2. Jahrt. stammen, an.

Vallois behandelt einen Schädel von Tepe Dschamschidi (I: Beginn des 2. Jahrt.) und einen von Tepe Bad-Hora (II: Ende des 2. Jahrt.), ferner drei Kalotten von Tepe Giyan (A: Beginn des 2. Jahrt., B — C: Ende des 2. Jahrt.). Die Schädel I — II bezeichnet Vallois als Mischung aus mediterraner und armenoider Rasse, die drei Kalotten sind vermutlich mediterran; A gehört vielleicht dem eurafrikanischen Typus an. Nordische Merkmale sind nach Vallois nicht feststellbar. Angesichts der Dürftigkeit des Materiales und der Schwierigkeit, Langschädeltypen für sich auseinander zu halten, möchte ich dieser Feststellung keinen abschließenden Wert beilegen.

Die große Bedeutung dieser Grabungen für die Aufhellung der Völkergeschichte Vorderasiens, insbesondere des 2. Jahrt., liegt auf der Hand. Die Kulturen Giyan II und III zeigen zum Teil in den Formen, vornehmlich aber in der Art der Bemalung, deutliche Zusammenhänge nach dem Westen, der in diesem Falle als der empfangende zu gelten hat.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Du Mesnil du Buisson, Comte: Le site archéologique de Mishrifé-Qaṭna. Paris: E. de Boccard 1935. (VII, 175 S., 51 Taf., 60 Textabb.) 4° = Collection de Textes et Documents d'Orient I. 150 Fr.

Bespr. von Peter Thomsen, Dresden.

Über die bedeutungsvollen, vom Verfasser in mischrife (Syrien) geleiteten Arbeiten sind zwar noch Berichte in der Zeitschrift Syria erschienen, aber nicht wie die über die beiden ersten Grabungsabschnitte (vgl. OLZ 33 [1930] Sp. 120ff.; 34 [1931] Sp. 627ff.) in Sonderdrucken herausgegeben worden. Deshalb ist es sehr erfreulich, daß in dem oben genannten Werke eine zusammenfassende Darstellung vorgelegt wird, in der vor allem die späteren Funde berücksichtigt sind, während für die früheren meistens auf die Aufsätze in der Syria verwiesen wird. Außerdem finden wir hier einen Abriß der Geschichte der Stadt Qaṭna, der deutlich zeigt, wieviel neue Erkenntnisse aus den Arbeiten gewonnen werden konnten (ich nenne nur die Erörterung über die in Qaṭna wirksamen auswärtigen Einflüsse, über den Angriff der Mitanni auf Ägypten, über die Reihenfolge der in den Inventar-Tafeln aufgeführten Herrscher der Stadt). Jedenfalls hat sich dabei herausgestellt, daß die von einem gewaltigen Erdwalle umschlossene Fläche zwar schon vom Ende des 3. Jahrtausends ab besiedelt gewesen ist, dann aber zu Beginn des 2. Jahrtausends besondere Bedeutung dadurch erlangt hat, daß hier die Truppen für den Kriegszug nach Ägypten und die für diese nötigen Lebensmittel gesammelt wurden. Aus den zahlreichen, mit großer Sorgfalt und Umsicht erörterten Einzelheiten hebe ich als besonders wichtig die gottesdienstliche Stätte mit Maṣṣeben, Aschera und Napflochaltar, das unverletzt vorgefundene Grab IV sowie die Bruchstücke von Wandbemalung hervor. Hier und da wird man freilich Bedenken tragen, der Ansicht des Verfassers zuzustimmen. Sehr fraglich sind mir z. B. die zahlreichen Kinderopfer (S. 68, 73) oder Bauopfer.

Der Verf. hat sich die größte Mühe gegeben, in Wort und Bild alles bis zu winzigen Kleinigkeiten genau und anschaulich zu schildern. Trotzdem hat der aufmerksame Leser das bedrückende Gefühl, daß an dieser Stätte im Grunde eine schwere Sünde begangen worden ist. Man hat die Stätte nur an einzelnen Punkten angeknabbert (mit Recht braucht der Verf. immer wieder den Ausdruck ‚sondages'), Suchgräben gezogen, dort, wo man Wichtiges zu finden hoffte, mit Schächten und Stollen (S. 63 ff., 74) gearbeitet und wie es scheint, nur an

wenigen Stellen die Schichten flächenweise abgetragen. Daraus erklärt es sich, daß gar vieles dunkel bleibt, daß Zahl und Bedeutung der Fundstücke verhältnismäßig gering ist, daß ein Gesamtbild überhaupt nicht zustandekommt. Mit Sorge fragt man sich, ob nicht hier durch ein solches Verfahren, wie es doch leider anderwärts geschehen ist, eine spätere gründliche Untersuchung arg erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht worden ist. Der Einwand, daß eine Stätte von diesem Ausmaße (1 qkm!) überhaupt nicht vollständig ausgegraben werden könne, ist an sich richtig. Aber diese Erkenntnis hätte unbedingt zu einem Verzicht auf das Ganze oder zu einer Beschränkung der gründlichsten Arbeit auf bestimmte Teile führen müssen.

Levy, Kurt †: Zur masoretischen Grammatik. Texte und Untersuchungen. Stuttgart: W. Kohlhammer 1936. (VII, 44, 36* u. 40 hebr. S.) gr. 8° = Bonner Orientalistische Studien, hrsg. von P. Kahle u. W. Kirfel, H. 15. RM 7.50. Bespr. von W. Baumgartner, Basel.

Der Verf., ein seitdem verstorbener Schüler Kahles, will hier an einer Einzelfrage die in den Systemen der mittelalterlichen jüdischen Wissenschaft verarbeiteten Materialien erschließen und die Zusammenhänge zwischen den damaligen Anschauungen und der modernen Lautlehre aufdecken, die in der Tat nur dann ungefährlich, ja fruchtbar werden können, wenn sie nicht mehr latent sind. „Auch bei anderen Sprachen fördern die phonetischen Angaben älterer Autoren unser Verständnis der Lautgeschichte. Aber die Aussagen der hebräischen Grammatiker sind von größerer und andersartiger Bedeutung. Während in andern Sprachen die Orthographie sich, wenn auch ungleichmäßig, langsam und nachhinkend, der sich wandelnden Aussprache anpaßt, gibt es im Hebräischen seit dem 9. Jahrh. im wesentlichen nur eine fast einheitliche historische Schreibung ... Diese ... wird einer sehr mannigfachen, zeitlich und vor allem örtlich differenzierten Aussprache zugrundegelegt. Die zur Zeit und am Ort der Fixierung dieser Schreibung übliche Aussprache zu kennen, ist daher eine der vordringlichsten Aufgaben der hebr. Lautlehre" (S. 2). Über die bisher fast allein betriebene literarhistorische Forschung ist dabei hinauszukommen durch eine problemgeschichtliche Betrachtung. „Man wird aus den Angaben der Grammatiker ... für viele Punkte der ... tiberischen Fixierung mehrere voneinander abweichende Aussprachweisen erschließen. Nur eine von ihnen kann jedenfalls die der tiberischen Punktatoren gewesen sein. Welche es war, kann zwar auch die problemgeschichtliche Betrachtung zunächst nicht in jedem Einzelfalle offenbaren, aber sie arbeitet die Möglichkeiten heraus, unter denen auf Grund anderer, vor allem innerer Kriterien zu wählen sein wird" (S. 3). Zur Vorführung der Methode ist das Problem der Aussprache des Schwa gewählt, weil dieses, scheinbar ohne große Bedeutung, in Wahrheit recht kompliziert ist, und weil dafür auch besonders viel und zumeist unveröffentlichtes Material vorliegt. Vor allem eine in 3 Handschriften überlieferte Abhandlung, arabisch abgefaßt, aber in hebräischer Schrift und teilweise auch schon in hebräischer Sprache; im Anhang ist sie im Original und in Übersetzung wiedergegeben. Der Verf. untersucht sie unter Beiziehung anderer Vertreter zeitgenössischer jüdischer Grammatik und bestimmt ihr Alter und Heimat dahin, daß sie etwas älter, aber sprachwissenschaftlich fortgeschrittener sei als das „Manuel du lecteur"; der Schule des Ben Ašer nahestehend, sei sie etwa um die Mitte des 10. Jahrh. in der palästinisch-ägyptischen Sphäre entstanden. Ein Schlußkapitel (S. 41ff.) erörtert die verschiedene Aussprache des Schwa und stellt fest, daß die babylonische Überlieferung im ganzen mehr älteres Gut erhalten habe als die tiberische.

Scheint die Untersuchung, die außer im Schlußkapitel nur gelegentlich (S. 32f., 35f.) selber Stellung zu den erörterten Fragen nimmt, zunächst mehr für die Geschichte der hebräischen Sprachwissenschaft bedeutsam, so liegt doch auf der Hand, welche Wichtigkeit für die Erschließung der Geschichte des Hebräischen sie zusammen mit weiteren Untersuchungen solcher Art gewinnen wird. Im einzelnen sei noch herausgehoben: die Aufzählung der Quellen für unsere Kenntnis der hebräischen Lautlehre (S. 5ff.), die Aussprache von שתי und שתים (S. 31ff.), die Schreibung אלהים (S. 39); auf S. 18f wird ein Stück aus Sa'adja, arabisch in hebräischen Lettern mit tiberischer Vokalisation, mitgeteilt. Auf S. 43 ist statt S. 33 und S. 35 wohl S. 26f und S. 29f. zu lesen.

Hempel, Prof. Johannes: Gott und Mensch im Alten Testament. Studie zur Geschichte der Frömmigkeit. 2., völlig durchgearb. Aufl. Stuttgart: W. Kohlhammer 1936. (VIII, 324 S.) gr. 8°. = Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, hrsg. von R. Kittel †, 3. Folge, H. 2. RM 15 —. Bespr. von W. Staerk, Jena.

Über die 1926 erschienene 1. Auflage dieser bedeutenden Monographie zur at. Theologie habe ich in OLZ 1927 Sp. 954ff. ausführlich berichtet. Das starke Anwachsen des Buches (um 100 Seiten) geht ausschließlich auf die

Verarbeitung einer Fülle von Material aus der inzwischen erschienenen Literatur zurück, die den Gegenstand der Untersuchung nahe oder auch nur von ferne berühren. In dieser Hinsicht hat der Vf. vielleicht des Guten gelegentlich zuviel getan und dadurch die eindrucksvolle Darstellung in etwas gestört. Wie bei der 1. Bearbeitung wird man auch jetzt das Gefühl einer gewissen Unruhe bei Lesung des schönen Buches nicht ganz los. An der Substanz ist wenig geändert und der Aufriß nur in einigen Punkten gemodelt.

Es wären auch jetzt wieder hier und da Fragezeichen zu setzen, weil Vf. im Urteil gelegentlich zu sicher ist im Verhältnis zu der jeweils vorliegenden Problematik. Wichtiger erscheint mir, ein ganz prinzipielles Bedenken herauszustellen, dasselbe, das ich schon zur 1. Auflage angemeldet habe. Es ist die Frage, ob das Thema mit Hilfe der frömmigkeitsgeschichtlichen Methode so bewältigt werden kann, daß den Zeugnissen des AT nicht doch etwas Gewalt angetan wird. Ich habe das s. Z. durch den Gegensatz von linearer und punktueller Systematik angedeutet, m. a. W. ich fragte mich, ob der Vf. dem offenbarungsgeschichtlichen Selbstverständnis der at. Zeugnisse immer gerecht geworden ist. M. E. kann das fundamental wichtige Thema Gott und Mensch im AT nur vom prophetischen Gottesgedanken als der Dynamik at. Frömmigkeit aus, also streng systematisch erfaßt werden. Es steht wie alles in der Frömmigkeit des AT unter der Wucht des Erwählungsglaubens. Ihm ordnen sich alle Momente des geschichtlichen Erlebens ein. Und das ist, soweit wir aus den doch recht dürftigen Quellen schließen können, von Anfang an so gewesen. Nachwirkungen einer unter dem Niveau des Erwählungsglaubens liegenden Gottesvorstellung und Rückbildungen kommt dann nicht die Bedeutung für die Bestimmung des Verhältnisses von Gott und Mensch zu, wie Vf. glaubt annehmen zu dürfen. Ebensowenig aber kulturellen und soziologischen Bedingungen des Lebens der Bundesgemeinschaft Israel, mit denen das religiöse Prinzip in ständigem Kampfe liegt.

Doch ich will nicht tadeln. Was uns Hempel in der neuen Bearbeitung seines Buches bietet, behält auch unter den vorgetragenen grundsätzlichen Bedenken seinen Wert für die at. Theologie. Dafür bürgt allein schon der Reichtum an Einzelerkenntnissen und das mit erstaunlichem Fleiß und Geschick zusammengetragene und verarbeitete Material zum Thema.

Margolius, Alexander: **Mutter und Kind** im altbiblischen Schrifttum. Berlin: B. Levy 1936. (46 S.) 8°. RM 1.60. Angez. von Curt Kuhl, Berlin.

Ein erweiterter Vortrag, in welchem der Herr Verfasser das Verhältnis von Mutter und Kind in der Bibel — gemeint ist das AT — unter Heranziehung von Talmud und Midrasch zusammenhängend darzustellen sucht. Leider ist das Thema nicht scharf genug umgrenzt; so kommt es, daß die an sich guten und anspreehenden Ausführungen etwas einseitig idealisieren und Prophetenworte wie Hes 16, 44, Hos 2, 4, Mi 7, 6 unberücksichtigt bleiben.

Windfuhr, W.: **Französische Wörter im Mischnakommentar des R. Simson von Sens.** Glückstadt: J. J. Augustin [1935]. (16 S.) gr. 8°. Bespr. von Ad. Wendel, Marburg.

Es ist erstaunlich, daß solch ein Schriftchen als Monographie und ohne Einfügung in eine Schriftenreihe heute gedruckt werden kann, aber ein dankenswertes Unternehmen der altangesehenen orient. Druckerei Augustin. Es ist den Teilnehmern am 19. Internat. Orientalistenkongreß in Rom, Sept. 1935, überreicht von Verf. und Verlag, der sich wohl mit ihm und seinen Schriftproben im Anhang zugleich den Orientalisten zu Druckzwecken empfahl.

Etwa ein Jahrhundert nach Raschi lebte, ebenfalls in Nordfrankreich, der Tosaphist und Mischnakommentator R. Simson von Sens, genannt Raschba. Wie jener verwandte auch er gelegentlich zur Erläuterung hebräischer Begriffe mit hebräischen Buchstaben geschriebene französische Wörter seiner Umwelt. Windfuhr hat nun die Arbeit unternommen, für einen Mischnatraktat, Kelim, solche französischen Ausdrücke herauszusuchen und, soweit möglich, unter Beifügung der heutigen franz. Wortform in alphabetischer Ordnung vorzulegen. Er verweist dabei jeweils auf das betreffende auch schon bei Raschi so verwandte Wort, nach der Aufführung in den größeren Arbeiten von Darmesteter und Blondheim. Die jeweilige Kommentarstelle, die das französische Wort, von Windfuhr auch in deutschen Lautzeichen umschrieben, enthält, wird hebräisch und deutsch beigefügt. Jeweilige eigene Bemerkungen des Verf. schließen sich an.

Es sind 42 Ausdrücke, die so zusammengestellt werden. Auf den ersten Blick möchte man bei manchen annehmen, daß es sich nicht um französische, sondern um lateinische Worte handelt. So auf S. 12: פורקא scheint doch einfach die lateinische Wortform furca zu sein; ähnlich פוסא = lat. fossa. Allerdings gleichen solche altfranz. Formen fast den lateinischen, und es müßte erst nachgewiesen werden, ob neben den franz. auch einwandfreie lateinische

Wörter zur Verdeutlichung sonst bei Raschba wie Raschi gebraucht werden.

Die Arbeit wird so als indirekte Quelle für altfranzösische Wortformen auch den Romanisten interessieren.

Semitistik, Islamistik.

Cantineau, J.: Grammaire du Palmyrénien épigraphique. Cairo: l'Imprimerie de l'Institut Français d'Archéologie orientale 1935. (XI, 164 S.) gr. 8^0 = Publications de l'Institut d'Études orientales de la Faculté des Lettres d'Alger, IV. Bespr. von Franz Rosenthal, Berlin[1].

J. Cantineau hat, nach seiner Grammatik des Nabatäischen, nun auch das palmyrenische Material grammatisch verarbeitet. Wohlgerüstet zu einer ausgezeichneten Lösung dieser Aufgabe war der Verfasser besonders durch seine ausgedehnte Tätigkeit in Palmyra selbst, durch seine zahlreichen Veröffentlichungen neuer palmyrenischer Inschriften sowie durch seine Sammlung sämtlicher in Palmyra befindlichen Inschriften in dem Inventaire des inscriptions de Palmyre.

Nach einer kurzen, aber das Wichtigste enthaltenden Einleitung über die Stadt Palmyra, wobei der starke Unterschied zwischen ihr und dem Nabatäerreich betont wird, über die Sprache und die Texte, die hauptsächlichsten epigraphischen Daten und die wenigen grammatikalischen Vorarbeiten, folgt eine wertvolle ausführliche Untersuchung der Schrift; daran schließt sich die Lautlehre an, die Darstellung des Personalpronomens, des Verbums, des Nomens einschließlich der Zahlwörter und der übrigen Pronomina und der Partikeln. Den Abschluß bilden kurze Bemerkungen über die Syntax und den Wortbestand.

Cantineau bringt Material aus unveröffentlichten Inschriften bei, das auf ihre Veröffentlichung gespannt macht. Es hätte bemerkt werden müssen, daß der zweite Teil von Fasc. VIII des Inventaire (von Nr. 55 an) seinerzeit noch nicht erschienen war. Eine reiche Fülle wichtiger Grabinschriften ist seither von H. Ingholt mit der bei ihm zu erwartenden Sorgfalt publiziert worden[2].

Im einzelnen möchte ich hier folgendes anführen:

S. XI: In der Tabelle der phonetischen Umschrift wird, wie auch weiterhin, zwischen ס = *s* und שׂ = *ś* unterschieden, während doch die beiden Laute — wohl auch nach der Ansicht des Verfassers, wenn ich die Diskussion der Fakten auf S. 42ff. richtig deute — lautlich zusammengefallen sind. Überhaupt ist eine durchgängige Transkription palmyrenischer Wörter, die noch dazu feinere Unterschiede in der Aussprache der *bgdkpt* und der Vokale macht, ein für den Kenner aramäischer Dialekte unnötiges, für den Nichtkenner irreführendes Verfahren. Doch sollten jedenfalls — abgesehen von Irrtümern und Druckfehlern — vor allem Inkonsequenzen vermieden werden wie *'āmar* (S. 77) gegenüber *sayye'* (S. 85), *'aḫḥer* (S. 87) und *ma'ḥel* מאעל (S. 89) gegenüber *me'appaq* u. ä. (S. 91f.).

S. 17: Cantineau meint, daß die Tradition einer aramäischen Monumentalschrift während mehrerer Jahrhunderte verlorengegangen sei, aber vermutlich eine Schrift auf Papyrus sich erhalten habe, aus der dann die beiden Arten der palmyrenischen Schrift entstanden seien. Demgegenüber ist daran zu erinnern, daß eine eigentliche Monumentalschrift nur dann sich entwickeln kann, wenn das politische Selbstgefühl und das wirtschaftliche Vermögen stark genug sind, um „monumenta" zu schaffen. Diese Voraussetzung aber war für die Aramäer seit dem Ende des achten Jahrhunderts bis zur Zeit der Nabatäer und Palmyrener nicht gegeben, und auch unter der Achämenidenherrschaft hat eine derartige aramäische Monumentalschrift, wie uns die erhaltenen Steininschriften zeigen, nicht existiert. Für die palmyrenische Zierschrift ist die Frage, welchem Stadium der aramäischen Schrift sie am nächsten steht, und wir können wohl sagen, daß sie nicht weit von der achämenidischen Reichsschrift entfernt ist.

S. 32 und 36: Die Estrangelā-Schrift als einen direkten Abkömmling der palmyrenischen Kursive zu betrachten geht nicht an, wenn auch eine, vielleicht gegenseitige, Beeinflussung der beiden Schriften sicherlich stattgefunden hat. Denn die Estrangelā-Schrift war, wie der Pergamentvertrag aus Dura lehrt (Torrey, ZS 10, 1935, S. 33ff.), bereits im Jahre 243 völlig ausgebildet, während man damals in Palmyra — allerdings unter dem Einfluß der Zierschrift und auf hartem Material — noch ziemlich andersartige Formen gebrauchte. Man kann nun keinesfalls annehmen, daß die syrische Schrift ehemals aus der palmyrenischen Kursive entstanden und dann in ihrer Entwicklung ihrer in dem großen Handelszentrum beheimateten Mutterschrift vorausgeeilt sei. Vielmehr wird man gemeinsamen Ursprung in bedeutend früherer Zeit annehmen müssen.

S. 42 und 150: שָׂכַר braucht keine Entlehnung aus dem Arabischen zu sein, vgl. hebr. שכר.

S. 44: Statt „le syriaque a *'ayḳ*" lies: *'yk* (gesprochen *aḳ*), ebenso S. 100 statt syr. *'a(n)te̬tā*: *'ntt'* (gesprochen *attā*).

S. 59, 63 und 102: מרן und מרהון haben sicherlich *māran* und *mārhōn* gelautet.

S. 64: In Anbetracht der Schwierigkeit des Subjektswechsels (und auch des indeterminierten דכרין) wird man in בנין doch keine Form mit Suffix sehen, sondern einen st. abs. pl. in durchaus nicht schwierigem Anschluß an den griechischen Gebrauch (vgl. auch S. 117).

S. 79: Statt syr. *'aḳ'aḏ* lies: *aḳ'eḏ*.

1) In meiner kurz vorher erschienenen Arbeit: Die Sprache der palmyrenischen Inschriften und ihre Stellung innerhalb des Aramäischen, MVAeG 41, 1, Leipzig, 1936, findet sich sowohl in den wichtigen Fragen der dialektischen Gliederung wie auch in den Einzelheiten manches, was von Cantineaus Auffassung abweicht. Ich habe mich hier bemüht, so wenig wie irgend möglich darauf zurückzugreifen.

2) Berytus II, 1935, S. 57—120. In Malkū XII, Z. 6—8: ליוליא אורליא אגתונא בר בסא . . . . . ובעלי בר עבדי יוליא אורליא ist der Text völlig korrekt. יוליא ist nicht Femininum, sondern Plural, da beide Personen die Namen: „Julius Aurelius" führen.

S. 81: Was entschieden gegen die Auffassung von בריך u. ä. als Perfekt passiv spricht, hat Joüon bereits gesagt (Mél. de la Fac. or., Beyrouth, VIII, 1934, S. 94 und 99).

S. 97 und 119: עינן ist natürlich weder männlicher Plural noch Dual, sondern weiblicher Plural.

S. 97: Irrtümlicherweise ist טליא in der Bedeutung „Diener" mit *ṭelāyē* transkribiert, während das Wort im Syrischen in dieser Bedeutung gerade den Plural *ṭelajjā* hat.

S. 98: נכסי victimes, Inventaire VI, 11 b: Es liegt kein zwingender Grund vor, diese Bedeutung vor der schon im Reichsaramäischen reichlich bezeugten: „Besitz" zu bevorzugen.

S. 98: חטא *ḥiṭṭā*: Nach Eleph.-Pap. Cowley 81, 28 scheint mir allerdings ein Singular maskuliner Form von diesem Worte möglich.

S. 104—107: Treffliche Ausführungen über das Nominalschema *ḳutail*.

S. 108: עמורא habitants, Inventaire IX, 28: Wenn man sich nicht mit der Bedeutung עמורא „Säulen" zufrieden geben will, so könnte man vielleicht auch die bei Levy, Neuhebr.-Chald. Wörterbuch, s. v. עמורא, angeführte Bedeutung: „Arbeiter" heranziehen.

S. 112: Zu Θομαλεχη u. ä. scheint mir der Name *twmlkj* aus dem Buch der Himjariten (ed. A. Moberg, Lund, 1924, S. XCVI) zu stellen zu sein.

S. 117: ברת ist, wie längst erkannt, eine Analogiebildung zu בר. Daß freilich בת im Palmyrenischen die altererbte, aus *bint-* entstandene Form darstellen soll und nicht erst wiederum durch Assimilation aus ברת entstanden ist, scheint recht zweifelhaft, da auch das Reichsaramäische (einschließlich des Nabatäischen) bereits ausschließlich ברת schreibt; man müßte dann zu der gesuchten Erklärung greifen, ברת schon in früher Zeit als bloße Analogieschreibung zu בר anzusehen mit der Aussprache *bat*.

Cantineau nimmt für das nebeneinander vorkommende ברת und בת innerhalb des Palmyrenischen zweierlei Aussprache an, wie es sie ja in den verschiedenen Dialekten gab. Gegen diese Vermutung läßt sich vorläufig nichts Zwingendes vorbringen, und man könnte vielleicht zu ihren Gunsten anführen, daß auch das Mandäische ברא und פת nebeneinander kennt. Immerhin gibt es sehr zu denken, daß die Schreibung ברת unmittelbar neben einem mit בת zusammengesetzten Eigennamen oder neben חברי בת vorkommt. Doch um auch für ד und ד eine Herkunft aus lang- und kurzvokaliger Form ansetzen zu dürfen (S. 130), dazu müßte man zuvor den Beweis aus dem gegebenen Material erbringen. Wie an manchen hier angeführten Stellen und auch sonst noch in der vorliegenden Arbeit werden Erklärungen vorgeschlagen, die an sich sehr leicht möglich, aber im Zusammenhang der sprachlichen Tatsachen gesehen recht unwahrscheinlich sind.

S. 124: Hinsichtlich der Herkunft des st. emph. pl. auf *-ē* glaubt jetzt H. L. Ginsberg, AJSL, LII, 1936, S. 101[39], daß diese Endung ein alter Besitz des „Kurdo-Mesopotamian Aramaic" oder dessen ostsemitischen Vorgängers sei (und von dorther dann ins Akkadische eingedrungen sei). Durch den Einsatz dieser Unbekannten ist freilich nichts erklärt. Die ebendort, S. 99ff., vorgebrachte Behauptung, daß die altaramäische Schreibung des st. abs. masc. pl. ohne י nicht defektiv geschriebenes *-īn*, sondern aus dem Akkadischen entlehntes *-ān* darstelle, erledigt sich wohl am besten durch den Hinweis auf das Vorkommen beider Endungen nebeneinander in den Eleph.-Pap. Cowley 30 und 31 (s. auch Leander, Laut- und Formenlehre des Ag.-Aram., § 45b).

S. 137: Es ist doch sehr fraglich, ob man für die ית- geschriebene Adverbialendung eine Aussprache *-ā'īṯ* mit festem Einsatz ansetzen darf.

S. 151[1] und 152: Der Name אמרשא Ἀμρισαμσου hat wohl nichts mit arabisch *imru'un* zu tun, wie in der Debatte über die richtige Aussprache des Namens des Dichters Imra'alḳais (zwischen Nöldeke, ZA 1921, S. 5[2], ZS 2, 1924, S. 95ff.; Fischer, ZS 1, 1922, S. 196ff., Islamica 1, 1925, S. 1ff., S. 365ff., Islamica 4, 1931, S. 200, und Littmann, ZS 2, 1924, S. 99f.) abschließend Fischer, Islamica 1, S. 382ff., festgestellt hat. Der erste Bestandteil des Namens kehrt noch in אמרסע Inventaire IV, 24, wieder.

S. 160: Gegen des Verfassers sonstige richtige Annahme ist hier für אגוריא, אגוריא eine Ableitung von ἀγοραῖα vorgeschlagen. Es wäre doch notwendig gewesen, sich zu bemühen, jedenfalls die Übereinstimmung in der Bedeutung darzulegen.

S. 163: Gegen die Annahme eines bloß literarischen Charakters der palmyrenischen Inschriftensprache spricht meiner Ansicht nach auch, daß in den Inschriften der einfachen Palmyrener (s. S. 5) dieselbe Sprache nicht schlechter als in den offiziellen Denkmälern und bei den Begüterten angewandt wurde.

Ritter, Hellmut: **Die Schrift des Ḥāriṯ Ibn Asad al-Muḥāsibī:** Über den Anfang der Umkehr zu Gott (Kitāb bad' man anāba ila llāhi ta'ālā). Glückstadt: J. J. Augustin [1935]. (20 S.) gr. 8°. Bespr. von Otto Spies, Breslau.

Zu den frühesten literarischen Vertretern der islamischen Mystik, von denen Schriften auf uns gekommen sind, gehört Ḥāriṯ al-Muḥāsibī (gest. 243). Kürzlich hat Marg. Smith diesen beachtenswerten Ṣūfī der Frühzeit in einer Monographie behandelt. In dem Kapitel über seine Schriften führt sie auch seine von L. Massignon entdeckten und in der Handschrift Carullah 1101 erhaltenen *Rasā'il* kurz an, ohne aber auf eine literarische und religionsgeschichtliche Analyse der Traktate im einzelnen einzugehen. In der vorliegenden, „Den Teilnehmern der Sektion 8 am XIX. Internationalen Orientalistenkongreß in Rom 1935" gewidmeten Schrift gibt H. Ritter die erstmalige Beschreibung und Inhaltsangabe der Handschrift (S. 5—8) und ediert auf S. 8—20 den arabischen Text der wichtigen Schrift „Über den Anfang der Umkehr zu Gott". Al-Muḥāsibī zeigt der Seele den Weg, wie sie in ein rechtes Verhältnis zu Gott kommen, sich von der Welt abkehren und zu Gott umkehren soll. Ritter hatte die Handschrift schon für seine tiefgründigen „Studien zur islamischen Frömmigkeit" (Islam XXI, 1933) benutzt, und die Textausgabe dieser Schrift beruht wahrscheinlich auf jenen Vorarbeiten. Wir sind Ritter sehr dankbar, daß er uns diese wertvolle Abhandlung erschlossen hat, zumal da noch kaum Textausgaben von al-Muḥāsibī's Werken vorliegen. Ich habe den kleinen Text mit großem

Interesse durchgearbeitet und möchte zum Zeichen meiner vertieften Lektüre im folgenden einige Bemerkungen dazu machen:

S. 8, Z. 2 statt برهت lies برُهةٍ. — S. 9, Z. 14 statt بعد اخراجه lies بعد اخراخه. — S. 9, Z. 17 في آخرتها: besser wäre في آخرته, da sich das Pronomen auf 'Mensch' und nicht auf نفس bezieht. — S. 11, Z. 8 ومنوى: Ich würde ينوى erwarten ohne das واو, um es mit فأمسك zu verbinden, nämlich فامسك ..... ناويا الخ. — S. 14, Z. 15: Ich halte in انار منه das منه (gegen Ritters Konjektur فيه in Anm. 4) für richtig, da das Herz mit einer Lampe verglichen wird, aus der das Licht ausströmt. — S. 15, Z. 6 alte Orthographie, geläufig wäre الكآبة. — 15,7 مغلفل gibt keinen Sinn, lies مقلقل; so auch 16,10 — 15,9 st. جوفه lese ich خوفه — S. 15, Z. 14 statt بحرق würde ich lieber تحرق lesen. — S. 15, Z. 16 statt ازير lies ازيز. S. 15, Z. 19 السآمة sollte مدّ haben. — S. 16, Z. 2 statt زعره lies دُعره. — 16,3 تنفذ .... ينفذ lies natürlich ينفذ .... تنفذ — 16, 14 st. نزغات lies تزعات. — S. 17, Z. 7 statt des Druckfehlers lies للطاهرين. — S. 17, Z. 8 würde ich هدؤه lesen. — S. 17, Z. 14 الى اللذين يتبعهما halte ich nicht für korrekt. Wenn zwei andere Dinge, خوف und رجا folgen würden, wäre die grammatisch richtige Konstruktion يتبعانهما. Aber die beiden Dinge sind unbekannt, daher würde ich lesen: الى الدين الذى يتبعهما „sie führen zu der Religion, die ihnen folgt". — S. 17, Z. 18 تراه wie es in dem Text steht, (cf. Anm. 2) ist richtig d. i. تراه ايها الخاطب. — S. 18, Z. 16 das Ritter unverständliche راحما ist Ḥāl „wie einer der Mitleid hat" oder man müßte ذو رحم lesen. — S. 19, Z. 4ff. Der Anfang dieses Abschnittes ist fehlerhaft und verderbt. للذى عملت hat nicht die von Ritter in Anmerkung 2 gegebene Bedeutung von لان الذى; vielmehr bedeutet للذى عملت „für das, was du getan hast" und das gibt einen hinreichend guten Sinn. Daher muß die Konstruktion lauten: ولا يقوم فى الاحسان احسان الله اليك احسانُك in der Bedeutung „Deine Wohltat kann nicht gleich sein der Wohltat Gottes Dir gegenüber", wobei die anderen Wörter des Textes überflüssig sind. — S. 19, Z. 7 anstatt العفو würde ich doch lieber العقوبة lesen. — S. 19, Z. 7—8 ومن لم يعاقب الخ ist mir nicht klar. Ich würde vorschlagen zu lesen: ومَن عوقب يوم أحُدٍ لم يعاقب بالعزيمة. M. E. steht hier عزيمة im Gegensatz zu رخصة. Es wird ذلك رخصة منه und هذا عزيمة من الله gegenübergestellt.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

1. **Fahri,** Ziyaeddin, Findikoğlu: **Les Sociologues Turcs. I: Ziya Gökalp.** Étude biographique, publiée à l'occasion de l'anniversaire de la mort de Ziya Gökalp. Paris: Éditions Berger-Levrault [1935]. (31 S.) gr. 8°.
2. — **Ziya Gökalp, sa vie et sa sociologie.** Essai sur l'influence de la sociologie française en Turquie. Ebda 1936. (XV, 243 S.) gr. 8°.
3. — **Essai sur la transformation du Code familiale en Turquie.** Étude de sociologie juridique appliquée. Ebda. 1936 (IX, 109 S.) gr. 8° = Collection de l'Action. Revue trimestrielle turque de morale et de sociologie. Série B. Nr. 1—3. Bespr. von R. Hartmann, Berlin.

Daß die Jungtürken, die vor der Revolution von 1908 ihr Zentrum in Paris hatten, sehr stark unter dem Einfluß der positivistischen Ideen von A. Comte, Durkheim usw. standen, ist bekannt und oftmals ausgesprochen (vgl. z. B. V. Bérard, La mort de Stamboul, S. 279ff.). Aber so tief die Überzeugung von der Überlegenheit der abendländischen Zivilisation und so echt der Patriotismus dieser Leute war, es fehlte an jeder gedanklichen Klärung ihrer politischen Anschauungen, als die Energie der jungtürkischen Offiziere den Sturz der Autokratie erzwang. Der Mann, der mit aufrichtigem Ringen an die grundsätzlichen Fragen herantrat und im Kreis der Bewegung für Einheit und Fortschritt die geistigen Grundlagen des türkischen Nationalismus schaffen sollte, trat erst später in den Vordergrund. Ziya Gökalp, der durchaus in der Einheit- und Fortschritt-Bewegung wurzelte, aber über diese Phase der türkischen Entwicklung hinaus wuchs und die geistige Basis schuf, auf der der Aufbau der neuen Türkei durch den Mann des Willens und der Tat, Kamal Atatürk, möglich war, hat als Dichter und Denker sehr früh die Aufmerksamkeit der abendländischen, zunächst der deutschen Orientalistik erweckt. Auch bei ihm ist der Einschlag der positivistischen Philosophie festgestellt worden (vgl. A. Fischer, Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei, S. 6, S. 9 Anm. i, S. 46 Anm. 32). Aber wenn es auch eine ganz stattliche Literatur über Z. G. gibt, eine umfassende Würdigung seines Werkes und seiner Wirkung fehlte bisher. Es ist sehr erfreulich, daß nun ein türkischer Soziologe und Schüler von Z. G. in einem dreiteiligen Werk — denn die 3 Bände bilden zusammen eine Einheit —, einer These der Universität Straßburg, diese Lücke füllt. Z. Fahri ist Soziologe im Sinn der Durkheimschen Schule und legt uns die Wirksamkeit Z. G.s gerade unter dem Gesichtspunkt dar, daß er die positivistische Soziologie übernommen und für die Türken adaptiert hat. Gewiß ist damit eine Seite der Bedeutung von Z. G. stark in den Vordergrund gerückt — als Dichter wird er nicht gewürdigt —; aber wir werden zugeben müssen, daß damit der Kern von Z. G.s Wesen und Wirken getroffen ist. Z. Fahri hat uns damit die Bedeutung des Mannes für sein Volk vollends erschlossen, deren Erkenntnis unter dem alles beherrschenden Eindruck der politischen Tat des Ğazi Paşa eher in Vergessenheit zu geraten drohte.

Der Vf. ist durch die gemachten Andeutungen bereits als bester Interpret des Meisters gekennzeichnet. Er hat auch die abendländische Literatur in weitestem Maß und mit Anerkennung verwertet; vor allem die deutsche und die französische ist ihm durchaus geläufig, aber auch die italienische und die englische ist

in der dem 3. Bande beigegebenen Bibliographie verzeichnet.

Die erste Schrift gibt zunächst den bewegten Lebenslauf des zu früh verstorbenen Denkers 1875—1924. Zu einer persönlichen Würdigung von Z. G. möchte ich hierzu noch auf die vom Vf. nicht genannten Erinnerungen von G. Bergsträsser in Auslandstudien Königsberg. 4. Bd. Der vordere Orient (Königsberg i. Pr. 1929), S. 19ff. verweisen.

Der wichtigste und interessanteste von den 3 Bänden ist zweifellos der zweite, der uns Ziya Gökalp als Soziologen kennen lehrt an dem Beispiel seiner Soziologie der Familie. Der Untertitel des Bandes deutet schon an, daß sich Z. G. in allen entscheidenden Punkten als Schüler von Durkheim erweist. Das Buch enthält als ersten Teil nochmals den ersten Band (S. 3—30) nebst einer Zusammenfassung über „La genèse de sa pensée sociologique" (S. 31—43). Im zweiten Teil führt es uns (S. 47—90) „quelques théories émises sur la structure de la famille turque" vor und zwar die von F. Grenard, G. Richard und É. Durkheim. Der dritte Teil (S. 93—187) zeichnet die „sociologie domestique de Ziya Gökalp" und zwar au point de vue moral, sociologique, juridique, woran sich noch considérations critiques anschließen. Den letzten Teil des Bandes (S. 191—227) bildet die Übersetzung von sehr instruktiven Proben der Schriften Z. G.s.

Der wesentliche Anknüpfungspunkt für Ziya Gökalp an die Soziologie Durkheims ist der Gedanke einer réalité sociale, der conscience collective, die zwar in den Individuen besteht, aber doch nicht nur die Summe des in allen Individuen vorhandenen Empfindens ist, sondern ein eigenes, selbständiges Bestehen hat. Diese Kollektivität Durkheims, dieses Kollektivempfinden macht für Z. G. das Wesen der Nation aus (S. 35f.), die damit eben nicht bloß als eine Summe von beliebigen Einzelnen, sondern als durchaus selbständige einheitliche Größe erfaßt wird. Dem Wesen der Nation gemäß ist, was dieser conscience collective, dem *vicdan-i milli* (conscience ist ja sowohl Bewußtsein, wie Gewissen — übrigens ist Ziya Gökalp, wie der Vf. selbst ausspricht, in seiner Terminologie schwankend und unsicher) entspricht. Von dieser Grundlage aus sucht Z. G. nun auch das Problem der Familie zu lösen, das vor allem während des Weltkriegs brennend geworden war. Daß das islamische Eherecht dem Ideal nicht entsprach, war Gemeingut der fortschrittlichen türkischen Generation. Z. G. glaubt aus der Geschichte der Türkvölker erschließen zu können, welcher der verschiedenen von den Soziologen aufgestellten Familientypen dem türkischen nationalen Empfinden entspreche. Die der conscience collective der Türken gemäße Familie ist jedenfalls nicht die bisher herrschende Familie nach islamischem Eherecht, das ja arabische, persische und byzantinische Traditionen einschließt. Sie kann aber, meint Z. G., historisch erfaßt werden aus der Kenntnis der Verhältnisse der vorislamischen Türken und der nationalen Gebräuche, die sich neben oder auch im Widerspruch zum islamischen Eherecht erhalten haben. Z. G. glaubt auf Grund der ihm vor allem in französischen Quellen zugänglichen ethnologischen und historischen Arbeiten feststellen zu können, daß die Familie bei den Türken von früh an auf die Einehe mit gleichen Rechten von Mann und Frau angelegt gewesen sei, ja daß diese Form im Grunde schon vorhanden gewesen sei. Daraus ergibt sich selbstverständlich die Forderung, daß diese Form der Ehe nun eingeführt werden muß, d. h. aber die abendländische Ehe. Es ist natürlich sehr leicht, gegen diese Argumentation einzuwenden, daß die Forderung von vornherein gegeben gewesen und die historische Ableitung gekünstelt sei. Auch bei den türkischen Beurteilern Ziya Gökalps findet sich diese Erkenntnis (S. 144). Es wäre aber falsch, den aufrichtigen Ernst von Ziya Gökalps Arbeit zu bezweifeln. Seine eifrigen Bemühungen um die Erforschung der türkischen Volkskunde geben Zeugnis von diesem Ernst. Es ist auch durchaus richtig, daß sich in dem spärlichen historischen und ethnographischen Material Ansatzpunkte finden, die Z. G. benutzen kann; und es ist durchaus begreiflich, daß Z. G. sich darüber nicht im Klaren war, daß das Material bei weitem nicht ausreicht für solche Schlußfolgerungen und daß es obendrein gewiß vielfach anders zu deuten sein dürfte. Zu einer selbständigen Beurteilung des von Abendländern gesammelten Stoffes war er ja gar nicht vorbereitet. Die Kühnheit und Selbstgewißheit seiner Folgerungen erklärt sich leicht aus dem für den erstmalig mit der abendländischen Wissenschaft in Berührung kommenden oft bezeichnenden Glauben von der absoluten Untrüglichkeit dieser Wissenschaft, die sich hier doch wieder — aus der positivistischen Schule heraus verständlich — verbindet mit der einem nackten Rationalismus fremden, halb mystischen Vorstellung einer selbständigen, gewissermaßen verpersönlichten Kollektivität.

Mit jenem nach seiner eigenen Überzeugung auf rein wissenschaftlichem Weg gewonnenen Ergebnis steht Ziya Gökalp nun vor der Schwierigkeit, wie es sich mit seinem islamischen Empfinden — denn er fühlt zweifellos ehrlich als Muslim — vereinen läßt. Der Weg,

auf dem er das zu erreichen glaubt, ist in hohem Maße charakteristisch. Er tastet Ḳor'ān und Ḥadīṯ in ihrer Autorität an sich nicht an. Freilich faßt er diese Autorität anders und beschränkter als die muslimischen Theologen. Die Fuḳahā haben sich, meint Z. G., zu ausschließlich mit dem in Ḳor'ān und Ḥadīṯ gegebenen Text *naṣṣ* beschäftigt und von ihm leiten lassen (die Übersetzung von *naṣṣ* mit „dogme" ist leider bisweilen eher geeignet, uns den Gedankengang zu verschleiern) und haben darüber den *'Urf* vernachlässigt, dessen Bedeutung für das Gesetz er aus Ḳor'ān und Ḥadīṯ zu erweisen versucht. Der *'Urf* ist es, der der dauernden sozialen Entwicklung Rechnung trägt und daher die eigentliche ursprüngliche Quelle der Gesetzgebung ist. Was ist nun dieser *'Urf*? Er ist nach Z. G. weder die *'āda* der islamischen Juristen, noch etwa die Tradition, noch auch die sog. öffentliche Meinung, die aus individuellen Urteilen und Wünschen entsteht, sehr beweglich ist und die Gemeinschaft selbst in feindliche Parteien teilen kann. Es ist vielmehr — und hier stehen wir wieder deutlich im Bann Durkheim'schen Denkens — die „opinion collective", das von den Individuen unabhängige, durchaus selbständige und lebendige Gemeinschaftsempfinden oder -gewissen einer Nation, das den Weg ihrer artgemäßen Entwicklung bestimmt. Wenn die herrschenden Rechtsinstitutionen mit dem *'Urf*, der opinion collective, nicht mehr im Einklang sind, so ist das ein Zeichen von Anomalie, und die Institutionen müssen entsprechend geändert werden (S. 157ff.).

Es mag dahingestellt bleiben, ob der *'Urf* im Sinne Z. G.s in der geltenden Lehre von den *Uṣūl al-Fiḳh* nicht in *iǧmā'* und *ḳijās* Ansatzpunkte hätte oder ob es, wie Z. Fahri es S. 158 auffaßt, eigentlich als 5. *aṣl* zu den vieren hinzutreten müßte. Sicher ist jedenfalls, daß dieser halb mystische Gesellschaftsgedanke dem strengen Rationalismus des islamischen Gesetzes recht fern liegt und daß Z. G.s kühner und groß angelegter Versuch einer Weiterentwicklung des Rechtes vom islamischen Boden aus eine völlige Revolution der herrschenden und giltigen Rechtsauffassung und damit — von ihr aus gesehen — eine schwere Ketzerei darstellt. Für uns aber kommt es ja nicht darauf an, ob seine historischen Deduktionen und seine theoretischen Spekulationen der Kritik standhalten; wichtig ist uns aber zu sehen, wie tief seine gedanklichen Bemühungen drangen und wie tief sie daraus auch die herrschenden Meinungen aufwühlen mußten. Davon können die hier herausgegriffenen Proben wohl einen Eindruck vermitteln.

Der dritte Band endlich erörtert die Frage, wie die tatsächliche Entwicklung des türkischen Familienrechtes den Ideen Z. G.s entsprochen habe. Beachtenswert ist die Anerkennung der Bedeutung des provisorischen Gesetzes über das Eherecht von 1917, das ja materiell kaum etwas änderte und darum von abendländischer Seite vielleicht oft unterschätzt wurde, während Z. G. und mit ihm Z. Fahri gerade in der Tatsache, daß es dieses Gebiet dem Staate unterstellte, einen unverkennbaren Fortschritt auf dem rechten Wege sehen. Interessant sind die leider sehr knappen Andeutungen über die Vorarbeiten zur Schaffung eines eigenen türkischen Eherechtskodex bis 1924, die dann abgebrochen wurden zu Gunsten der Übernahme des Schweizer bürgerlichen Gesetzbuches. Wenn Fahri auch zugibt, daß diese Übernahme eines fremden Gesetzes Z. G.s Idee von der opinion collective als der naturgemäßen Quelle des Rechts nicht entspreche, so wird doch sein Inhalt als dieser opinion collective angemessen und die Übernahme selbst daher als im letzten Sinne auch den Gedanken Z. G.s gemäß anerkannt.

Das ganze Werk Fahri's verdient als ernstes Bemühen, die Leistung Ziya Gökalp's auch weiteren Kreisen des Abendlandes nahe zu bringen, warmen Dank.

Nicolas, A.-L.-M.: **Massacres de Babis en Perse.** Paris: Adrien-Maisonneuve 1936. (42 S.) 8°. Angez. von W. Hinz, Berlin.

A.-L.-M. Nicolas, ein Altmeister der Erforschung des Bābītums, hat in der vorliegenden Schrift einen weiteren Beitrag zu diesem Gegenstand geliefert. Als Nicolas noch Erster Dragoman in Ṭehrān war, hatte er — am 19. März 1902 — an E. G. Browne geschrieben, er befasse sich bereits seit zehn Jahren mit dem Studium der „Manifestation Béyânie" (dem Bayān 'Alī Moḥammads Šīrāzī, des Bāb 1821—50) und habe zahlreiche unveröffentlichte Schriftstücke hierüber während seines langen Aufenthaltes in Iran gesammelt. Heute, nach nunmehr 34 Jahren, veröffentlicht Nicolas fünf solcher Berichte über die Unterdrückung der Bābī-Bahā'ī (in französischer Übertragung), und zwar aus Rašt (vom 17. Juli 1903), Iṣfahān (zwei Aufzeichnungen, ebenfalls aus dem Jahre 1903), Yazd (Auszug aus einem längeren Bericht, nämlich eine am 6. November 1903 dem Schah überreichte Bittschrift der Yazder) und Ṭehrān. Diese letzte Aufzeichnung entstammt drei Briefen, die zusammen eine Handschrift von 245 Seiten (im Besitze von Nicolas) ausmachen. Sie bezieht sich auf die Hinschlachtung von Bābīs in Ṭehrān im Oktober des Jahres 1852,

d. h. fast unmittelbar nach der Erschießung des Bāb selbst.

Die Aufzeichnungen sind anschaulich und lebendig niedergeschrieben; die Vorgänge sind freilich trotz Unterschied des Ortes und der Zeit überall einander ähnlich. E. G. Browne hat selbst später zugegeben, daß die politische und kulturelle Bedeutung des Bābī-Bahā'ītums gewaltig überschätzt worden ist; so ist auch die vorliegende Schrift am ehesten für den Religionsgeschichtler von Aufschluß.

Macler, Frédéric: Manuscrits arméniens de Transylvanie, vus et décrits. Paris: Paul Geuthner 1935. (88 S.) gr. 8° = Rapport sur une Mission scientifique en Transylvanie (Sept.—Oct. 1934). 30 Fr. Angez. v. K. Mlaker, Graz.

Wir sind M. abermals sehr verpflichtet, daß er nun auch einen großen Teil der in Siebenbürgen vorhandenen Handschriften untersucht und beschrieben hat. Mögen sie auch größtenteils modern sein und sich hauptsächlich mit Theologie beschäftigen, sie interessieren den Armenisten als immerhin großer Beachtung würdige Denkmäler jener Armenier, die nach ihrer Auswanderung aus Ani in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts nach mancherlei Wanderungen auf die Halbinsel Krim, schließlich im 17. Jahrhundert nach der Moldau, der Bukowina und nach dem Fürstentum Siebenbürgen gelangten. Es könnte übrigens sein, daß die heute fast ganz rumänischen und ungarischen Armenier sich wieder mehr um ihr altes Volkstum kümmern. Cf. den von M. in Anhang II (p. 81 s.) im Auszug mitgeteilten Bericht von Dr. B. Papp über den Niedergang von Gherla und die Bemerkungen über den auch bei M. (S. 74. 75. 77.) genannten P. M. Bodourian, Massis, vol. VIII, No. 6 (64), June 1936, S. 79f. Die Beschreibung der Hss. ist knapp, aber vollkommen ausreichend, die geschichtliche Einleitung M.s (S. 7ff.) willkommen. Zu Anhang I: Liste armenischer Familiennamen (S. 78ff.), die eine Anzahl kritischer Bemerkungen gestatten würden, seien nur einige Notizen beigefügt: *Gamentsi* (S. 79) ist wohl vom Ortsnamen Kameniec(-Podolski) abgeleitet. — *Govrig* (und *Covrig*) war auch der Familienname des vor einigen Jahren verstorbenen Generalabtes der Wiener Mechitharisten, Dr. Gregor v. Govrik. — *Kover* war der Familienname des 3. Abtes der Mechitharisten von Venedig, Stephan Akontz Köver. — *Patrubani* entspricht dem Familiennamen des bekannten ungarisch-armenischen Gelehrten Prof. Lukas v. Patrubány. — *Songoth* kehrt wieder in dem Namen des ungarisch-armenischen Gelehrten Kristof Szongott, der z. B. die Geographie des Ps. Moses Xorenac'i ins Ungarische übersetzte. In eine vergleichende Betrachtung müßten auch noch die Armenier in der Moldau, Walachei, Bukowina, in Bessarabien und Galizien einbezogen werden, die ja alle derselben Herkunft sind. So regt auch diese neue Arbeit von M. zu weiteren Forschungen an und wird den näheren Interessenten willkommen sein.

Südasien.

Coomaraswamy, Ananda K.: The Ṛg Veda as Land-Náma-Bók. London: Luzac & Co. 1935. (VIII, 39 S.) 8°. 3 s. 6 d. Bespr. von P. Thieme, Breslau.

"... we assume that history is always enacted in the pattern of the ultimate reality enunciated in the metaphysical tradition ... the myth itself ... may not be properly regarded as an historical relation (*itihāsa*), nor as concerned with events in time, but as a metaphysical formulation in accordance with a logical order of thought ... To some students, these will seem to be selfevident theses, needing no demonstration. To others, merely a fantastic theory." An diese letzteren wendet sich das Büchlein, aus dessen Vorwort ich zitiere, "to discuss the matter in greater detail, by an analysis of the meanings and content of certain constantly recurring and characteristic terms, viz., *ārya, carṣaṇi* etc."

Nach der ersten Veröffentlichung, mit der sich Coomaraswamy auf das Gebiet der vedischen Interpretation begeben hat[1], konnte man von dieser Diskussion von vornherein wenig erwarten — auch wenn man der Meinung gewesen wäre, daß solche Glaubenssätze, wie die oben zitierten, sich wissenschaftlich beweisen ließen. Leider handelt es sich in der Tat einmal wieder um einen jener Versuche, die „philologische" Methode durch eine bessere zu ersetzen, die sich dann bei näherem Zusehn als schlimmer Dilettantismus entpuppt.

Wie schon so mancher andere, der seine Verachtung für die „objektive Sprachwissenschaft" zur Schau getragen hat, verzichtet Coomaraswamy keineswegs auf linguistische Spekulationen. Die Bedeutung von *ārya* (S. 1) wird rein von der etymologischen Seite her bestimmt. Ableitung: $\sqrt{ṛ}$ „gehn" (so schon Sāyaṇa), Bedeutungsentwicklung: „Pionier" (im amerikanischen Sinn)> „edel"> „rechtlich", Anknüpfung: *ṛta* »law«, exegetische Begründung: Agni wird *arya* genannt, oder auch *ṛtajā, ṛtāyu* usw., weil er *pūrvam ārta* »zuerst sich aufmacht«. Leider ist dies Zitat, das auf S. 16 wiederholt wird, nicht nur im Wortlaut ungenau. RV. 4. 1. 12, worauf C. hier und S. 16 verweist, spricht in allerdings ähnlicher Ausdrucksweise nicht von Agni, sondern der Schar [der Angiras] (vgl. Geldner, Übersetzung).

Für *carṣaṇi* und *kṛṣṭi* „Volk" (S. 2f.) geht C. von der Bedeutung „Pflüger" und „Pflügen" aus, die wiederum gänzlich auf etymologischer Kombination beruht und in der Exegese keine

---

1) A new approach to the Vedas. London 1934. Vgl. W. Wüst's Besprechung OLZ 1935 Sp. 640 ff.

Stütze findet. C. schließt aus der Etymologie (die ja lautlich nichts Unwahrscheinliches hat), daß der Ṛgveda einen Zustand anerkenne, in welchem Arbeitsteilung nur de facto und nicht im Wesen des Individuums zur Erscheinung komme, was ihm zeigt, daß wir es hier mit einer „Zeit" zu tun haben, die der „Geschichte" vorausliegt. So recht ernst scheint es freilich ihm selbst nicht mit dieser Folgerung zu sein: auf S. 15 wird jedenfalls für *kṛṣṭi* eine gänzlich verschiedene Deutung vorgetragen, die sich auf die angebliche sexuelle Bedeutung des Pflügens stützt.

Mit der Behandlung von *nau* »Schiff« (S. 4ff.) begibt sich der Verfasser endgültig auf das Gebiet der Exegese. Er beginnt mit einer Auseinandersetzung über den »chariot of light« (*jyotiratha* [*sic*!]). Nun, *jyotiratha* ist, wie der Akzent zeigt, ein Bahuvrīhi-Kompositum: »einer, dessen Wagen [das] Licht ist«, ein Beiwort des Agni, des Soma und der Allgötter. Etwas anderes ist der »aus Gebet bestehende Wagen«, den die Sonnenjungfrau besteigt (RV. 10. 85. 12); *anaśvo jāto* RV. 4. 36. 1, gesagt vom Wagen der Aśvin, heißt nicht »drawn by steeds not born of horses« sondern »ohne Roß entstanden«; in RV. 1. 20. 2 ist die Rede von den beiden Rossen des Indra, die durch Gebet gezimmert wurden; *budhna* »Boden« in RV. 10. 135. 6 ist schwierig: jedenfalls aber bezieht es sich nicht auf den Boden eines Wagens. Der einleitende Satz ". . . the floor of the Chariot of Light, that is of intellectual substance (RV. 10. 85. 12) and drawn by steeds not born of horses (RV. 4. 36. 1) but intellectually fashioned (RV. 1. 20. 2), is itself ground (RV. 10. 135. 5)" ist also in allen seinen Teilen falsch oder anfechtbar. Wer wird dem Verfasser auf solch schwanken Grund folgen? Kann man da anderes als Irrlichter zu erhaschen versuchen?

Ich fürchte, es ist vergeudete Mühe, auf C.'s spekulierende Exegesen weiter einzugehen. Es muß der Vorwurf erhoben werden, daß ihm elementarste Sprachkenntnisse fehlen. S. 2 abstrahiert C. aus dem Acc. *carṣaṇīdhṛtam* einen Stamm *carṣaṇīdhṛta* (statt *carṣaṇīdhṛt*); S. 16 und *passim* operiert er mit einem Stamm *viśa* (statt *viś*), zu dem er S. 17 einen Plural *viśāḥ* erfindet; S. 5 übersetzt er *sukṛtam* mit »the goodly-made« statt »den gut handelnden«; S. 10 u. 19 faßt er *dhánvāni* in RV. 4. 17. 2 als Objekt von *saráyante*, statt als Subjekt von *árdan*; S. 10 schreibt er statt *devyām* in 2. 41. 17: *devyān* und übersetzt dies als neutr. plur.; S. 1 führt er auf statt *ṛtāyu* »die Wahrheit erkürend«: *ṛtāyus*, was heißen würde »dessen Leben die Wahrheit ist«. Geradezu verblüfft hat es mich, daß C. nicht einmal eine Bemerkung Sāyaṇa's in klarem Sanskrit zu verstehen imstande scheint: Notes 5 "In RV. 4. 1. 7, where Agni is *arya*, Sāyaṇa's gloss is *svāmi vaiśyayor*, tantamount to '*viśpati*'". Sāyaṇa sagt: *aryaḥ . . . aryaḥ svāmivaiśyayor iti yatpratyayānto nipātitaḥ »arya* . . . ist als ein Wort mit dem Suffix *yat* in der Regel Pāṇini's 3. 1. 103 (*aryaḥ svāmivaiśyayoḥ*) fertig hingesetzt«. — Ich schweige von den zahlreichen Druckfehlern, von denen eine Reihe auf das Manuskript des Autors zurückgehn, wie ihre ständige Wiederkehr zeigt.

Wer bestreitet, daß der Ṛgveda eine historische Quelle ist, die uns über den Einbruch der Arier nach Indien berichtet, trägt Eulen nach Athen. Für blind aber muß man den halten, der leugnet, daß in den Legenden und Mythen, die uns im Ṛgveda entgegentreten, historische Erinnerungen aufbewahrt sein können. Und wer, wie C., die Gebete, Lieder und Sprüche der zeitlich und inhaltlich heterogenen Sammlung schlechthin alle als »metaphysische Tradition« oder auch nur als metaphysische Mythologie deuten will, dürfte zwar keinen neuen, aber einen ins Leere führenden „Zugang" entdeckt haben. Gewiß kann der Scharfsinn des Philologen nicht alle Rätsel lösen, die ihm eine schließlich doch fragmentarische Hymnensprache aufgibt, und gewiß kann kühl-kritischer Verstand nicht den vollen Gehalt einer religiösen Dichtung ausschöpfen: alle rationelle Analyse hat ihre Grenzen. Aber es fällt mir, wie andern, schwer zu glauben, daß die Geheimnisse des Ṛgveda sich jemandem erschließen werden, der schon über Anfängerschwierigkeiten strauchelt, die für den Kenner längst aus dem Wege geräumt sind. Wer die Philologie überwinden will, muß sie beherrschen — zum mindesten aber kennen.

Allison, W.L., B. A., B. D.: **The Sadhs.** Calcutta: Y. M. C. A. Publishing House, u. London: Oxford University Press 1935. (IX, 129 S.) kl. 8° = The Religious Life of India. 3 s. 6 d. Bespr. von H. v. Glasenapp, Königsberg i. Pr.

Die Sādhs (von Sanskrit: sādhu, der Gute, Tugendhafte) sind die Anhänger einer monotheistischen, idolfeindlichen Lehre, welche derjenigen Kabīrs und anderer Reformer nahesteht. Sie wohnen, nur einige tausend an Zahl, vornehmlich in der Gegend von Farrukhabad und Mirzapur in den United Provinces. Die ersten Berichte über die Sādhs stammen vom Rev. Henry Fisher (1818) und W. H. Trant (1828); beide sind in dem vorliegenden Bändchen abgedruckt. Außer H. H. Wilson und den Verfassern von Gazetteers hat sich dann nur noch der verstorbene, um die Geschichte der

indischen Sekten hochverdiente J. N. Farquhar mit den Sādhs beschäftigt, dessen bisher ungedruckte Ausführungen hier ebenfalls veröffentlicht werden. Der Verfasser, der der American Presbyterian Mission in Gwalior angehört, hat das bisher vorhandene Material durch Studien an Ort und Stelle nachgeprüft und ergänzt. Als Frucht seiner mühevollen Arbeit legt er eine Monographie vor, welche erstmalig Lehre und Brauchtum der wenig bekannten Gemeinde behandelt. Die einzelnen Kapitel des Werkes sind betitelt: „The Sadh Scriptures", "The Sadhs' Moral Code", "Marriage Customs and Songs", "Domestic Customs, Annual Festivals and Occupations", "Education and Literary Efforts", "The Evangelization of the Sadhs". Als Anhang wird (S. 111—127) eine interessante Aufzeichnung übersetzt, die ein Sādh über seine Religion gemacht hat. Wenngleich es Allison nicht gelungen ist, das Dunkel, das über der Geschichte der Sekte liegt, zu lichten und es zu bedauern ist, daß er nicht noch mehr aus dem ängstlich gehüteten, geheimgehaltenen und nie gedruckten heiligen Buch der Sādhs, dem „Nirvana Gyan" (Nirvāṇa-jñāna) seinen Gewährsmännern zu entlocken vermochte als die wenigen übersetzten Strophen, so ist die Arbeit doch als ein nützlicher Beitrag zu unserer Kenntnis der indischen Reformbewegungen zu begrüßen.

Winternitz, Prof. Dr. Moriz: **Rabindranath Tagore.** Religion und Weltanschauung des Dichters. Dem Dichter zu seinem 75. Geburtstag. Prag: Verlag der Deutschen Gesellsch. f. sittliche Erziehung. Im Buchh. dch. J. G. Calve'sche Univ. Buchh. Robert Lerche, Prag 1936. (52 S.) 8°. = Schriften der Deutschen Gesellsch. f. sittliche Erziehung, 13. Kč. 15 —. Angez. von Otto Strauß, Berlin.

Dieses von tiefer Sympathie für den Dichter durchdrungene Heft ist die Erweiterung eines Vortrags, den W. am 75. Geburtstag Tagores in Prag gehalten hat. W. will nicht systematisieren sondern den religiösen, ethischen, politischen Dichter in seiner Ganzheit zeigen. So wird dem Fernstehenden ein anschauliches Bild gegeben, das dem Indologen naturgemäß nichts Neues bringen will.

Jhaveri, Krishnalal M.: **The Present State of Gujarati Literature.** Bombay: The University of Bombay u. N. M. Tripathi & Co. [1934]. (VII, 114 u. XVI S.) 8° = Thakkar Vassonji Madhavji Lectures. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

Nach dem Titel könnte man erwarten, daß der Verf. eine Art Fortsetzung zu seiner Geschichte der Gujarati-Literatur bieten würde. Das ist aber nicht der Fall. Auch wenn die Vorträge für einen weiteren Kreis bestimmt und daher „non-technical" sein sollten, hätte er uns viel Neues sagen können statt Altes zu wiederholen, besonders im ersten Vortrag. In diesem gibt er einen allgemeinen Überblick über die moderne Gujarati-Literatur (d. h. von der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnend). Im zweiten berichtet er über Bücherkritik und -besprechung, viel ausführlicher als in seinen Further Milestones in Gujarati Literature. Wichtiger sind die Vorträge über die Forschung in Literatur und Geschichte Gujarats, wobei auch auf die Arbeiten der Parsengelehrten hingewiesen wird. Wir erfahren u. a. von dem Sammeln und der Katalogisierung der Handschriften und von der Veröffentlichung wichtigen Materials, besonders durch die Forbes Gujarati Sabha, deren Vorstand unser Verf. selbst ist. Aber es bleibt nicht nur noch Vieles zu tun, sondern m. E. auch richtig zu tun. Im allgemeinen herrscht immer noch Dilettantismus und der Hang nach „Volkstümlichkeit", was nur durch die richtige Leitung verbessert bzw. beseitigt werden kann[1].

Galletti di Cadilhac, A.: Galletti's **Telugu Dictionary.** A dictionary of current Telugu. Introduction by R. Galletti. London: Oxford University Press 1935. (XVII, 434 S., VIII Taf., 1 Kt.) kl. 8° 30 s. Bespr. von H. H. Figulla, Berlin.

Zwei Männer der Praxis, Vater und Sohn, haben ein Telugu-Wörterbuch zusammengestellt, das die Oxford University Press im vorigen Jahre herausgebracht hat. Der eigentliche Verf. ist der Vater, Beamter des Civil Service, der das Buch geschrieben hat „ad usum delphini when my son was sent to me as Assistant Collector". „Ad usum delphini" ist ein sehr bescheidener Ausdruck für dieses reichhaltige Werk, das zwar beschränkt, aber absichtlich beschränkt ist auf die wirkliche Umgangssprache. Trotzdem sind noch genug Sanskritwörter darin enthalten, die die Sprache eben nicht entbehren kann; und doch nicht genug davon, um z. B. das Neue Testament mit Hilfe dieses Wörterbuches restlos übersetzen zu können.

Auf S. XVI reitet der Sohn, der Verfasser der Introduction, eine scharfe Attacke gegen das Telugu-Alphabet; sehr zu Unrecht, denn dieses ist noch lange nicht so abstrus wie unsere europäischen Alphabete, bzw. Orthographien. Die Attacke ist jedoch nötig, um zu erklären, warum die Verfasser die Telugu-Wörter in Umschrift bringen. Und hier wiederum zeigt sich ein Manko der Praktiker, insofern als sie die übliche Umschriftweise der „Gelehrten" abgelehnt und dafür eine eigene, höchst eigenwillige Umschreibung gewählt haben, an die der Benutzer sich erst gewöhnen muß, ehe er das an sich sehr brauchbare Wörterbuch mit Erfolg benutzen kann.

Daß die zerebralen und dentalen Laute durcheinander geordnet sind, ist noch nicht schlimm; schlimmer, daß die gutturale tenuis mit *c*, die gutturale tenuis aspirata aber mit *kh* wiedergegeben

1) Die anderen vier Reihen dieser Universitätsvorträge sind mir entgangen oder sie sind noch nicht erschienen. Zwei davon behandeln Literatur und zwei Geschichte Gujarats; sie sollen auch Neues enthalten. Jhaveri nennt aber deren Verf. und Titel nicht.

ist; die Palatalen sind ganz unnötigerweise mit *ts* bzw. *ch* (für die tenuis) und mit *z* bzw. *j* (für die media) umschrieben. So ist man im Anfang stets geneigt, ein Wort zuerst an einer ganz falschen Stelle zu suchen.

Zu begrüßen ist, daß auch die englischen Lehnwörter für moderne Begriffe reichlich verzeichnet sind, obwohl auch da noch mancherlei zu vervollständigen und richtigzustellen wäre: so wenn zwar auf S. 234 oder 306 unter ganz anderen Wurzeln das Wort *mōṭāruvāḍu* für Chauffeur vorkommt, auf S. 202 aber, wo es hingehört, fehlt; oder wenn auf S. 34 zwar das Wort *āviri* = Dampf verzeichnet ist, die Ableitungen aber fehlen. Auch sonst wäre noch einiges zu bessern, z. B. S. 8, wo *alasinadi* (eine Verbalform!) als selbständiges Wort aufgeführt ist, die Nennform *alayuṭa* aber nicht; oder S. 247, wo *paḍucaṭillu* = Schlafraum abgeleitet ist von *paḍuconuṭa* = sich niederlegen statt von *paḍuca* = Bett, wozu *paḍucaṭi* der Inflexiv ist.

Obige Ausstellungen hindern aber nicht, das Wörterbuch für den praktischen Gebrauch zu empfehlen; besonders Anfängern und solchen, die an der modernen Umgangssprache interessiert sind, wird das Buch gute Dienste leisten, zumal da die meisten Wörter durch Satzbeispiele illustriert sind.

---

1. **Ramaswami Ayyar, L. V.: Materials for a Sketch of Tulu Phonology.** S.-A. aus Bulletin of the Linguistic Society of India, Lahore, vol. VI, 1936 (S. 385—439).
2. **—: The Evolution of Malayalam Morphology.** Ernakulam 1936. (XX, 155 S.) gr. 8° = The Rama Varma Research Studies No. 1, published by the Rama Research Varma Institute, Trichur, Cochin State. Bespr. von F. Otto Schrader, Kiel.

Diese beiden jüngsten Arbeiten des bekannten indischen Sprachforschers bedeuten wiederum eine erfreuliche Bereicherung unserer Kenntnis der Drāviḍa-Sprachen.

Die Tuḷu-Sprache hat im Linguistic Survey of India, weil in diesem die Madras Presidency planmäßig ausgeschlossen war, keine Berücksichtigung gefunden. Man blieb daher für sie auf die zwar auch jetzt noch brauchbaren, aber dem Sprachforscher nicht mehr genügenden Werke der Missionare von Mangalore angewiesen. Diesen Pionieren fehlte es vor allem an der phonetischen Schulung, mit der ausgerüstet R. A. ihr Werk im (indischen) Grierson Commemorative Volume wieder aufgenommen hat. Es folgten des Genannten "Tulu Prose Texts in Two Dialects" (BSOS 1932) und seine uns jetzt vorliegende Arbeit. Auch hier wieder ist für die graphische Wiedergabe der einst mit Malayāḷam-, jetzt (wie von den Missionaren) meist mit den kanaresischen Lettern geschriebenen Sprache durchweg das System der International Phonetic Association verwendet worden. Aus der kurzen Einleitung sei als besonders interessant hervorgehoben die Bemerkung, "that the Tuḷuva Brahmins have from an early time commanded respect throughout the Malabar country as being fitter to perform the function of the temple priest than any other group of non-Malayāḷi Brahmins". Nach einer allgemeinen Übersicht über das Lautsystem (mit nützlichen Tabellen) folgt ein Kapitel über "Dialectology", in dem, wie schon vorher (in BSOS 1932) die (in den Werken der Missionare vernachlässigte) Sprache der Brahmanen derjenigen der Baṇṭu (nichtbrahmanischen Bauern) gegenübergestellt wird. Die Unterschiede sind phonetische (wie in *su:p-* ~ *tu:p-* „sehen") sowohl wie grammatische (*ma:ni-no* ~ *ma:ni-dā* „des Knaben") und solche des Vokabulars (*pa:pu* ~ *i:j̄əvu* „genug"). Der nächste Abschnitt behandelt "Indo-Aryan Adaptations", der folgende enthält Text und Übersetzung zweier kleiner Geschichten und eines Gespräches, alles im brahmanischen Dialekt, sowie ein kurzes Stück im Volksdialekt, und der letzte (S. 417ff.) gibt mit bewußter Beschränkung ("No attempt is made to propound theories") eine Übersicht über die Entsprechungen der Laute des Tuḷu in den anderen dravidischen Sprachen.

Die Entwicklung des Malayāḷam ist in Gunderts Grammatik und dem großen Kērala-Pāṇinīyam z. T. bereits berücksichtigt worden; die erste wirkliche historische Grammatik dieser Sprache aber ist R. A.'s höchst verdienstvolles, wenn auch, wie Verf. selbst betont, noch keineswegs erschöpfendes Werk. Hier wird unter Zugrundelegung der Inschriften und der (reichlich zitierten) Literatur die Sprache in sieben Kapiteln (Nominal Inflections, Demonstratives, Pronouns, Verbs, Miscellaneous, The Morphology of some Mal. Classics, Affiliations) durch die folgenden Perioden verfolgt: I. Old Mal.: a) Early Old Mal.; b) The *pāṭṭu* era; c) The early *maṇipravāla* period; d) The *campū* era. — II. New Mal.: a) Transitional New Mal. (Eḻuttaśśan); b) Early New Mal. (Kēraḷa Varma, Kōṭṭayattu, etc.); c) Middle New Mal. (Kuñjan, Rāmapurattu, Uṇṇāyi, Kallēṅguḷaṅṅare, etc.); d) Late New Mal. (Kōyittamburān, etc.). Die Malayāḷam-Worte und Zitate werden in der einheimischen Schrift und lateinischer Umschrift oder nur in der letzteren gegeben; die Umschrift ist die der Royal Asiatic Society mit Hinzufügung von vier Zeichen (aber Beibehaltung des *u* für zwei Vokale: den in Endsilben so geschriebenen und den in anderen Teilen des Wortes). Als die wichtigsten der von ihm eröffneten „neuen Perspektiven" bezeichnet Verf. selbst die folgenden drei: 1) Ursprung des „qualifizierenden *ē*" (das im Sinne

von „vorhanden, existierend" einen Lokativ mit einem Nomen oder Pronomen zu einem deklinierbaren Kompositum verbindet; fünf Fälle nicht-einheitlichen Ursprungs); 2) Erklärung des Aorists auf *-ū* (ursprünglich in sechs-, heute nur in dreifacher Funktion; Ursprung aus den „neutralen" Partizipialnomina); 3) Erklärung der für das Alt-Mal. charakteristischen reichen Entwicklung der negativen Konjugation (wahrscheinlich entstanden durch die Auffassung der seit ältester Zeit für alle Personen und Numeri verwendeten "third person neuter pl. negative tense with *ā*" als Verbalstamm). Das Schlußkapitel zeigt in überzeugender Weise, daß "the features of Mal. morphology are directly related to, or immediately derivable from, a stage of speech corresponding to what may now be described as Early Middle Tamil". Für die Anfänge des Mal. möchte Verf. das 5. Jhd. nach Chr. annehmen (S. 144, Anm.).

Lamotte, Étienne: **Saṃdhinirmocana Sūtra.** L'Explication des Mystères. Texte Tibétain, édité et traduit. Louvain: Bibliothèque de l'Université, u. Paris: Adrien-Maisonneuve 1935. (278 S.) gr. 8° = Univ. de Louvain. Recueil de travaux publ. par les membres des Conférences d'Histoire et de Philologie, 2e Série, 34e Fasc. 75 Fr. Bespr. von Johannes Schubert, Leipzig.

Dieses Buch stellt die erste Textausgabe [p. 31—166] und französische Übersetzung [p. 167—270] des zehn große Kapitel umfassenden *Samdhi-nirmocana-sūtra* dar. Das Werk hat sich in einer tibetischen Übertragung [Kandschur, Mdo 5] und fünf chinesischen Versionen [Nanjio Nr. 154—156, 246—247; Taishō... Nr. 675—679 (wovon Nr. 678 nur Kap. 9 und 679 nur Kap. 10 umfaßt)] erhalten; der Sanskrittext aber ist verloren gegangen. Was zunächst die Textausgabe betrifft, so ist ihr der Holzblockdruck des Fonds tibétain Nr. 410 der Bibliothèque Nationale (Paris) zugrundegelegt. Zur Textsicherung sind der Kommentar *'Aphags · pa · dgoṅs · pa · ṅes · par · 'agrel · pai · mdoi · rgya · cher · 'agrel · pa* [*Ārya-saṃdhi-nirmocana-(sūtra)-bhāṣya*] des Asaṅga [Tandschur, Mdo 34], die chinesische Version des Hsüan tsang [Taishō . . . Nr. 676] und für das 5. Kapitel Vasubandhu's *Mahāyāna-saṃgraha- bhāṣya* herangezogen worden. Vorangestellt ist der Arbeit eine ausgezeichnete Vorrede [p. 7—29], in der ausführlich über Quellen, Titel, Wichtigkeit dieses Textes [neue, selbständige Interpretation der Reden Buddha's, neue Beleuchtung der buddhistischen Philosophie, Verbindungsglied zwischen Prajñapāramitā-Literatur und den Abhandlungen aus der Yogācāra-Schule], über Zusammensetzung, Abfassungszeit und über die philosophischen Ideen und Begriffe berichtet wird. Der Text selbst wie auch die Übersetzung sind mit größter Vorsicht und peinlichster Genauigkeit hergestellt. Erfreulicherweise kommt zu diesen Vorzügen auch noch derjenige der guten Übersicht, insofern nämlich, als Verse [im Text] entsprechend untereinandergesetzt und Aufzählungen von Gegenständen, Begriffen u. dgl. [im Text und in der Übersetzung] sowohl untereinandergesetzt als auch noch numeriert sind. Um die Herstellung des Sanskrittextes zu ermöglichen, sind jedem kleinsten Abschnitt des Textes die Sanskrit-Werte bestimmter Begriffe und Satzteile hinzugefügt worden. Für Kapitel VI und für Kapitel VII, Abschnitt 1—6 hat der Herr Herausgeber und Übersetzer selbst versucht, den vollständigen, zusammenhängenden Sanskrittext zu konstruieren. Das Buch, welches mit einem Index der Fachausdrücke [p. 271—277] — die in der Übersetzung selbst zum großen Teil ins Französische übertragen sind — und mit einem Verzeichnis der Vergleiche und Anspielungen [p. 277—278] abschließt, ist eine äußerst zuverlässige und demzufolge für die Fachwissenschaft überaus brauchbare Veröffentlichung.

Ostasien.

Segers, Arthur: **La Chine.** Le peuple, sa vie quotidienne et ses cérémonies. Avec une préface par F. Beelaerts van Blokland. Anvers: Éditions „de Sikkel" und Paris: Ernest Leroux 1932. (VI, 242 S., 160 Taf.) gr. 8°. 360 Fr. Bespr. v. Walter Simon, London.

P. Arthur Segers gehörte der Mission von Ch'ao Yang fu (41° 30′ — 120° 25′, im ehemaligen Nord-Dschïli) an. Seine Schilderungen von Land und Leuten sind hierdurch örtlich bestimmt. Zeitlich fällt offenbar die Mehrzahl seiner Beobachtungen vor die Revolution von 1911 oder nicht lange nachher und gilt mithin in mancherlei Hinsicht für die Gegenwart nur insoweit, als die inzwischen erfolgten gewaltigen Umwälzungen sich an seinem Beobachtungsplatze noch nicht hatten durchsetzen können. Man hätte gewünscht, daß diese ortzeitliche Begrenzung dem Leser in einem Vorwort vor Augen geführt würde, der sonst mit falschen Vorstellungen an ein Buch herangeht, das den Titel „La Chine" trägt und im Jahre 1932 erschienen ist.

Diese Einschränkung vorausgeschickt, dürfte es schwerlich ein Werk geben, das über die ganze Breite des täglichen Lebens hin mit gleicher Ausführlichkeit unterrichtet. In 13 Abschnitten — Auf der Reise; die Herberge; im Dorf; Landwirtschaft; Hochzeit; Haushalt;

Hauswirtschaft; Geburt; Schule; Begräbnis; Beamten und Gerichtsbarkeit; Stadtleben; Aberglauben im Kreise der Familie — gibt der Verf. ein Bild des chinesischen Lebens von ungewöhnlicher Anschaulichkeit. Der Hauptvorzug des Buches liegt in der gleichmäßigen Erfassung des Ganzen. Sie wird u. a. dadurch erreicht, daß S. das Statische eingehend — vielfach mit Maßen und Zahlen — beschreibt und das Dynamische vor unseren Augen abrollen läßt: Eine Herberge wird z. B. zunächst in all ihren Teilen beschrieben, dann sitzen wir selber darin und sehen gewissermaßen mit eigenen Augen, was für Gäste hineinkommen, wie sie empfangen werden, was sie essen, wie sie schlafen, usw. Den Unterricht des Dorfschullehrers verfolgen wir von dem Augenblick, wo er beim Morgengrauen den Kindern schlaftrunken die Tür öffnet, um zunächst noch einmal unter die Decke zu kriechen, bis zum Abend, wo er seine Schüler gähnend wieder nach Hause schickt. Ein Tag, so darf der Leser mit Recht schließen, verläuft wie der andere, und so kann er die Lektüre jedes einzelnen Abschnittes mit dem beruhigenden Gefühl beenden, daß er das Wesentliche erfahren hat. Denn er hat es mit einem scharfen Beobachter zu tun, dem nichts Wichtiges entgeht, und der nicht müde wird, auch das Elementare zu sagen. Eine willkommene Ergänzung erfahren die Schilderungen des Verf. durch nahezu 300 Abbildungen, deren Auswahl offensichtlich allein vom Prinzip der allseitigen Unterrichtung, nicht der schönen Darbietung bestimmt ist.

Es gibt zahlreiche Werke, in denen man sich über einzelne Gebiete ausführlicher orientieren kann; das vorliegende aber ist ein wohl einzigartiges „Elementarbuch" des chinesischen Alltagslebens.

Glathe, A.: **Die chinesischen Zahlen.** Tokyo: Deutsche Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens; Leipzig: Verlag Asia Major G. m. b. H. 1932. (III, 47 S., 15 Taf., 3 Abb.) gr. 8°. = Mitteilungen der Deutschen Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, Bd. XXVI, Teil B. Angez. von Walter Simon, London.

Über die chinesischen Zahlen unterrichtet in elementaren Darlegungen A. Glathe. Die verschiedenen Schreibformen werden in Tafeln abgebildet und erklärt. Verdienstlich ist die photographische Wiedergabe zweier chinesischer Originalrechnungen mit beigegebener „deutlicher Wiedergabe" und Hinweise auf „Verschmelzungen" beim Zahlenschreiben. Ein Mehr an Beispielen dieser Art hätte den praktischen Wert der Zusammenstellung gewiß noch erhöht.

Reidemeister, L.: **Ming-Porzellane in schwedischen Sammlungen.** Mit einem Geleitwort von J. Hellner. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1935. (34 S. Text, 64 Taf. u. 64 Beibl.) 4°. Geb. RM 32 —. Bespr. von William Cohn, Berlin.

Schweden ist bekanntlich unter dem Patronat und durch die aktive Mitarbeit seines Kronprinzen zu einem Mittelpunkt sowohl der Erforschung der chinesischen Kultur wie der Sammlertätigkeit auf dem Gebiete der chinesischen Kunst geworden. Bisher sah es so aus, als wenn allein die Frühzeit mit der Fülle ihrer Probleme und der neuen Bodenfunde alle Kräfte in Anspruch nahm. Was hier geleistet wurde, kann in der Tat nicht genug gepriesen werden. Reidemeisters Veröffentlichung zeigt, daß man sich aber keineswegs einseitig abschloß, wie es ja schon die Arbeiten Siréns und die von ihm neuerlich veranstaltete, der chinesischen Malerei der letzten Jahrhunderte gewidmete Ausstellung in Stockholm bewiesen. Daß man in Schweden auch Porzellane der beiden letzten Dynastien rege sammelte, war allerdings ziemlich unbekannt. Noch in Emil Hannovers Werk über Keramik (1925), mit seiner besonderen Betonung der nordischen Sammlungen, erscheint wohl Kopenhagen mit einer größeren Reihe von Beispielen aus der Ming- und Ch'ing-Zeit, Schweden tritt dagegen zurück. Durch Reidemeisters Übersicht sehen wir, daß Schweden die Schönheit der Porzellane der Ming-Zeit zu schätzen weiß und durch seinen Besitz zu der noch vielfach unsicheren Geschichte gerade dieser Periode erhebliche Beiträge zu leisten vermag. Die Verehrung für chinesische Sakralbronzen läßt sich offenbar sehr gut mit der Schätzung der späteren Gerätekunst vereinigen.

Reidemeisters Bemühungen gehen in zweierlei Richtung. Einmal will er mit Schwedens Privatbesitz — von den Porzellanen des Hainhoferschen Kunstschrankes in Upsala und sonstigen Museumssammlungen sieht er also ab — an hervorragenden Ming-Porzellanen bekannt machen, dann vor allem die Entwicklungsgeschichte der chinesischen Porzellankunst weiter aufhellen. Beide Aufgaben sind ihm trefflich gelungen. Auf 64 scharfen, geschmackvoll angeordneten Lichtdrucktafeln lernen wir etwa 170 schöne Werke kennen. Jedes Stück ist auf einem der Tafel vorgehefteten Blatt kurz, aber treffend beschrieben und charakterisiert. Dem Tafelteil voran geht eine gedrängte Entwicklungsgeschichte der Porzellankunst der Ming-Zeit, illustriert durch das reiche Material, das Schweden zu bieten vermag. Hier liegt der wissenschaftliche Schwerpunkt der Veröffentlichung. Denn noch selten wurde das Stilwollen, wie es in den verschiedenen Perioden des Kunstgewerbes der Ming-Zeit zutagetritt, so scharf umrissen wie hier. Im wesentlichen

wird allerdings nur das Blauweiß-Porzellan behandelt, entsprechend dem Bestand der schwedischen Sammlungen. Die früheste Zeit der Ming-Aera ist in Schwedens Besitz nur spärlich vertreten. Hier hätten wir dennoch gerne etwas ausführlicher vernommen, wie sich der Verfasser das Werden der eigentlichen Porzellankunst und der Unterglasurmalerei in China vorstellt. Wenn auch die Sung- und Yüan-Zeit im Tz'u-chou-yao Gefäße mit in Farben aufgetragenem Dekor kannte, so ist doch der Weg von da bis zu einem typischen Gefäß der Ming-Zeit mit blauer Unterglasurmalerei oder mit Schmelzfarben über der Glasur noch recht weit. Bei den Arbeiten der Periode Hsüan-tê (1426—1435), die trotz ihrer Kürze für die Gerätekunst des China der Ming und Ch'ing entscheidend gewesen sein muß, hebt Reidemeister „die Sparsamkeit und das zeichnerisch Lineare des Dekors" hervor. An fünfzehn Stücke werden vorgeführt. Hier beruft sich der Verfasser bei seinen Ausführungen noch auf das berühmte Album des Hsiang Yüan-p'ien, dessen Wert er durch Sir Percival Davids Anzweiflungen nicht für völlig erschüttert hält. Inzwischen sind durch Pelliot im T'oung Pao (XXXII, 1) weitere schwere Bedenken vorgebracht worden. Dennoch sollte man bei der Spärlichkeit der literarischen Quellen für diese Zeit das Album nicht völlig fallen lassen und es immer wieder seitens der vorhandenen Werke kontrollieren, wie es Reidemeister auch tut. Ganz ohne Unterlagen kann das Album ja nicht kompiliert sein. In der Periode Chêng-tê (1506—1521) zeigt sich dann der mohammedanische Einfluß in Form und Dekor auf seinem Höhepunkt, wie an der Hand von sieben Beispielen dargelegt wird. Am stärksten ist in Reidemeisters Übersicht die ausgedehnte Periode Chia-ching (1522—1566) belegt, deren Porzellane bekanntlich durch die Verwendung des tief leuchtenden Mohammedaner-Blau sich auszeichnen und durch einen „silhouettierenden Flächenstil, der um so ausgeprägter ist, je tiefer und satter das Blau ist". Fast sechzig Beispiele aller Art — mit Blauweiß-Malerei, mit Malerei in drei und fünf Farben über der Glasur, dann Émails sur biscuit und einfarbige Stücke — nicht alle von gleich hoher Qualität, aber in der Mehrzahl das Vollendetste verkörpernd, was die Periode geschaffen hat, werden uns von dem Verfasser in Wort und Bild nahegebracht. Als besonders aufklärend erweist sich die Gegenüberstellung von Werken der Periode Chia-ching und solchen der ebenfalls langen, nur durch die kurze, nicht sehr wesentliche Lung-ch'ing-Zeit von ihr getrennten Wan-li-Periode (1573—1619), aus der ja die meisten aller erhaltenen Ming-Porzellane überhaupt stammen, da China damals in größerem Maßstabe als je auch für den Export arbeitete. Der „lineare Flächenstil" der Chia-ching-Zeit verwandelt sich in das „malerische Barock des Wan-li". Zum Schluß behandelt der Verfasser die große Gruppe von Porzellanen mit auf dem gebrannten Scherben aufgetragenen Bleiglasuren, deren Technik an Cloisonné gemahnt und die gewöhnlich recht farblos als San-ts'ai bezeichnet werden. Er versucht sie genauer als bisher, wo sie zumeist als um 1500 entstanden betrachtet werden, in die Perioden Chia-ching und Wan-li einzugliedern, also später anzusetzen. Ernst Zimmermann hat in der Ostasiatischen Zeitschrift (XI, S. 146) hierzu seine Bedenken geäußert. Da datierte Stücke sehr selten sind, ist man in der Tat fast gänzlich auf Stilkritik angewiesen. Die Frage scheint noch nicht recht geklärt. Eine Spezialuntersuchung der Gruppe wird nötig sein, um eine Entscheidung zu bringen, die wohl dahin gehen dürfte, daß solche Werke seit der Periode Hsüan-tê, also während der ganzen zweiten Hälfte der Ming-Zeit, hergestellt wurden, und daß es nun gilt, eine Entwicklungsreihe aufzubauen. Ähnliches gilt von der Datierung der Seladon-Porzellane, die Reidemeister im Gegensatz zu Zimmermann zumeist dem 15. und 16. Jahrhundert zugeschrieben wissen will (S. 14). Weitere Forschung muß bei umfassender Kenntnis des Materials durch sorgfältigste Stilkritik, die Form, Masse und Dekor in gleicher Weise berücksichtigt und die wenigen festen Datierungen als Grundlage benutzt, versuchen, Ordnung auch in diese so umfangreiche Gruppe zu bringen. Merkwürdig, daß dies noch nie ernsthaft in die Hand genommen wurde. Reidemeisters Veröffentlichung, in der gerade Stilkritik eine erhebliche Rolle spielt, die nur noch stärker auch auf die Formen ausgedehnt sein könnte, bietet dafür wichtigste Vorarbeit, wie sie die Gechichte der Ming-Keramik überhaupt weiter geklärt hat.

Schiller, D. Emil: **Shinto, die Volksreligion Japans.** 2., verb. u. verm. Aufl. Berlin: Ostasien-Mission (Allg. Ev.-Prot. Missionsverein) 1935. (110 S., 17 Abb.) 8°. RM 1.20. Bespr. von Willi Prenzel, Berlin.

Ehrgeiz dieser Schrift ist es nicht, eine gelehrte Abhandlung religionsgeschichtlicher Art sein zu wollen, sondern der Vf. gibt im wesentlichen das, was er in einem Menschenalter an dieser Religion im Lande selbst beobachtet und was ihm eine ausgebreitete Lektüre eingebracht hat. Er will, abgesehen von manchen historischen Hinweisen, den Shintōismus der Gegenwart schildern, so, wie er sich heute im

Volksleben äußert. Und zwar geht er von den verschiedensten Seiten her an die Aufgabe heran: wir hören vom Shintō als Naturreligion, als Kaiser-, Ahnen- und Heldenverehrung, als Polytheismus; dann werden die heiligen Orte besprochen, die Priester und der Kultus; ein Kapitel ist dem Gebet gewidmet, eins der Reinheit und Heiligkeit, eins den Festen; daran schließen sich die Abschnitte: „Urteil über die Shintōreligion", „Zukunft der Shintōreligion" und „Blick auf die Ergebnisse und Aussichten der christlichen Arbeit in Japan". In einem Anhange finden sich einige moderne Shintō-Gebete, eine Liste der wichtigsten neueren Sekten und ein Index.

In leicht faßlicher Form gibt die Schrift ein übersichtliches, vielseitiges Bild vom Shintō. Gegen die Richtigkeit der Tatsachen, die zugrunde gelegt werden, wäre nur hier und da etwas einzuwenden. Aber die betr. Punkte sind nicht wesentlich. Stärkere Bedenken jedoch erheben sich gegen viele der Urteile und Folgerungen aus diesem Material, gegen den Ton, in dem wesentliche Teile des Buches geschrieben sind, und gegen den Standpunkt gegenüber der Religion eines anderen Volkes. Widerspruch regt sich besonders gegen die Kap. 9, 10, 12—14: Gebet, Heiligkeit, Urteil über den Sh., seine Zukunft, und über das Christentum in Japan. Die letzten Kapitel scheinen uns mit einer Darstellung des Sh. nichts zu tun zu haben, sondern nur den Bedürfnissen des Missionars zu entstammen. Dann hätte Vf. aber seinem Buche einen entsprechenden Untertitel geben sollen.

Schon auf der 1. Seite des 1. Kapitels ist, ohne Beweisführung, das Urteil über den Sh. gesprochen: minderwertig, tiefstehend. Und das zieht sich in Variationen durch die ganze Schrift hin. Statt liebevoll und mit Ehrfurcht dem Glauben eines anderen nachzuspüren, wird hier jede vermeintliche oder wirkliche Schwäche stark unterstrichen. Und dabei ist des Vf.s Verfahren u. E. ungerecht und unberechtigt. Er erklärt S. 14, er wolle den Sh. darstellen, wie er sich heute im Volke äußere. Tut er das? Ja und nein. Alles äußerlich Kultische wird nach dem heutigen Stande vorgeführt. Bei der Lehre ist das keineswegs der Fall; dabei bezieht Vf. sich fortgesetzt auf den alten, ursprünglichen Sh.; dabei läßt er (abgesehen vom Ahnendienst und gelegentlichen Bemerkungen) den Einfluß des Konfuzianismus und Buddhismus aus dem Spiele. Gerade dies letzte ist aber nicht angängig. Denn unter diesem Einfluß hat der Sh. Wandlungen durchgemacht. Es wird nicht deutlich genug, daß es Nur-Shintōisten kaum gibt. Und welcher gebildete Japaner hält heute noch an der shintōistischen Naturreligion fest? Es ist aber nicht zulässig, das, was nur der weniger gebildete Teil eines Volkes glaubt und tut, zur Grundlage einer Abhandlung über eine Religion zu machen. Entrüstet würde Vf. vermutlich solches Verfahren bezügl. des Christentums ablehnen. Aber bei allen seinen (häufigen) Vergleichen des Sh. mit dem Christentum geht er beim letztgenannten von den höchsten Idealen aus und bemängelt von daher die Schwächen des Sh., wie sie sich in der Praxis bei der Masse der Ungebildeten zeigen. Man stelle sich vor, ein buddhistischer Missionar wollte ein Buch über das Christentum schreiben und hielte sich dabei an alle die Unzulänglichkeiten der Christenheit. Wie würden wir es empfinden, wenn er sagte: „Was nützen mir alle hohen christlichen Ideale, wenn sie unter 1000 kaum einer ernsthaft zu erreichen strebt? Seht euch die Verfolgungen, den Hexenwahn, die Kriege usw. usw. alle Zeiten hindurch an, dann bekommt ihr keine Hochachtung vor dieser Lehre!" Mit Recht würden wir solche Art der Betrachtung zurückweisen. Ebenso kann aber auch der Shintōist verlangen, daß seiner Religion mehr Gerechtigkeit widerfährt.

Sicher hat der Sh. viel Altes bis in diese Zeit mitgenommen. Einen Vorwurf kann ihm nur Hochmut daraus machen. Gar zu glauben, daß nur das Christentum nötig sei, um beispielsweise mit dem Aberglauben aufzuräumen, dürfte ein Irrtum sein. Sind die christlichen Völker vielleicht heute ohne Aberglauben? Und der Aberglaube in seinen gröberen Formen hat bei uns doch wohl erst in neuerer Zeit mit der fortschreitenden Naturerkenntnis aufgehört. Was heißt überhaupt Aberglaube? Ein wandelbarer und vieldeutiger Begriff. Auch der Shintōist spricht von „goheikatsugi", was abergläubischer Mensch bedeutet. Und da soll der Christ von heute allein berufen sein festzustellen, was Aberglaube ist? Wenn Vf. wenigstens etwas behutsamer, etwas weniger apodiktisch vorgehen wollte! Aber durch das ganze Buch ziehen sich Urteile wie „kraftloser", „finsterer, blöder" Aberglaube, „Dunkel des Wahn- und Aberglaubens" u. ähnl. m. Könnte der Japaner nicht mit Leichtigkeit auch bei uns „blöden Aberglauben" nachweisen?

Oder wie peinlich wirkt das, was Vf. über das Gebet der Shintōisten sagt (S. 65f.)! Kann er ihnen so tief ins Herz sehen, daß er behaupten darf, es gebe kein „wirklich lebendiges Gebetsleben", es gebe keine Gebete, „welche zu den reinen Höhen einer geistigen Erhebung führen" (S. 65)? Ist das Gebet der Christen immer so viel höher stehend als das des Shintōisten? Wie

viele Christen gibt es denn, „welche die Verpflichtung fühlen, das ganze Leben in Gehorsam, Vertrauen, Reinheit des Wandels und sittlicher Betätigung als ein Dankopfer Gott darzubringen" (S. 66)? Es scheint doch eine kühne Behauptung zu sein, „dem Einfluß anderer Religionen es zuzuschreiben, wenn es heute vielleicht Leute gibt, die im Sh. auch höhere Anliegen vor den Göttern äußern, welche beten um ein reines Herz, die Kraft zum Guten u. ähnl." (S. 65). Selbst angenommen, solche Gebete seien in alter Zeit nicht gesprochen worden — wer will das aber wissen?! —, so könnte man aus der Tatsache solcher Gebete heutigentages doch nur auf eine Vertiefung des Sh. schließen. Aber das soll nun einmal nicht sein. Flachheit des Sh. ist eben die These, von der Vf. ausgeht. Frömmigkeit wird zugegeben, aber sie soll immer nur äußerlich sein. Wie überhaupt Religiosität nicht bestritten, sondern der Sh. nur als etwas Minderwertiges behandelt wird. Ob hoch- oder minderwertig ist aber u. E. bei einer Darstellung der Lehre ganz gleichgültig. In solchem Buche sollte eine Bewertung unterbleiben. Jedoch das genaue Gegenteil geschieht hier. Diese Bewertung beweist, daß Vf. ein wirkliches Verständnis für das anders geartete Wesen des Japaners offenbar in einem Menschenalter nicht gewonnen hat, sonst könnte er nicht stets und ständig an alles den Maßstab des Europäers und Christen anlegen und alles verurteilen, was dem nicht entspricht; sonst könnte er in vielem nicht ganz daneben greifen.

So stellt er auch das Gebot der Reinheit im wesentlichen nur als etwas Äußerliches hin (S. 70f.). Daß äußere Reinheit Symbol für innere Reinheit sein soll — dieser Gedanke kommt ihm scheinbar nicht. Läßt aber äußere Haltung nicht in weitem Maße einen Schluß zu auf die innere? Ist es so falsch zu folgern, daß ein Mensch, der auf äußere Sauberkeit an sich und seiner ganzen Umgebung hält, auch innerlich nach Sauberkeit strebt? Das jedenfalls ist beim Shintōisten das Ideal. Und das muß man so gut zur Geltung kommen lassen wie die christlichen Ideale. Hier scheinen aber die Augen des Vf.s gehalten zu sein, ebenso wie bei der Behauptung, das Fehlen einer religiösen Hochzeitszeremonie wirke dahin, „daß die Ehe in Japan im Vergleich zu anderen Kulturländern eine recht lockere Verbindung ist" (S. 73). Eine ebenfalls unbewiesene und unbeweisbare und daher leichtfertige Behauptung dürfte es sein, wenn Vf. S. 89 sagt: „daß es schlimm um die jap. Volksmoral bestellt sein würde, wenn nicht Konfuzianismus und Buddhismus einem offensichtlichen Mangel der Shintōreligion in dieser Beziehung zu Hilfe gekommen wären". Es ist doch wohl vielmehr als sicher anzunehmen, daß andernfalls der Sh. eine mehr ausgebildete Ethik entwickelt hätte. Durch Übernahme der anderen Lehren wurde aber die Schaffung eines umfassenden ethischen Systems überflüssig. Im übrigen ist es einfach nicht richtig, wenn es auch Mode geworden ist, das zu behaupten, daß der Sh. keine Ethik besitzt. Vf. gibt das — vielleicht unfreiwillig und oft mit Einschränkungen und etwas verklausuliert — selbst zu. Stellen wir einmal zusammen, was er zugesteht: Die Sonnengöttin bestraft das Böse und belohnt das Gute und bewacht Eide (S. 17); im übrigen sind Eide kaum nötig, auch hört man kaum Flüche (S. 84); höchster Patriotismus verbunden mit Kaisertreue und -verehrung (S. 22 u. an v. a. St.); Ehrfurcht vor dem Göttlichen (S. 25), vor den Ahnen und Eltern (S. 30, 35, 72); Fortführung der Familie sittliche Forderung (S. 30 u. a. St.); treues Gedenken an Verstorbene und Versprechen, nichts zu tun, was ihnen Schande macht (S. 35); Heldenverehrung und dadurch Weckung des historischen Sinnes (S. 37); Dankbarkeit gegen Menschen für Wohltaten (S. 39 u. 41); Gelübde gegen Alkoholgenuß, Würfelspiel, geschlechtliche Ausschweifungen (S. 68); Scheu vor den Göttern wegen sittlicher Mängel; also, folgern wir, müssen sittliche Forderungen vorhanden sein (S. 71); einfaches, ehrenhaftes Leben in gutem gegenseitigen Einvernehmen (S. 84); soziale, opferbereite Gesinnung (S. 89 u. a. St.). Das ist schon eine ganze Menge. Dazu müßte man die Forderungen bzw. Verbote aus den alten Gebeten nehmen (s. S. 74). Wenn S. 65 gesagt wird, der Sh. sei „nicht sittlich orientiert", so ist zu erwidern, daß zweifellos das Kultische eine sehr große Rolle bei ihm spielt, aber andererseits wird vom Vf. auch gar kein ernsthafter Versuch unternommen, der Moral des Sh. nachzugehen. Erklärbar wird diese Einstellung nur dadurch, wenn man bedenkt, daß die ganze Lebensarbeit des Vf.s der Bekämpfung des Sh. gegolten hat. (Daher auch die Anfügung der letzten [abwegigen] Kapitel!) So kommt es ihm wohl ganz wie von selbst, daß er vor allem die Angriffspunkte und Schwächen dieser Lehre sieht und darstellt. Es ist immer sehr schwer, einer feindlichen Weltanschauung gerecht zu werden, aber man sollte sich darum bemühen. In diesem Buche vermißt man den Versuch. Nur zu häufig fällt der mitleidige, herablassende Ton auf, in dem über die Sh.-Lehre gesprochen wird. Und doch hat sie eine siegreiche Kraft bewiesen durch 2 Jahrtausende, wie Vf. widerwillig zugeben muß. Seine Hoffnung auf ihren endlichen Zusammenbruch

dürfte sich kaum erfüllen. Sie wird sich dem Neuen anpassen, wie sie es bisher schon getan hat, aber sie wird in ihrer Substanz dauern. Denn der Sh. ist dem Wesen und Charakter des Volkes entsprungen und angemessen. —

So viel Interessantes und Richtiges an Tatsachenmaterial der Vergangenheit und Gegenwart auch zusammengetragen ist, so kann doch das Werk nicht als eine unvoreingenommene Einführung in den Sh. angesehen werden. Vielmehr liegt die Gefahr nahe, ein verzerrtes Bild des Sh. aus ihm zu gewinnen.

Roth, Dr. phil. Wilhelm, M. A.: **Konkôkyô: Die Lehre von Konkô, unter Mitwirkung von Ryôsuke Kondô, Konkô dargestellt.** Tokyo: Deutsche Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens; Leipzig: Verlag Asia Major G. m. b. H. 1932. (III, 35 S., 8 Abb.) gr. 8°. = Mitteilungen der Deutschen Gesellsch. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, Bd. XXVI, Teil A. Angez. v. Walter Simon, London.

W. Roth überträgt eine Anzahl sehr interessanter Aufzeichnungen des ihm persönlich bekannten Professors der Religionsgeschichte an der Priesterschule der Konkôkyô-Sekte zu Konkô-chô (Präfektur Okayama), Bungakushi Ryôsuke Kondô über die „Lehre vom goldenen Glanze" (Konkôkyô 金光教) ins Deutsche und fordert in einem Nachwort zu einem Vergleich mit anderen neujapanischen Religionsgründungen, insbesondere dem Tenrikyô 天現教 und Ômotokyô 大本教 auf. Abschließend berichtet er über eine Ordensfeier der Konkôkyô-Sekte, der er persönlich beiwohnen konnte.

Péri, Noël: **Essai sur les gammes japonaises.** Revision du Manuscrit, Notice biographique, Bibliographie et Tableau des Modes par S. Elisséev et Ph. Stern. Paris: Paul Geuthner 1934. (V, 70 S.) 4° = Bibliothèque musicale du Musée Guimet. IIe Série, Tome I. 25 Fr. Bespr. von Hans Eckardt, Tokyo.

Das im Nachlaß des 1922 tödlich verunglückten Verfassers aufgefundene (unvollendete) Manuskript gibt auf 61 Seiten eine knappe und umfassende Darstellung der japanischen Tonsysteme und ihrer Verknüpfung mit den beiden großen Gruppen der japanischen Musik, der *gagaku* (der zeremoniellen Hofmusik) und der *zokugaku* (der gewöhnlichen, d. h. vom Volk gepflegten Musik).

Die Schrift erhält — weniger für Orientalisten als für Musikwissenschaftler — ihre besondere Bedeutung dadurch, daß der Verfasser (bei der Behandlung der *gagaku* wie auch der *zokugaku*) auf die Gewinnung der Tonleitersysteme zurückgeht, und, für die *zokugaku*, an zahlreichen scharfsinnigen Analysen von Notenbeispielen seine Auffassungen erhärtet.

Die Herausarbeitung des eindeutig diatonischen Charakters der japanischen Leitersysteme, die hervorragende und bisher vielleicht beste Erklärung der in die Pentatonik eingeführten „Ergänzungstöne" *hen* und *ei*, die Péri als Veränderungen von Tonika und Dominant bezw. Sekunde und Sext deutet (bei allem Vorbehalt für die aus dem europäischen Tonsystem übernommenen Begriffe), die strenge Einteilung der japanischen Leitern in gleichgebaute Trichorde, die Erkenntnis einer „note d'appui", einer Art Leitton, die dazu dient, die Tonika zu stützen, die Annahme einer „plagalen" volkstümlichen Tonart, die sich aus dem *ritsu* der *gagaku* ableitet, und schließlich seine kühne Andeutung der Möglichkeit eines ostasiatischen Tonempfindens, das die Veränderung der Quart in die große Terz ähnlich hören mag wie wir den Unterschied zwischen großer und kleiner Terz, worin sich für unser Ohr das Ethos von Dur und Moll offenbart, sind wichtige Ergebnisse der Untersuchungen und Überlegungen des Verfassers.

Der kurze Anhang über die Harmonisation japanischer Melodien, in dem sich Péri letzten Endes und mit vollem Recht gegen solche Versuche wendet, rundet die Gesamtdarstellung ab.

Das kurze Werk ist grundlegend für jeden, der, sei es als Musikhistoriker oder Japanologe, mit der Musik Japans in Berührung kommt.

Afrikanistik, Polynesien.

Ward, Ida C.: **An Introduction to the Ibo Language.** Cambridge: W. Heffer & Sons Ltd. 1936. (XIII, 215 S.) 8°. 6 s. Bespr. von A. Klingenheben, Hamburg.

Die Verfasserin hat in Nigeria in 10 verschiedenen Ibo-Dialekten sprachliches Material gesammelt. Die vorliegende Darstellung bezieht sich in der Hauptsache auf den Owerri-Dialekt, berücksichtigt daneben aber auch den Onitscha-Dialekt. Die Arbeit soll keine eigentliche Grammatik des Ibo sein, sie setzt vielmehr die Kenntnis grammatischer Werke über diese Sprache, besonders der „Modern Ibo Grammar" von Adams, voraus und will diese, vor allem nach der Tonseite hin, ergänzen.

Nach einer phonetischen Einführung, in der die Notwendigkeit dargelegt wird, die unvollkommene traditionelle Orthographie des Ibo durch die hier vorgeschlagene phonetischere zu ersetzen und in der ferner u. a. die eigenartige Vokalharmonie des Ibo besprochen wird, beschäftigt sich der erste und wichtigste Teil des Werkes mit dem Eigenton der Wörter und seinen Veränderungen. Da sich hierbei ergibt, daß der etymologische Ton — abgesehen von assimilatorischer Beeinflussung durch Nachbartöne — in weitem Umfang durch die grammatische Funktion der Wörter gesetz-

mäßige Veränderungen erleidet, so wird die Feststellung dieser Gesetzmäßigkeiten doch auch wieder zu einer Darstellung wesentlicher Tatsachen der Grammatik. Der zweite Teil bringt zusammenhängende Texte mit genauer Tonbezeichnung, Übersetzung und grammatischen Erläuterungen sowie verschiedene wissenswerte Einzelheiten im Gebrauch von Formen und Ausdrücken.

Die Verfasserin hat sich nicht damit begnügt, die erkannten Gesetzmäßigkeiten klar darzulegen, sondern sie bemüht sich auch, dem Lernenden durch zahlreiche systematische Übungen die praktische Aneignung der Sprache zu erleichtern. Das Buch muß als eine ausgezeichnete Einführung in diese uns so fremde Sprachart Westafrikas angesprochen werden.

Körner, Dr. Theo: **Totenkult und Lebensglaube bei den Völkern Ost-Indonesiens.** Leipzig, C 1, Brüderstr. 19: Jordan & Gramberg, vorm. Verlag der Werkgemeinschaft 1936. (XV, 207 S.) 8°. = Studien zur Völkerkunde, hrsg. von O. Reche und H. Plischke, Bd. 10. RM 7 —. Bespr. von W. Nippold, Göttingen.

Die geographische Abgrenzung der Untersuchung war vorgezeichnet durch die sprachliche Gliederung. Sie umfaßt im wesentlichen die Völker, deren Sprachen der östlichen Gruppe des Indonesischen angehören. Eine derartige Beschränkung des Themas war erforderlich angesichts des kaum noch übersehbaren völkerkundlichen Schrifttums über den Malaiischen Archipel.

Ausgehend von den Sitten und Bräuchen, die sich an die Behandlung des „toten Körpers" knüpfen, hat der Verfasser die hinter diesen Kulten stehende Vorstellungswelt herausgearbeitet, um sein eigentliches Ziel zu erreichen, nämlich „den Lebens- und Totenglauben, also einen wesentlichen Teil der Weltanschauung der Ost-Indonesier festzustellen". So werden u. a. die Behandlung der Leiche (die Vorbereitung zur Bestattung, die Beisetzung), die verschiedenen Begräbnisarten, die Sorge für die Bedürfnisse des Toten und das Verhalten der Hinterbliebenen ebenso erörtert wie die Vorstellungen über den Toten und sein Schicksal nach dem Tode. Volle Beachtung findet auch die Rückwirkung der Abgeschiedenen auf das Diesseits. Von dem verarbeiteten Quellenmaterial, das in den einzelnen Abschnitten geographisch geordnet ist, sind die Ergebnisse in allen Fällen deutlich in besonderen, zusammenfassenden Abschnitten getrennt worden. Ein derartiger Aufbau der Arbeit ist gerade angesichts der schwierigen, vielfach verschlungenen religionsethnologischen Probleme besonders wertvoll, denn aus ihm entspringt ein hohes Maß von Klarheit und Übersichtlichkeit.

Die Untersuchung zeigt, nach einer kritischen Stellungnahme zu den bislang vorliegenden Erklärungsversuchen des indonesischen Seelenglaubens, daß die Weltanschauung der ost-indonesischen Völker — soweit sie sich im Totenkult und Totenglauben offenbart — zu begreifen ist als eine Auseinandersetzung sehr alter primitiver Vorstellungen mit höher entwickelten Formen fremden Ursprungs. Diese Auseinandersetzung hat zu einem Trialismus: Körper — Lebenskraft — Schattenbildwesen geführt. Lebenskraft und Schattenbildwesen sind jedoch nicht identisch mit einer Seelenvorstellung, denn sie „weisen Eigenschaften der Materie auf, und stehen zum Körper nicht im scharfen Gegensatz." Aber die Vorstellung vom Weiterleben des „Schattenbildwesens" reicht so nahe an eine echte Seelenvorstellung heran, daß der Trialismus der Ost-Indonesier von einem Dualismus: Körper—Seele nicht weit entfernt ist.

Notiz.

BRITISH MUSEUM LONDON

Department of Egyptian and Assyrian Antiquities

Students are requested to note that the present temporary Students' Room will be closed as from January 1st 1937 for an indefinite period, owing to removal.

Notice will be sent of the reopening of the permanent Students' Room.

Sidney Smith.
Keeper.

October, 1936.

Neudrucke altindischer Werke.

Zusammengestellt von G. Weibgen, Berlin.

(Der Längsstrich an der linken Seite bedeutet, daß das betr. Werk noch nicht vollständig ist.)

Fortsetzung der in OLZ 1936, Sp. 463ff. erschienenen Liste.

Agniṣṭoma-paddhati. — Agniṣṭoma Paddhati. Consisting of ⟨1⟩ Ādhvaryava Paddhati by *Vāmanāchārya*, ⟨2⟩ Audgātra Paddhati by *Rāmakṛṣṇa* Tripāṭhī Nānābhāi and ⟨3⟩ Hautra Paddhati following the Sāṃkhyāyana Sūtras by *Raghunātha* Dvivedī. Ed. with notes etc. by *Bhagavatprasāda* Śarmā. Fasc. 1. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1934. 8° (4°)
[Drei Ritualwerke z. Agniṣṭoma-Opfer.]
(Chowkhambā Sanskrit Series. No 433.)

Appayyadīkṣita: Citrapaṭa. Ed. by T. R. *Chintamani* — Madras: Journal of Oriental Research 1934—35. II, 44 S. 8°
[Abhandlung zu Jaimini's Pūrvamīmāṃsā-System.]
(Madras Oriental Series. 6.)

Asaṅga: Bodhisattvabhūmi. A statement of whole course of the Bodhisattva ⟨being 15th section

of Yogācārabhūmi〉. Ed. by Unrai *Wogihara*. 1. 2. — Tōkyō 1930—36: R. Shima. 2, IV, 24, 414, 43, 12, 7 S. 8°
Abschluß für OLZ 1932, 1, Sp. 73.

Bhagavad-gītā s. **Tilak, Bal Gangadhar**: Bhagavad-gītā-rahasya.

Bhāsa: Svapna-vāsavadatta. Ed. with the Prabodhinī Sanskrit comm. by Śrī *Anantarām* Śāstri Vetāl and with the Prakāśa Hindī comm. by Śrī *Jagannāth* Śāstrī Hośing. — Benares: Jaya Krishna Dās-Haridās Gupta 1936. 12, 7, 10, 2, 5, 7, 325 S. 8°
(Haridas Sanskrit Series. 52.)

Bhavabhūti: Uttararāmacharita [*Sanskrit u. engl.*] Ed. by C. Sankara Rama *Sastri*. [1. 2.] — Mylapore, Madras: Sri Balamanorama Pr. 1932—36. 8°
[1.] Uttara-rāma-caritam, mahā-kavi-śrī-Bhavabhūti-viracitam nāṭaka-ratnam, *Nārāyaṇa*-viracitayā Bhāvārtha-dīpikayā vyākhyayā samalaṃkṛtam. 1932. [2.] English notes and translation of Bhavabhūti's Uttararāmacharita. 1936.
(Sri Balamanorama Series. 17. 24.)
Vgl. OLZ 1933, 1, Sp. 60.

Dharmadatta Jhā. — Gūḍhārtha-tattvāloka, a comm. on Sāmānyanirukti Gādādharī. By Dharmadatta 〈Bachcha Jhā〉 Śarmā. Ed. by Pandit Srī *Lakshmīnātha* Jhā and Pandit Srī *Jagadīśa* Śarmā. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1935. 4, 176, 6 S. 8° (4°)
(Nyāya Section. 17.) (Kashi Sanskrit Series 〈Haridās Sanskrit Granthamālā〉. 112.)

Gadādhara Bhaṭṭācārya: The Vyutpatti-vāda, [Ausz.]. With the Śāstrārthakalā comm. by Śrī *Veṇīmādhava* Śāstrī. Ed. with notes etc. by Śrī *Rājanārāyaṇa* Śukla. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1935. 2, 286, 2 S. 8° (4°)
[Zur Begriffsbestimmung i. d. Logik; Ausg. enthält Abschnitt 1. u. 2 d. Werkes.]
(Nyāya Section 19.) (Kashi Sanskrit Series 〈Haridās Sanskrit Granthamālā〉. 115.)

Govindadāsa. — Pati-pūjā-vidhānam, or Duties of ideal Sumangali women. Lāṭ-Kṛṣṇadāsā"tmajena Lāṭ-Govindadāsena viracitam. 3. ed. — Madras 1935: Law Print. House. 35, 79, 6, 16, 190, 48, 25 S. 8° (4°)
[Stellung u. Pflichten d. verheirateten Frau nach hinduistischer Lehre.]

Jagannātha Śukla: Bṛhat-Saṃskṛta-śikṣā-vāṭikā. Prathamo bhāgāḥ. — Banārasa siṭī: Jayakṛṣṇadāsa-Haridāsa Gupta 1936. 8°
[Sanskritgrammatik; Erläuterungen in Hindi.]
(Haridas Sanskrit Series. 49.)

Jayadeva Pīyūṣavarṣa, Sohn d. Mahādeva: Candrāloka, [Ausz. *Sanskrit u. engl.*]. Alaṃkāra-prakaraṇam. 5. Mayūkha. With English notes and transl. by C. Sankara Rama *Sastri*. — Mylapore, Madras: Sri Balamanorama Pr. 1936. XI, 139 S. 8°
(Sri Balamanorama Series. 26.)

Jayanta Bhaṭṭa: The Nyāya-mañjarī. Ed. with notes etc. by Paṇdit Śrī *Sūrya Nārāyaṇa* Śukla (P. 2 ed. by Paṇdit *Ḍhuṇḍhirāja* Śāstrī.) P. 1. 2. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1934—36. 8° (4°)
[Kommentar zu Gautama's Nyāya-sūtras.]
(Nyāya Section. 15. 16.) (Kashi Sanskrit Series 〈Haridās Sanskrit Granthamālā〉. 106.)
Abschluß für OLZ 1935, 7, Sp. 464.

Kailāśanātha: Monohara-kāvya-mālā. — Lāhaur: Motilāla Banārasīdāsa 1929. 3, 232 S. 8°
[Slg v. Texten aus den Epen u. den Purāṇas.]

Kālidāsa: Kumāra-sambhava, [Ausz. *Sanskrit u. engl.*] Cantos 5, 6 u. 7. With English notes and transl. by C. Sankara Rama *Sastri*. — Mylapore, Madras: Balamanorama Pr. 1936. IX, 331 S. 8° (Sri Balamanorama Series. 25.)

Kanakāmara Muni: Karakaṇḍa-cariu [*Apabhraṃśa u. engl.*] An Apabhraṃśa work on the life of Karakaṇḍa recognised as a saint or Pratyekabuddha by the Jainas as well as the Bauddhas. Critic. ed. with introd., transl., glossary, indices, notes and app. by *Hiralal* Jain. — Karanja: Jaina Publication Soc. 1934. 49, 284 S. 8°
(Karanja Jaina Series. 4.)

Kavi-darpaṇa. — Kavi-darpaṇa. 〈A Prākṛta treatise on metres.〉 By H. D. *Velankar*. Uddeśa 1. 2. — Poona: Bhandarkar Orient. Research Inst. 1935. 8°
[Ausgabe d. Textes beruht auf einer Hs. d. Instituts. Verf. d. Werkes u. d. Kommentators unbekannt. Kommentar in Sanskrit.]
Aus: Annals of the Bhandarkar Oriental Research Institute, Poona. Vol. 16 1934—35. S. 44—89.

Kāvya-mañjūṣā. — Kavya-mañjūṣā nāma svopajña - ṭippaṇi - vibhūṣita - Paṇdita - Dharmādhikāri - *Kṛṣṇa-Panta*-kṛta - [1.] Ratnāvalī-gadya-kāvya-[2.] Kāmakandala-nāṭaka-[3.] śrī-Kālikā-mandākrāntā-śataka-śrī - *Veṇīrāma-Panta*-Dharmādhikāri-viracita-[4.] Dharmādhikāri - vaṃśa - varṇana - śrī - *Vināyaka*-Śāstri-Vetāla-praṇīta - [5.] śrī-Reṇukā-stotra-nāmnām grantha-ratnānām saṅgrahaḥ, *Anantarāma*-Śāstri-Vetālena saṃśodhitaḥ bhūmikayā ca pariṣkṛtaḥ. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1934. 4, 23, 6, 28, 16, 22, 2 S. 8° (4°)
[1: Religiöse Erzählung v. d. Entstehung d. Liṅga Ratneśvara nach d. Skanda-purāṇa, Kāśī-khaṇḍa. 2: Dreiaktiges Drama. 3: Dichtung auf Kālī. 4: Dichtung auf d. Dharmādhikāri-vaṃśa, aus d. d. Ver tammt. 5: Dichtung auf Renukā.]
(Chowkhambā Sanskrit Series. 78 = No 426.)

Kṛṣṇa Bhaṭṭa Maunin, Sohn d. Raghunātha Bhaṭṭa: The Vṛtti-dīpikā. Ed. with introd. etc. by *Gaṅgādhara* Śāstrī Bhāradvāja. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1930. 8, 11, 52, 2 S. 8° (4°)
[Zur Lehre v. Wort u. d. Wortfunktion.]
(Princess of Wales Saraswati Bhavana Texts. 29.)

Kṛṣṇapanta Dharmādhikārin. — The Sajjanendra Prayogakalpadruma of Kriṣṇa Pandit Dharmādhikārī. Ed. with introd. etc. by Pandit *Anantarām* Śāstrī Vetāl. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1933. 2, 7, 14, 2, 86, 4, 4 S. 8° (4°)
[Grammatische Abhandlung z. Lehre von d. Kasus, d. Komposition u. d. Suffixen.]
(Chowkhambā Sanskrit Series. 70 = No 410.)

Nāgendra Nārāyaṇa Miśra: The Prakriyā-prayoga-sūcī of Siddhānta-kaumudī by *Bhaṭṭoji* Dīkṣita, or a practical guide to exercises in Sanskrit grammar. [1.] 〈From strī-pratyaya to cāturarthika.〉 [2.] 〈From ṇyanta to uttarakṛdanta.〉 [3.] 〈From śaiṣika to dvirukta.〉 — Benares: Jai Krishna Dās-Haridās Gupta 1934—35. 8°
(Haridas Sanskrit Series. 36. 37. 44.)

Nanda Paṇdita Dharmādhikārin, Sohn d. Rāma Paṇdita: The Śrāddha-kalpa-latā. Ed. by *Lakṣmīdhara* Panta Dharmādhikārī. With introd. and index etc. by *Gopāl* Śāstrī Nene. Fasc 1—3. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1933—35. 2, 15, 3, 262 S. 8° (4°)
[Über Totenriten u. Manenverehrung.]
(Chowkhambā Sanskrit Series. 73 = No 416. 440. 441.)
Abschluß für OLZ 1934, 7, Sp. 464.

Nārāyaṇa Bhaṭṭa, der Astrolog: Camatkāra-cintāmaṇi. Ed. with Bhāva-prabodhinī comm. by *Gaṇapati* Deva Śāstrī. — Benares: Jaya Krishna Das Haridās Gupta 1935. 2, 58 S. 8°
[Über Horoskopie; mit Kommentar in Hindi.]
(Haridas Sanskrit Series. 45.)

Rājaśekhara, Sohn des Durduka: The Kāvya-mīmāṃsā. Ed. with the Madhusūdanī comm. by

Pandit *Madhusūdana* Miśra. P. 1—3. — Benares: Jai Krishnadas-Haridas Gupta 1931—34. 2, 18, 328, 24 S. 8°
[Lehrbuch d. Poetik; mit modernem Komm. Adhyāya 1—5 d. Werkes auch in Hindī übers.]
(Haridas Sanskrit Series. 14.)
Abschluß für OLZ 1931, 1, Sp. 75.

Rāmasiṃha Muni: Pāhuḍadohā [*Apabhraṁśa u. engl.*]. An Apabhraṁśa work on Jaina mysticism. Critic. ed. with introd., transl., glossary, notes and index by *Hiralal* Jain. — Karanja: Jaina Publication Soc. 1933. 136 S. 8°
(Karanja Jaina Series. 3.)

Śaṃkara Caitanya Bhāratī: The Khyāti-vāda. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1935. 2, 77, 2 S. 8°
[Über d. Problem d. Irrtums v. Standpunkt d. Vedānta d. Śaṃkara ācārya aus.]
(Princess of Wales Saraswati Bhavana Texts. 58.)

Saṅgameśvara Gummalūri Śāstrin: Saṅgameśvara-kroḍam. ⟨Jagadīśa-Tarkālaṅkāra-viracitasya Siddhānta-lakṣaṇasya kroḍa-patram.⟩ — Waltair: Andhra Univ. 1933. 3, 68 S. 8°
(Andhra Univ. Series. 7.)

Śāntināṭha, Sādhu: Advaita- tattva-prabodhinī. ⟨Amudrita-prakaraṇa-grantha-saṃgrahātmakaḥ⟩ prathamo bhāgaḥ — Amalner: Indian Inst. of Philosophy 1932. 8°
[Zum Advaita-Vedānta.]

Tilak, Bal Gangadhar. — Śrīmad Bhagavadgītā-rahasya [*engl.*] or Karma-yoga-śāstra. Including an external examination of the Gītā [Bhagavadgītā, *Sanskrit u. engl.*], the original Sanskrit stanzas, their English transl., commentaries on the stanzas, and a comparison of eastern with western doctrines etc. By Bal Gangadhar Tilak. Transl. by Bhalchandra Sitaram *Sukthankar*. Vol. 1. 2. — Poona: R. B. Tilak 1935—36. LXXX, 1210, XLVIII, 123 S. 8° (4°)

Vāsudeva Abhyaṃkara: Dharma-tattva-nirṇayaḥ ([2.] Dharma-tattva-nirṇaya-pariśiṣṭam) . . . *Mārulakaropāh*va-Raṅganāthabhaṭṭātmaja-Śaṃkaraśāstribhiḥ saṃśodhitaḥ (saṃśodhitam). — Puṇyākhyapattana: V. G. Āpṭe 1929—35. 8° (4°)
[Fragen im Zusammenhang mit der Eheschließung.]
(Ānandāśrama-saṃskṛta-granthāvali. 98.)
Vgl. OLZ 1930, 8/9, Sp. 706.

Vindhyeśvarīprasāda Dvivedin, Jyautiṣācārya: Śrī Janma-patra-dīpaka with Hindi comm., exercises and notes. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1936. 2, 65 S. 8°
[Zur Horoskopie.]
(Jyautiṣa Section. 5.) (Kashi Sanskrit Series ⟨Haridās Sanskrit Granthamālā⟩. 117.)

Vindhyeśvarīprasāda Dvivedin Jyautiṣācārya: Vāstu-ratnākara, with Hindi comm., exercises and notes. — Benares: Jaya Krishna Dâs-Haridâs Gupta 1935. 8, 8, 268 S. 8°
[Über Anlage u. Bau v. Wohnstätten; moderne, auf d. Sanskritquellen beruhende Darstellung.]
(Haridas Sanskrit Series. 46.)

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

= Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Bulletin de la Société de Linguistique de Paris 36 1935:

1 1—17 A. Mirambel, Du caractère de quelques emprunts en grec moderne (französische Lehnworte gewisser Bedeutungsgruppen). — 18 H. Smith, Hindi *sabh* 'tous' et les génitifs à désinence multiple. — 19—24 P. Chantraine, Remarques sur la conjugaison des verbes καθίζω et καθέζομαι. — 25—7 J. Kurylowicz, A propos de hittite ḫ. — 28—42 W. Doroszewski, Pour une représentation statistique des isoglosses. — 43—78 A. Roux, Le Verbe dans les parlers berbères des Ighezran, Beni-Alaham et Marmoucka (Maroc). — 79—89 Ch. Kuentz, Les langues négro-africaines sont-elles d'origine égyptienne? — 90—106 Ch. Mugler, L'emploi du participe dans la proposition infinitive chez Homère. — 107—8 A. Meillet, Le pluriel arménien akanjk'.

2 XIX Vaillant (Gen. Plur. im Idg.) — XXIX Benveniste (Stellung des Tochar.) — 109—20 A. Meillet, Les sourdes aspirées en arménien; 121—3 Sur le représentant arménien ur, ul d'anciennes sonantes voyelles. — 124—30 J. Vendryes, A propos de lat. servos(: ir. serbh 'Raub', cymr. herw 'état d'un individu hors la loi'; voridg.?) — 131—2 P. Chantraine, Grec ἐκγεγάονται. — 133—40 G. S. Colin, L'opposition du réel et de l'éventuel en arabe marocain. — 141—54 G. Bonfante, Quelques aspects du problème de la langue rétique (das Raetische gehört zum Illyrischen; Ortsnamen; Alpenworte). — 155—62 J. Bloch, La forme négative du verbe dravidienne. — 163—6 L. H. Groy, L'origine de la terminaison hispano-portugaise -ez.

3 *G. Dumézil, Ouranos-Váruṇa; *A. Götze-H. Pedersen, Muršilis Sprachlähmung (A. M). — *P. Meriggi, Die längsten Bauinschriften in „hethitischen" Hieroglyphen . . (E. Benveniste). — *Bloomfield, Edgerton, Emeneau, Vedic Variants; *Trenckner, Anderson, Smith, A critical pali dictionary; *G. A. Grierson, On the modern Indo-aryan vernaculars; *A dictionary of the Sinhalese language (J. Bloch). — *Annales de l'institut d'études orientales, Faculté des lettres de l'université d'Alger. I; *M. Wald, Die arabischen Glossen in den Schriften der Geonim; *J. Lecerf, Littérature dialectale et renaissance arabe moderne; *H. Wehe, Die Besonderheiten des heutigen Hocharabischen . . .; *H. Kindermann, „Schiff" im Arabischen; *A. de Boucheman, Matériel de la vie bédouine . . .; *L. Bauer, Das palästinische Arabisch; *J. Sicard, Vocabulaire franco-arabe (Dialecte marocain); *G. Ryckmans, Les noms propres sud-sémitiques, *M. Griaule, Jeux et divertissements abyssins; *W. Czermak, Die Laute der ägyptischen Sprache II; *W. F. Albright, The vocalization of the egyptian syllabic orthography; *W. H. Worrell, Coptic sounds; *W. E. Crum, A coptic dictionary; *M. Chaine, Éléments de grammaire dialectale copte; *M. M. Morens, Favole e rime galla, *Journal de la société des Africanistes; *Bulletin du Comité d'études historiques et scientifiques de l'Afrique occidentale française; *H. Gaden, Mohammadou Aliou Tyam, La Vie d'El-Hadj Omar, Qacida en Poular [Ful] (M. Cohen). — *L. V. Ramaswami Agyar, Grammar in Līlātilakam; *D. Bray, The Brahui language II., III.; *K. Ramakrishnayah, Studies in dravidian phonology; *Encyclopædia Mundarica; *P. O. Bodding, A Santal dictionary (J. Bloch). — *B. Karlgren, Word families in Chinese; *K. Wulff, Chinesisch und Tai; *G. Margouliès, Petit précis de grammaire chinoise écrite; *W. Simon, Die Bedeutung der Finalpartikel yi (H. Maspero). — *Sakuma Kanae — Takamatsu Yoshio, Contribution à l'étude experimentale d'une consonne japonaise 'r' (Haguenauer). E. L.

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher 10 1933:

3/4 342/5 R. Keydell, Ein iambischer Brief des Dioskoros von Aphrodito (nach Pap. Berol. 13894).

— 346—8 Nikos A. Bees (Βέης), Zum mazedonischen Bistum Kaesareia (sein Sitz war das jetzige Dorf Kaisareia am Haliakmon). — 349—50 Nikos A. Bees (Βέης), Eine Glosse von Manuel Moschopoulos über den Berg Papikion (nach der Angabe in der Darmstädter Hs. 2773, 150 in der Nähe von Mosynopolis zu suchen). — 351—68 V. Benešević, Anastasios Nausios (geb. in Nausa um 1680, gest. in Petersburg 11. Febr. 1725). — 369—97 'Αντώνιος 'Α. Χατζῆς, Εἰς τὴν τοῦ Εὐσταθίου Μακρεμβολίτου 'Ακριτηΐδα (Notizen zur Zeitbestimmung und Erklärung). — 398—406 Μανόλης Κριαρᾶς, Παρατηρήσεις εἰς τὸ Κρητικὸν ποίημα „Παλαία καὶ Νέα Διαθήκη" (Proben aus Cod. Venet., bibl. Marc., Nan. XI 19). — 413—6 Gy. Moravcsik, Zur Quellenfrage des historischen Gedichtes von Hierax (Διά τὴν τῶν Τούρκων βασιλείαν, erhalten in cod. Constantinop., bibl. metochii S. Sepulcri 271, geht zurück auf die Manuel-Malaxos-Chronik und für die Schlacht bei Varna auf deren Quelle, die Ekthesis Chronike). — 417—9 *Venetia Cottas, L'influence du drame „Christos paschon" sur l'art chrétien d'Orient (Γ. Δ. Σωτηρίου). — 434—6 *Wilhelmine Brockmeier, De Sancti Eustathii episcopi Antiocheni dicendi ratione (Peter Heseler). — 436—7* Matthew Spinka, A history of Christianity in the Balkans (William Miller). — 438—45* A. A. Vasiliev, History of the Byzantine Empire (Wilhelm Ensslin). — 449—51* Kostas Kerofilas, Une Famille patricienne crétoise; Les Vlasto (William Miller). — 451—3* *Philip P. Argenti, The Expedition of Colonel Fabvier to Chios, und: Chius Liberata, or the Occupation of Chios by the Greeks in 1912 (William Miller). — 453—6 Bibliographische Notizen und Nachrichten.

11 1934—35

1/2 55—64 G. Wartenberg, Die Kaisernamen im Digenisepos (Die Einflechtung der Kaisergeschichte scheint nicht den alten Volksliedern, sondern erst dem Epos anzugehören). — 65—108 Josef Schmid, Der Apokalypsetext des Chester Beatty Papyrus P 47. — 142—3* Walther Völker, Quellen zur Geschichte der christlichen Gnosis (Peter Heseler). — 143—4* R. P. Casey, Serapion of Thmuis against the Manichees (Peter Heseler). — 145—50* Martin Jugie, Chrysippi Hierosolymorum Presbyteri oratio in Sanctam Mariam Deiparam (A. Sigalas). — 150—2* August Möhle, Theodoret von Kyros, Kommentar zur Jesaia (Peter Heseler). — 152* Philip P. Argenti, The Expedition of the Florentines to Chios 1599 (William Miller). — 153—76 Bibliographische Notizen und Nachrichten.

3/4 177—336 Berichte der Christlich-Archäologischen Gesellschaft zu Athen (Sitzungsberichte, u. a. Γ. Α. Σωτηρίου, 'Αραβικαὶ διακοσμήσεις εἰς τὰ Βυζαντινὰ μνημεῖα τῆς Ἑλλάδος [Zusammenstellung von kufischen Inschriften in Athen sowie sonstiger kufischer Verzierungen an Gebäuden in Griechenland vom 10.—15. Jahrhundert]; Ἐμμ. Γ. Παντελάκη, Τὰ Συναξιτικὰ χειρόγραφα τῶν λειτουργικῶν βιβλίων τῆς 'Ορθοδόξου 'Εκκλησίας). — α'—π' Δημ. Ι. Πάλλα, Κατάλογος τῶν χειρογράφων τοῦ Βυζαντινοῦ Μουσείου 'Αθηνῶν; Satzungen der Gesellschaft, Mitgliederverzeichnis.

Peter Thomsen.

Chronique d'Egypte 19 1935:

23—5 J. Capart, Les ex-libris d'Aménophis III (Nachweis einer Parallele in New Haven zu dem bekannten Londoner Stück und neue Deutung des Buchtitels als eines naturwissenschaftlichen Werkes). — 26—33 L. Keimer, Le sanglier Egyptien (Zusammenstellung von Berichten aus dem 17. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, die erweisen, daß das Wildschwein noch in dieser Zeit im Delta, Wadi Natrun und Fajjum vorgekommen ist). — 34—42 Grabungsberichte (Merimde-Benisalame, Meadi, Lischt, Amarna, Hermopolis, Alexandria [ein Grab aus der Zeit um 300 v. Chr.], Kom el-Dick, Kreta [Landhaus mit Wandbemalung, mittelminoisch III]). — Anschließend Buchbesprechungen, Nekrologe, Neuigkeiten, griechisch-römisches Ägypten.

20 1935:

215—23 J. Capart, Le Papyrus Leopold II (Bericht über einen 1935 von Capart aufgefundenen, im Jahre 1854 von dem späteren König Leopold II. aus Ägypten mitgebrachten Papyrus, der die bisher fehlende obere Hälfte der vier Seiten des Papyrus Amherst darstellt). — 224—32 J. Pirenne, L'administration provinciale et la féodalité à la fin de l'ancienne empire (Untersuchung einiger Titel auf Grund ihrer chronologischen Einordnung). — 233—6 P. Gilbert, Le temple d'Aménophis II à Karnak. — 237—42 A. Varille-C. Robichon, Quatre nouveaux temples Thébains (es handelt sich vor allem um den Totentempel des Amenophis Hapu von ungewöhnlichem Grundriß, ferner um den Totentempel Thutmosis' II und zwei weitere anonyme). — 243—53 R. Goossem, L'Egypte dans l'Hélène d'Euripide. — 254—65 N. Tichonow, Une nouvelle méthode pour la conservation des Papyrus. — 266—86 Grabungsberichte (Hierakonpolis, Sakkara, Gise, Gebelen [Holzkasten mit 10 Papyrusrollen aus dem Ende der 5. oder dem Anfang der 6. Dynastie], Amarna, Biban el-Harim, Theben [Tempel Ramses' IV am unteren Ende des Aufweges zum Mentuhotptempel, unberührtes Familiengrab der 18. Dynastie], Tud[Monttempel], Hermopolis, Alexandria, Tebtunis, Tuna, Firka-Sudan [Gräber des 5.—6. Jahrhunderts n. Chr.]). Anschließend Buchbesprechungen, Nekrologe, Neuigkeiten, griechisch-römisches Ägypten.

W. Wolf.

Ethnologischer Anzeiger 3 1934/35:

6 *W. Lentz, Auf dem Dach der Welt (Heydrich). — *St. Bergmann, Die tausend Inseln im fernen Osten. Reisen und Erlebnisse auf den Kurilen (Heydrich). — *H. Parmentier, L'art Khmèr primitif (Heine-Geldern). — *D. H. J. Nyèssen, The Races of Java (Heine-Geldern). — *E. Vatter, Ata Kiwan. Unbekannte Bergvölker im tropischen Holland (Friederici). — *H. Fiedler, Die Insel Timor (Heine-Geldern). — *E. Paravicini, Reisen in den britischen Salomonen (H. Damm). — *P. G. Peekel, Religiöse Tänze auf Neu-Irland. Anthropos 26 (H. Damm). — *M. Gusinde, Mutterrechtliche Eigentumsmarken von der Osterinsel (H. Damm). — *M. E. Loeb, Die soziale Organisation Indonesiens und Ozeaniens. Anthropos 28 (H. Damm). — *W. E. Mühlmann, Die geheime Gesellschaft der Arioi. Eine Studie über polynesische Geheimbünde . . . (H. Damm). — *A. L. Kroeber, Juki Myths. Anthropos 27 (Boehme). 280—82 P. Wirz, Ein neuer Fetischkult im Gebiet der Elfenbeinküste.

4 1935:

1 *A. Bessmertny, Das Atlantisrätsel, Geschichte und Erklärung der Atlantishypothesen (K. Th. Preuß). — *E. M. von Hornbostel, Chinesische Ideogramme in Amerika. Anthropos XXV (W. Eberhard). — *Jung Chao-tsu, Tun-huang-pen Han P'êng-fu k'ao (Untersuchung des Tun-huang-Manuskriptes des Gedichtes über Han P'êng) (W. Eberhard). — *Chung Ching-wen, On the Chinese Swan maiden Tales (W. Eberhard). — *R. P. R. Vanbrugge La vie chinoise en Mongolie. Anthropos XXVI—XXIX. (W. Eberhard). — *Lou Tse-k'uang, Ch'iao nü ho kai-niang-ti ku-shih. Die Märchen von der klugen und der törichten Frau (W. Eberhard).

38—42 H. Baldus, Die Erbfolge der Häuptlinge bei den Tereno. H. Jensen.

Hebrew Union College Annual 10 1935:

1—148 Morgenstern, The Calendars of ancient Israel (hat noch einmal alle von der lückenhaften Überlieferung des A.T. gestellten Kalenderprobleme in kritischer Analyse der einzelnen Traditionen vorgeführt und seine Hypothese von den drei Kalendersystemen, die sich in der Überlieferung niedergeschlagen haben, befestigt. Vier Hauptteile: S. 15—28 The Beginning of the day, S. 29—72 The Calendar of H, S. 72—108 The Calendar of P, S. 108—148 The historical background of Calendar III, d. h. nach Lev. 23 Num. 28—29. Es steckt viel Scharfsinn in dieser mit peinlichster Genauigkeit geführten Untersuchung, wenn auch nicht alles überzeugend wirkt, vgl. schon OLZ 1927 Sp. 310f.). — 149—68 Kaminka, Die mystischen Ideen des R. Simon b. Jochai (deckt Beziehungen zwischen diesem Tanna und gnostischen Gedanken bei Philo und den Apokalyptikern auf; es geht nicht um Zufälliges, sondern um geistesgeschichtliche Zusammenhänge bis hin zur Kabbala). — 169—83 Fink, Schriftgeschichtliche Beobachtungen an den beiden griechischen Buchstaben Gamma und Chi, deren sich der Talmud zur Bezeichnung von Gestalten bedient; mangels geeigneter Buchstabenformen der althebr. Schrift griff man zur Zeit von Mischna und Gemara zu verwandten griech. Buchstaben, daher die Wendungen כמין גאם und כמין פי.

185—222 Kahle and Weinberg, The Mishna Text in Babylonia, Fragments from the Geniza edited and examined by K. and W. (Es handelt sich um Fragmente aus Cambridge, Oxford und Leningrad, deren Bedeutung für die Textüberlieferung der Mischna und ihre sprachliche Form im Zeitalter der Geonim von K. überzeugend nachgewiesen wird. Wie weit wir noch von dem Ziel einer textkritischen Ausgabe der ganzen Mischna entfernt sind, geht aus den wenigen Proben, die die Autoren vorlegen, evident hervor. Jahrelanges mühseliges Aufstöbern der Reste alter Überlieferung und genaueste philologische Bearbeitung derselben wird zuvor geleistet werden müssen. Hoffentlich ist es Kahle und seinen Mitarbeitern vergönnt, das Ziel zu erreichen. Erst auf diesem Material kann eine Grammatik der Sprache der M. aufgebaut werden, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Segal's Grammar of Mishnic Hebrew war veraltet schon beim Erscheinen, das K. vergeblich zu verhindern versucht hat. Abgedruckt sind aus Mnsc. C [Cambridge u. Oxford] aus der 1. Ordnung Ber. 2,6 bis Pea 8,8. Dazu Reproduktionen von Stücken aus A B C D E). — 223—36 Marmorstein, Judaisme and Christianity in the middle of the third century (an den Ausspruch des R. Simon b. Lakhisch [250] in b. Ḥag. 27a und b. Erub. 19a anknüpfend, daß die פושעי ישראל nicht dem höllischen Feuer verfallen, wird die Frage nach dem Sinn des Terminus מ״י in eingehender Prüfung der rabbinischen Quellen und der kirchlichen Zeugnisse [syr. Didaskalia] über die Beziehung zwischen Juden und Christen im 3. Jhd. beantwortet. Die מ״י sind die Judenchristen der pseudoclementinischen Literatur. Daran kann nach M.s Beweisführung nicht gezweifelt werden. Als Beitrag zur ältesten Geschichte des Geisteskampfes zwischen den Juden und den Christen der werdenden Kirche ist der Aufsatz sehr wertvoll trotz seines bedauerlichen Mißverständnisses der religiösen Basis des paulinischen Kampfes gegen den Frömmigkeitstypus der Synagoge. Darüber wird man mit N. aber nicht rechten dürfen, denn hier geht es um letzte Entscheidungen des Menschen in seiner Stellung zu Gott). — 265—308 S. Krauß, Zu Dr. Mann's neuen historischen Texten (mit Nachwort von Mann), vgl. OLZ 1932 Sp. 626f. (Einzelheiten zur Geschichte der chasarischen Juden im 10. Jhd. und der italienischen Juden im 16. Jhd.; sprachliche und inhaltliche Bemerkungen zu den Mannschen Texten). — 309—443 Esterson, The Commentary of R. David Kimḥi on Ps. 42—72, edited on the basis of manuscripts and early editions (zugrunde gelegt sind 2 Msc. aus dem Anfang des 16. bzw. 15. Jhd. und Drucke verschiedenen Alters). — 445—52 Ginsburger, Deux Pourims Locaux und 452—81 Roth, Some Revolutionary Purims [1790—1801] (beide Aufsätze bringen Beispiele für die jüdische Sitte, bei Gelegenheit glücklich überstandener Gefahren für die Existenz der Gemeinde ad hoc Feste im Stile von Purim einzurichten; mit Beigabe von Texten). — 483—552 Bernstein, Luḥot Abanim (Teil II) (bringt 180 Hebr. Grabinschriften aus Italien, 16.—19. Jhd.). — 553—97 Bettan, The Sermons of Jonathan Eybeschitz (18. Jhd.). W. Staerk.

The Jewish Quarterly Review. New Series. 25 1934/5:

1 1—12 Joseph C. Sloane Jr., The Torah Shrine in the Ashburnham Pentateuch (ein Vulgata-Ms. aus dem 7. Jh. im Besitze der Bibliotèque Nationale Paris, Signatur: Nouv. Acq. Lat. 2334; mit 6 Tafeln). — 13—6 *Max Kadushin, The Theology of Seder Eliahu (Louis Finkelstein). — 29—52 *Ginzberg's Legends of the Jews (Bernhard Heller; Fortsetzung und Schluß; vgl. 24, 418).

2 91—149 M. H. Segal, The Evolution of the Hebrew Text of Ben Sira (. . . „to sum up the results . . . The primitive Hebrew text of Ben Sira [= Archetypus] gave rise to four different Hebrew recensions, viz. [in their chronological order], the originals of the Greek Uncials, of the Greek Cursives, and of the Syriac Version, and the text of the Hebrew fragments . . . Syr. and Heb. have been influenced by the older recensions . . . and represent, therefore, a mixed text“). — 151—4 *James H. Breasted, The Dawn of Conscience (Ralph A. Habas). — 161—70 *E. N. Rabinowitz, Midrash Haggadol. Leviticus (Michael Higger).

3 201—25 Isidore Epstein, Judah Halevi as Philosopher. — 227—35 Israel Efros, Palquera's Reshit Hokmah and Alfarabi's Iḥṣa al'Ulum. — 237—59 Robert Gordis, Sectional Rivalry in the Kingdom of Judah. — 261—9 James A. Montgomery, Some Hebrew Etymologies. — 271—8 Harry M. Orlinsky, Job. 5. 8, A Problem in Greek-Hebrew Methodology.

4 In Commemoration of the Eight Hundredth Anniversary of the Birth of Maimonides: 330—69 Sabato Morais, A Letter by Maimonides to the Jews of South Arabia entitled „The Inspired Hope“ (translated from the Arabic by Rabbi Nahum ha-Maarabi into Hebrew, and from this rendered freely into English). — 371—428 Alexander Marx, Texts by and about Maimonides. — 429—39 Israel Davidson, Mnemonic Verses Concerning the Works of Maimonides. — 441—67 Harry A. Wolfson, Maimonides on the Internal Senses. — 469—517 Louis Finkelstein, Maimonides and the Tannaitic Midrashim (dazu ein „Supplement“ in den „Reprints“; vgl. I. N. Epstein in Tarbiz VI 3 p. 99—138). — 519—40 Boaz Cohen, The Classification of the Law in the Mishneh Torah. A. Sp.

The Journal of the Bihar and Orissa Research Society 21 1935:

3 107—20 W. F. de Hevesy, Munda Tongues Finno-Ugrian („Summing up, it must be strongly advocated that, as a first step for further studies, dic-

tionaries of the still neglected Munda languages should be compiled, above all of the isolated Kurku language."). — 121—36 Gorakh Prasad, Astronomical Evidence on the Age of the Vedas („To sum up, if we exclude the possibility of every astronomical notice on Vedic literature being a record of ancient tradition, which is extremely unlikely, we can say that there is strong astronomical evidence that the Vedas are older than B. C. 2500. They might be as old as B. C. 4000. There is some support for this date, but it is not convincing. However, there is no evidence against it."). — 137—8 S. Lévi, Location of Dāntapura (Extract from Duperron). — 139—90 K. K. Basu, Some old Accounts of Bhagalpur. — 191—3 K. P. Jayaswal, Early signed Coins of India (Additions and corrections to JBORS 20, 279 fg.). — 194—7 Reviews. — 198—211 Notes of the Quarter. — Appendix 57—83 Udai Narain Tiwari, A Dialect of Bhojapuri (Forts.).

4 213—30 Sarat Chandra Roy, Report of anthropological Work in 1934—35 (behandelt die Khāṛiās). — 231—50 ders., Ethnographical Investigation in official Records (Bericht eines Verwaltungsbeamten über Chōṭā Nāgpur v. J. 1839). — 251—3 *Rāhula Sāṅkṛtyāyana, Buddhist Sūtras in Hindī. — *Ders., Buddha-charyā in Hindī. — *N. C. Mehta, Bhāratīya Chitrakalā in Hindī. — *Ranjit Sitaram Pandit, The River of Kings (engl. Übers. der Rājataraṅgiṇī. — *Svami Bhumananda Sarasvati, Anthology of Vedic Hymns. — *Ders., Companion to Anthology of Vedic Hymns, vol. I. (T. Chowdhury). — Bes. Pagin. I—XII u. 1—73, Dharmakīrti's Vādanyāya with the Comm. of Śāntarakṣita (Sanskrittext mit engl. Einl. v. Rāhula Sāṅkṛtyāyana mit Zeittafel buddh., brahm. u. jin. Naiyāyikas. Der Text umfaßt das Nigrahasthānalakṣaṇam).

22 1936:

1 1—12 C. E. A. W. Oldham, Dantapura and Pālūru in northern Ganjām (Bemerkungen zu Anquetil Duperrons Beschreibung seiner Reise von Bengalen nach Pondicherry i. J. 1757). — 13—21 K. K. Basu, An Approach to the Sīrat-i-Firoz Shāhī (Übersetzung des Prologs und Epilogs des i. J. 1370 verfaßten persischen Werkes, dessen Herausgabe in Text und Übersetzung der Verf. ankündigt). — 22—39 *Ananda Kentish Coomaraswamy, The Transformation of Nature in Art. — *Kamala Kṛṣṇa Smṛtitīrtha, Rājadharmakaustubhaḥ of Anantadeva. — *M. H. Gopal, Mauryan public Finance. — *Rām Singh, Sūrya Karaṇa Parīka, and Narottama Dāsa Svāmī, Dholā-Mārur-ā Dūhā, A mediaeval folk-song of Rajputānā in Rājasthānī dialect of Hindī (A. Banerji-Sastri). — Bes. Pagin. 75—143 Vādanyāyaḥ, 2. Nyāyamatakhaṇḍanam. — I—XXXII Appendices.

O. S.

Der Islam 22 1934/35:

1 1—68 A. Grohmann, Arabische Papyri aus den Staatlichen Museen zu Berlin (Protokolle, eine sklavenrechtliche, acht eherechtliche Urkunden). — 69—75 F. Taeschner, Nachträge und Berichtigungen zu Beiträge zur frühosmanischen Epigraphik und Archäologie (Der Islam 22 S. 109ff.). — Nachträge und Berichtigungen zu Franz Taeschner und P. Wittek, Die Vezirfamilie der Ġandarlyzāde (Der Islam 18 S. 60ff.). — *W. Braune, Die Futūḥ al-Ġaib des ʿAbd al-Qādir (R. Hartmann). — *A. G. Palencia, Alfarabi Catálogo de las ciencias (P. Kraus).

2 89—105 H. Ritter, Philologica (Stambuler Handschriften von ʿAbdullāh Anṣārī und Senā'ī). — 106—19 A. Wesselski, Quellen und Nachwirkungen der Haft paikar. — 120—1 M. Bouyges, ʿAliy ibn Rabban aṭ-Ṭabariy (Hinweis auf ein bisher unbekanntes, in einer Stambuler Hndschr. vorliegendes Werk dieses Autors). — 122—7 S. D. F. Goitein, Josef Horovitz. — *I. Schacht, Der Islām mit Ausschluß des Qor'āns (H. Gottschalk). — *L. Massignon, Le Dîwân d'al-Hallâj (P. Kraus). — Th. Menzel, Versuch einer Barthold-Biographie (Schluß).

3 165—90 W. Heffening, Zum Leben und zu den Schriften an-Nawawi's (Bibliographie). — 191—206 Ernst Mainz, Mu'tazilitische Ethik. — 207—38 I. Schacht, Zur soziologischen Betrachtung des islamischen Rechts (Anwendung der von Max Weber geschaffenen rechtssoziologischen Begriffe auf das islam. Recht in seiner Systematik und historischen Entwicklung). — 239—65 R. Hennig, Der mittelalterliche Handelsverkehr in Osteuropa (Wisu-Permerreich; Übergang zum Stummen Handel im 13. Jhd.). — *M. Meyerhof, Das Vorwort zur Drogenkunde des Bērūnī (M. Krause). — *S. Gandz, The Mishnat ha Middot . . . and the geometry of . . . al-Khovarizmi (M. Krause).

4 281—319 I. Ruska, Die Alchemie ar-Rāzī's (Bibliographie, Teilanalyse des K. sirr al-asrār, R.'s Einfluß auf die arab. Alchemie). W. Caskel.

קרית ספר Kirjath Sefer 12 1935:

1 (April) 98—108 B. Wachstein, מפתה הצוואות (Schluß mit Registern). — 109—15 P. Kon, לקורות בית ה דפוס ש"ץ לראם בווילנא (Dokumente: a) Zur Übersiedlung der hebräischen Druckerei aus Grodno nach Wilno, b) Zum Druckverbot und der alleinigen Konzessionierung der Druckerei Rom im Jahre 1836, c) Zur Auflagehöhe der in den Jahren 1849, 1856 und 1859 erschienenen hebräischen Bücher, d) Zur Abgabehöhe an die Regierung nach 1862). — 116—24 J. Pograbinski, אחד העם (Schluß). — 125—8 A. M. Habermann, המדפיסים יצחק, יום טוב ויעקב בני ביגיגדור הלוי קצב מפדואה (Zur Geschichte der Druckerei und dem Wert der Drucke, Beschreibung einiger Drucke). — 129 A. Jaari, שלשה תרגומים של „שבחי הבעש"ט ליודית (Die Übersetzungen der Erstausgabe Kopust 1815: Nowidwor 1816, Zolkiew 1817, Lemberg(?) 1840(?) mit Textprobe und Bewertung).

2 (Juli) 230—7 I. Riwkind, ספרות ההגדה של פסח (Literatur zur Bibliographie, Textgeschichte, Folklore, Ausstattung und Vertonung der Passahaggada). — 238—49 A. Jaari, הדפוס העברי בלאשצוב (Berichtigungen zum Buche תולדות הדפוס בפולניא von Ch. D. Friedberg. — Derselbe, כללי־כתיב ללשון יודית משנת תקעט (Regeln über die Schreibung des Jüdisch-Deutschen, dem Buche מגיד עתידות [Traumdeutungen] von I. Z. Schochet 1819 s. l. beigefügt). — 250—3 I. Heilprin, עוד על ועדי פולין וליטא ביחסם אל הספר (Beispiele für Bücherapprobationen, die durch die Vierländersynode erteilt wurden, nach Ländern geordnet). — 254—65 A. Z. Eschkoly הפלשים (Bibliographie und Quellenverzeichnis).

3 (Oktober) 360—7 I. Riwkind, ספרות ההגדה של פסח (Schluß). — 368—9 L. Finkelstein, ר' ישועה בר' יוסף הלוי ופירושו לב"ק (Problemstellung zu den anonymen Zitaten im Talmudkommentar שטה מקובצת). — 370—83 A. Z. Eschkoly, הפלשים (Forts.). — 384—8 A. Jaari (Verzeichnis der Ausgaben der in Rußland und Polen sehr verbreiteten hebräischen Dramen מלחמה בשלום von R. Hajjīm Abraham ben Arjē ha-Kōhēn und מלוכת שאול von Jōsēf ha-'efrāṭī und ihrer Übersetzungen). — 389—96 J. Schirmann, אסף פיוטים מתורקיה בספריה הלאומית (Beschreibung einer in der Bibliothek der Universität Jerusalem sich befindenden Pijjūṭīm-Handschrift nebst Registern der Pijjūṭīm und ihrer Verfasser). — I. Sonne (Bericht über das doppelte Titelblatt des Buches חידושי הרשב"א על מס' שבועות, Lemberg 1785). Gu.

I. v. W. g. — Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig, C 1, Scherlstr. 2. — Druck von August Pries G·m·b·H in Leipzig. Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Curt Kunze, Leipzig.